Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

Der Hexentanz.

Eine Harzgeschichte

von

Adolf Mützelburg.

Erster Theil.

Berlin.

Druck und Verlag von Albert Sacco.

Vor vierzig Jahren.

Wenn Du jetzt durch den Harz ziehst, mein lieber Leser, mit dem eleganten Ränzel auf dem Rücken, dem knotigen Harzstock in der Hand, fröhlichen Muth im Herzen und den blauen Himmel über Dir, oder Du, meine schöne Leserin, den Sonnenschirm in der Hand, auf dem gewandten Maulthier oder im leichten Wagen, lachend, scherzend dahinrollend, wie ich Euch so oft mit Freuden kommen und mit Schmerzen scheiden gesehen — so meint Ihr wohl, das ganze schöne Harzgebirge sei nichts, als ein herrlicher, großer Garten, von der freundlichen Natur zum Vergnügen der Menschen aufgebaut, und Alles, was Ihr im Glanz der herrlichen Frühlingssonne seht, die schmucken Wirthshäuser, die bequemen Landstraßen, die weiten Fernsichten, sei ewig so gewesen und die Menschen hätten

nichts nöthig gehabt, als sich hineinzusetzen in diesen schönen Garten und bewundernd zu genießen, was die Natur so gütig und vorsorglich geschaffen. Ihr thut ganz recht daran! Zieht nur dahin mit leichtem, fröhlichem Sinn! Athmet die frische Bergesluft, laßt Euren Blick über die belaubten Berge hinausschweifen in die tiefe, duftige Landschaft und staunt die Felsen an, die in schroffen, seltsamen Gebilden Euren Pfad umdrohen — vergeßt die Vergangenheit und Zukunft, genießt das Glück des Augenblicks! Es ist das Beste, was Ihr thun könnt, und wohl dem, der es kann!

Andere aber wissen und erzählen, wie es früher war, und wer den Muth hat, abzuschweifen von dem gewöhnlichen Wege der Reisenden und einen Blick zu werfen in das unbekannte Innere des Gebirges, der kann auch jetzt noch erkennen, wie es einst überall gewesen, wie die Berge ausgesehen, ehe sorgsame und wohlverdiente Männer und kluge Wirthe den Gürtel des Harzes in einen Park umgeschaffen. Dort wird ein ganz anderes und eigenthümliches Bild sich vor seinen Augen aufrollen, und das Gefühl, die Natur in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit, die Menschen in ihrer Einfachheit und

angeborenen rauhen Gutmüthigkeit oder auch Wildheit zu schauen, wird ihn entschädigen für die Bequemlichkeiten, die er unten im Thal zurückgelassen.

Schon wenige Stunden von den lieblichen Ausgangsthälern des Harzes beginnt diese Stille und Einsamkeit des hohen Gebirges, und selbst die Schaaren von Reisenden, die zuweilen bis in die unmittelbarste Nähe kommen, vermögen diese Ruhe nicht zu stören. Die Reisenden gehen auf der gebahnten, längstbekannten Straße und fürchten sich, einen Nebenweg einzuschlagen — das wissen die Harzer recht gut und kümmern sich weiter nicht um das flüchtige Volk. Kommt aber einmal ein Fremder zu ihnen auf die Höhe, so halten sie ihn für einen Forst- oder Handelsmann, vielleicht auch für einen geheimen Aufseher. Das ist nun einmal die Natur dieser einfachen Leute. Sie haben sich daran gewöhnt, nur das für schön zu halten, was von den Fremden besucht wird; ihre eigene Heimath unterschätzen sie.

Wer hat den Harz besucht und kennt nicht den Ramberg mit der Viktorshöhe? Wer hat nicht das herrliche Panorama von der Spitze

des Thurmes bewundert? Wer aber von Euch Tausenden von Reisenden, die Ihr alljährlich durch den Harz zieht, ist über die Teufelsmühle hinausgekommen? Wer von Euch ist durch den schönen Eichenwald bis Friedrichsbrunn, dem stillen, todten Dörflein, wo die Rosen im August blühen, und weiter von dort durch den prachtvollen Buchenhain, dessen hunderttausend Stämme sich glatt und schlank wie Marmorsäulen zu einem stillen, unendlichen Tempel erheben, an schroffen Thalwänden dahin, hinab zur plätschernden Luppbode nach dem friedlichen Tresenburg, der Heimath der Forellen gewandert, um dann längs des grandiosen Bodethals hinaufzusteigen und die Roßtrappe zu suchen? Und doch hätte Euch der herrlich schöne Umweg wenig mehr Mühe gemacht, als das Hinabsteigen auf dem alten ausgetretenen Pfade. Denn jetzt ist die ebnende Hand auch bis hier hinauf gedrungen und hat gangbare Wege geschaffen. Bald wird auch hier vielleicht das Posthorn schallen, oder gar der Dampfwagen durch die herrlichen Wälder fliegen — bald vielleicht! Dann Ade, Du schöner Buchenhain, der Du selbst den schönen Schimmerwald überstrahlst! Deine marmorgrauen Säulen werden fallen, wie Roms

und Athens Säulen gefallen sind, wie Vieles nach Dir noch fallen wird! —

Solche Gedanken wären indessen dem Wanderer, der vor vierzig Jahren durch diese Gegend schritt, fern geblieben. Damals ging die Welt noch nicht mit Riesenschritten vorwärts, und die schmalen Fußwege, die durch den undurchdringlichen Wald führten, ließen nicht ahnen, daß auch bis hierher der Blick und der Arm des Wegebaumeisters dringen würde. Es war Alles noch Natur, reine, wilde Natur. Die derben Friedrichsbrunner Mädel stiegen noch nicht mit ihren schweren Körben hinab ins Thal, um den Badegästen in Suderode und den Kaufleuten in Gernrode und Quedlinburg Erdbeeren, Heidelbeeren und Himbeeren zu bringen; die Stockschneider arbeiteten wenig und selten, es fehlten noch die Käufer für ihre sauber geschnitzten, billigen Stöcke, und der Eierkuchen wurde dort noch auf einer Seite gebacken — wie der Volkswitz lachend erzählte, denn jede Gegend muß einen solchen Ort haben, und Friedrichsbrunn diente damals noch mit Recht dem ganzen Harz zur Zielscheibe für diesen allbekannten Witz, den wir immer gern hören, weil er stets an die Heimath und an die Kinderjahre erinnert, in

denen wir ihn mit ungläubigem, nachdenklichem Gesicht vernahmen und reiflich überlegten, als ob in ihm ein tiefes Räthsel enthalten sei.

Und doch war Friedrichsbrunn damals ein Hauptort des Unterharzes, denn die Straße über das Gebirge führte hier vorbei, und wer auf dem kürzesten Wege von Sachsen nach Thüringen gelangen wollte, der mußte aus der Quedlinburger Niederung die holperige, vernachlässigte Landstraße hinaufklimmen, um dann seinen Weg über Güntersberge und Stolberg, oder über Kloster Ilefeld nach dem alten Nordhausen fortzusetzen. Aber diese Straße war nur in den kurzen Sommermonaten von einzelnen Wanderern oder knarrenden Fuhrwerken spärlich besucht. Im Winter zeigte sich fast nie ein Fremder auf dem schneebedeckten Wege.

Wenige Schritte von demselben entfernt, auf der rechten Seite, wenn man aus dem Thal heraufsteigt, lag damals ein kleines, einsames Forsthaus mit niedrigen Fenstern, die in allen Farben des Regenbogens schimmerten, einer schmalen, altersschwachen Thür und einem morschen Schindeldach. Ein kleiner Stall, der sich bereits auf die Seite neigte, lehnte sich an das Haus, dessen Fachwerk längst vom Kalk entblößt

war und den nackten, schmutzigen Lehm zeigte. Einst mochten einige Anlagen das einsame Haus umgeben haben, jetzt aber war nichts mehr von denselben zu erkennen, am allerwenigsten in dem Augenblicke, in welchem wir diesen traurigen Aufenthalt dem Leser vorführen.

Es war nämlich im Märzmonat des Jahres 1813. Der Tag war bis gegen Mittag schön und klar gewesen und die Märzsonne hatte bereits angefangen, dunkle Furchen in den Schnee zu ziehen und silberhelle Tropfen von den Bäumen zu locken. Hell und rein hatte der Brocken in seinem prächtigen Winterkleide, auf dem die Sonne glitzerte, herübergeschienen, und die Friedrichsbrunner, die den ganzen Winter über wie die Maulwürfe im Schnee vergraben gewesen, guckten aus dem oberen, geöffneten Theile der Thür, riefen sich einen „Guten Tag!“ zu und träumten bereits von Frühlingsanfang und von frischem Wiesengrün, nach dem sich die brüllenden Kühe im Stalle schmerzlich sehnten. Aber Vater Brocken, mürrisch und launisch wie immer, sendete den gutmüthigen Träumern am Nachmittage einen scharfen Nordwestwind, vor dem sich sämmtliche halbgeöffnete Thüren plötzlich schlossen. Nach wenigen Minuten hatte sich eine

knisternde Eisdecke über den Schnee gelegt und erstarrt hingen die weißen Tropfen an den starren Eichenzweigen. Gleich darauf umhüllten graue, dunkle Wolken die Sonne, der Wind pfiff stärker und schneidender über die Bergfläche und nach einer Viertelstunde bot die ganze Gegend nichts mehr dar, als das Bild eines wilden Schneegestöbers, Millionen großer Flocken, die im tollen Tanze durch einander wirbelten und bis auf zehn Schritt Alles in einen weißen, undurchdringlichen Schleier hüllten.

Von der Landstraße war kaum noch eine Spur zu erkennen, und das einsame Forsthaus neben derselben zeigte sich nur noch in schwachen unbestimmten Umrissen. Die Schneeflocken, im Sturmwinde tanzend, umkreisten dasselbe und hüllten Fenster und Thüren in einen reinen, weißen Mantel. Die Eichen und die entlaubten Erlenbüsche, die das Haus umgaben, ächzten und knisterten im Winde. Die Fenster zitterten und der morsche Stall schwankte. Jeder Fremde hätte das Haus für verlassen gehalten und geglaubt, daß es den Elementen zur Zerstörung preisgegeben sei.

Aber das Haus war bewohnt, das verkündete eine schwache, blaue Rauchwolke, die sich

zuweilen aus dem niedrigen Schornstein erhob und schnell im Winde zerflog. Auch drang ein matter Lichtschein durch die schneebedeckten Scheiben, und der scharfe Blick eines neugierigen Wanderers würde zwei dunkle Schatten zwischen dem Fenster und dem Feuer bemerkt haben.

In der That saßen zwei Personen, die beiden Bewohner des Hauses, in der Nähe eines Feuers, das in dem kleinen, halbverfallenen Kamine angezündet worden. Es waren zwei junge Leute, ein Mann und ein Mädchen, der Mann nicht über dreißig, das Mädchen höchstens etwas über zwanzig Jahr alt, Beide so eigenthümlich und von einander verschieden, daß selbst ein an abenteuerliche Dinge gewöhntes Auge durch den Anblick der Beiden gefesselt worden wäre.

Der Mann saß auf einem niedrigen, hölzernen Schemel ohne Lehne, mit dem Rücken nach dem Kamine zu, dessen züngelndes Feuer zuweilen bis zum Schooß seiner kurzen, dunkelgrünen Friesjacke hinaufleckte. Sein Gesicht, da er mit dem Rücken gegen das Feuer saß und das Schneelicht nur trüb durch die Fenster fiel, war nur schwer und nur in allgemeinen Umrissen zu erkennen, zeigte aber eine große, breite Nase, einen noch breiteren Mund und ein Paar

listiger, scharfer Augen, die zusammen mit den hervorstehenden Backenknochen, der niedrigen, scharfmarkirten Stirn und dem rothbraunen, struppigen Bart einen nichts weniger als angenehmen Eindruck machten. Die Kleidung des Mannes bestand außer der erwähnten Jacke in einer Unterjacke von rothem Fries, die zugleich als Weste diente, einem dicken, wollenen Halstuch, und einem Paar lederner Hosen, die nur bis über das Knie gingen und dort mit ledernen Strippen dicht über den plumpen Hosen zugebunden waren. Die fuchsrothe Farbe der letzteren verrieth einen häufigen Gebrauch und die Unreinlichkeit ihres Besitzers. Aus einer Oeffnung an der linken Seite der Lederhose guckte der Griff eines Messers hervor, und um den Hals hingen an einer starken Schnur ein Paar Fausthandschuhe, wie man sie auch jetzt noch zuweilen bei Forstleuten oder kleinen Kindern sieht. Seinem ganzen Aeußern nach schien der Mann ein Jäger zu sein, oder wenigstens ein Gewerbe zu treiben, das mit Jagd und Wald in Verbindung stand.

So düster und rauh, wie der Anblick dieses Mannes, so überraschend angenehm und lieblich war der Anblick des jungen Mädchens. Sie saß auf einem ganz niedrigen Fußschemel, mit

dem Gesicht nach dem Feuer gekehrt, das seinen vollen, rothen Glanz auf ihr schmales Antlitz warf. Ein flüchtiger Blick auf diese schmale, gebogene Nase, den scharfgezeichneten kleinen Mund, die schöngeformten Augen mit den gewölbten, schwarzen Brauen und das glänzende, kohlschwarze Haar ließ sogleich erkennen, daß dieses Mädchen, mochte es auch auf der Höhe des Gebirges geboren sein, dennoch eine andere Herkunft haben müsse, als ihre Genossinnen, und diese Vermuthung wurde noch gewisser, wenn sie das mandelförmige Auge öffnete und den Blick auf das Feuer richtete. Diese schwarzen, feuchten Augen, dieses Haar, diese Form des Gesichtes und diese gelblich gebräunte Farbe, die durch den Glanz des Feuers noch erhöht wurde, gehörten keinem Kinde des Harzes, gehörten diesem nordischen Lande nicht an. Das waren südliche Züge, Züge, die selbst eine europäische Abstammung verleugneten und an ein irres, geächtetes Volk erinnerten, von dem man heut noch nicht weiß, woher es gekommen und wo es enden wird.

Das junge Mädchen, dessen schlanker, hoher Wuchs trotz ihrer sitzenden Stellung bemerklich war, hatte ein Körbchen mit Kartoffeln auf ih=

rem Schooße und schälte dieselben, wahrscheinlich für das Abendbrod, auf das auch die Töpfe im Kamin hindeuteten. Manche rauhe Arbeit und die augenblickliche Kälte mochten die Hand geröthet haben, mit der sie das Messer hielt. Aber selbst diese längliche, wohlgeformte Hand verkündete eine fremdartige Abstammung des jungen Mädchens. Die Schwester des Mannes konnte sie unmöglich sein. Ihre Kleidung war freilich die der Gebirgsbewohnerinnen, eine kurze, enganschließende Jacke aus blauem Leinenzeug, ein brauner Rock aus demselben Zeuge und ein mattrothes, verblichenes Tuch um die Schultern. Trotz der Einfachheit aber war diese Kleidung sauber und reinlich und erweckte ein günstiges Vorurtheil für den häuslichen Sinn des jungen Mädchens, das auch durch einen Blick auf das Zimmer nicht Lügen gestraft wurde.

Dieses Zimmer mit seinem hölzernen Tisch, seinen vier hölzernen Schemeln, den kahlen Wänden, an denen nur zwei Flinten, einige Hirschfänger und sonstige Jagdgeräthschaften hingen, war allerdings ärmlich und dürftig. Aber es war sauber, Tische und Stühle, so alt und morsch sie auch waren, glänzten reinlich und nett, wie die hölzernen und irdenen Teller über

dem Kamingesims, und wenn irgend etwas unordentlich und nachlässig war, so gehörte es augenscheinlich dem jungen Manne an. Man sah aus Allem, daß das junge Mädchen bemüht gewesen, einige Ordnung und Sauberkeit in einen Hausstand zu bringen, der wahrscheinlich durch die Schuld des Mannes verfallen und seinem Untergang entgegengeführt war.

Die Beiden saßen schweigend da, während das Feuer knisterte, die Fenster zitterten und die Schneeflocken an die Scheiben trieben. Der Mann blies dicke Rauchwolken aus seiner kurzen Pfeife, die dazu beitrugen, die Dunkelheit im Zimmer zu vermehren, denn der Wind trieb ohnehin zuweilen die ganze Rauchmasse aus dem Kamin in die Stube und hüllte die Beiden in einen undurchdringlichen Schleier. Das junge Mädchen hatte die Augen auf ihre Arbeit gesenkt und verrichtete dieselbe schweigend und emsig. Nur zuweilen machte sie eine kleine Pause, ihr Gesicht wurde düsterer und ihre Brust hob sich zu einem leisen und unterdrückten Seufzer, während die Hand mit dem Messer ruhte. Dann aber begann sie stets von neuem desto eifriger ihre schlichte Arbeit.

Ein dritter Hausgenosse, ein großer Jagd-

hund, verhielt sich eben so schweigsam und ruhig. Er lag dicht unter dem Kamin, halb auf den Füßen des jungen Mädchens, dem dieser lebendige Fußpelz nicht unangenehm zu sein schien, denn trotz des Kaminfeuers war es kalt im Zimmer und der Wind strich kühl von den klirrenden Fenstern zu dem offenen Kamin.

— Willst Du denn wirklich heut hinaus in den Wald, Fritz? fragte endlich das junge Mädchen, einen flüchtigen Blick auf ihren stummen Gesellschafter werfend, während ein heftiger Windstoß das ganze Haus in seinen Fugen erschütterte.

Der Angeredete sah finster auf und auch der Hund warf den Kopf empor, als ob die Frage ebenfalls an ihn gerichtet sei.

— Ich muß, sagte er mürrisch. Die Friedrichsbrunner haben drüben in der steilen Schlucht einen Hirsch liegen, den sie heut Abend holen wollen. Schändliches Wetter! Man möchte keinen Hund hinausjagen! Mach' nur das Abendbrod fertig, Trude.

— Es ist noch lange nicht Abend, Fritz, sagte Gertrud. Es ist nur so dunkel. Bleib' lieber hier. Ich denke, Du stehst gut mit den Frie-

drichsbrunnern. Willst Du ihnen den Hirsch nehmen oder sie anzeigen?

— Unsinn! murrte Fritz. Sie sollen nur wissen, daß ich es weiß. Ich will dabei sein. Für jeden Hirsch einen blanken Thaler, sonst zeige ich sie an. Das Recht lasse ich mir nicht nehmen. Man verdient das meiste Geld dabei.

— Fritz, Fritz, sie werden es merken und Dich fortjagen! sagte das Mädchen seufzend und sah traurig in das Feuer.

— Ist mir auch egal! rief der Jäger trotzig. Habe das Leben satt. Möchte mein freier Herr sein!

Dabei stand er auf und klopfte seine Pfeife aus, mitten in der Stube. Der Hund erhob sich gleichfalls, gähnte und streckte sich und folgte dann schläfrig seinem Herrn. Dieser trat an das Fenster und sah durch die trüben Scheiben hinaus in das Gewirr der Schneeflocken. Seine Figur war, wie man schon in seiner sitzenden Stellung hatte errathen können, untersetzt und mittelgroß. Die breiten Schultern und der starke Nacken deuteten auf Kraft.

— Schönes Wetter! lachte er in sich hinein. Es ist gut, daß wir den Alten heut früh begraben haben. Jetzt wäre mir's leid geworden.

Den Alten wird nicht frieren. Der Schnee wird ihn warm zudecken!

Das junge Mädchen ließ die Hand ruhen, sah in das Feuer und seufzte tief.

— Ihm ist wohl! sagte sie leise. Ich kann mir's immer noch nicht denken, daß er todt ist. Er hätte noch lange leben können!

Bei diesen Worten, die wie die übrigen im reinsten Harzer Dialekt gesprochen waren, faltete sie die Hände, senkte den Kopf und sah traurig vor sich hin, während ihre Lippen sich leise, wie zum Gebet, bewegten.

— Bah! rief der Jäger unwirsch und kehrte sich vom Fenster ab, dem Mädchen zu. Alles hat seine Zeit. Der Alte war alt genug, er konnte sterben. Die jungen Leute müssen auch dran kommen.

— Fritz, sagte das junge Mädchen leise, es war mein Vater! Wäre das Trinken nicht gewesen, er hätte noch lange leben können!

— Laß die dummen Reden! rief der Jäger unmuthig. Ich weiß recht gut, was Du meinst. Was kann ich dafür, daß der Alte sich das Trinken angewöhnt hatte? Die Natur bringt das mit sich. Ich bin nicht Schuld daran.

— Mach' das mit dem aus, vor dem der

Vater jetzt steht! sagte Gertrud leise und eine Thräne trat ihr ins Auge.

— Hast Du schon wieder die Augen voll Wasser? rief Fritz giftig. Fange nicht wieder an zu heulen, sonst geh ich auf und davon und Du kriegst mich Dein Lebtag nicht mehr zu sehen. Du kennst mich doch!

— Geh', wohin Du willst! sagte das Mädchen kaum hörbar, drückte die Hände noch fester zusammen und senkte den Kopf noch tiefer.

Der Jäger warf einen bitterbösen Blick auf sie und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

— Ich dachte, Du solltest vernünftig werden! rief er grimmig. Aber Du wirst alle Tage läppischer. Nimm Vernunft an, Weibsbild, und laß die dummen Gedanken. Sage mir nicht noch einmal, daß ich Schuld bin an des Alten Tod! Kann ich dafür, daß er den Schnaps nicht vertragen konnte. Habe ich ihm nicht abgeredet?

— Laß nur gut sein, sagte Gertrud leise schluchzend. Er ist todt und es ist vorbei. Wir wollen darüber nicht sprechen!

— Das ist auch nur so eine Redensart von Dir! rief der Jäger und ging zornig durch die

Stube. Wenn Du noch einmal greinst, so sage ich Dir die Wahrheit, aber ordentlich. Glaubst wohl auch am Ende, ich sei Schuld, daß die Alte fortgelaufen ist? He? Sag's nur heraus. Ich weiß recht gut, daß Du's denkst.

— Still, Fritz, wir wollen nicht davon sprechen! sagte das Mädchen und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Du denkst es, ja! rief der Jäger, sich in eine größere Aufregung hineinredend. Aber es ist eitel Lug und Trug. Kann ich dafür, daß der Alte sie schlug und nichts mehr von ihr wissen wollte? Sie ist davon gelaufen, es gefiel ihr nicht mehr hier. Das ist Zigeunerart. Ist das meine Schuld? Wer weiß, wo sie steckt!

Das Mädchen antwortete nicht. Sie winkte nur leise mit der Hand, daß er schweigen solle.

Er schwieg auch und ging mit starken, dröhnenden Schritten über die morschen Dielen hin, die Stube auf und ab.

— Zigeunervolk! Lumpengesindel! murmelte er vor sich hin, immer noch mit geballter Faust.

— Mach' das Abendbrod fertig! sagte er dann rauh zu dem Mädchen. Ich will hinaus in den Wald!

Gertrud erhob sich jetzt. Ihr Gesicht war blasser geworden und ihre Augen glänzten feucht. Sie ging zum Kamin und rückte die Töpfe zurecht. Aber man sah es, daß ihre Gedanken nicht bei dieser mechanischen Beschäftigung waren, und es schien ihr schwer zu werden, die Seufzer, die aus ihrer bekümmerten Brust aufstiegen, zu unterdrücken.

Doch blieb sie still und verbarg ihren Schmerz so gut es ging, während sie freilich nicht verhindern konnte, daß sich derselbe in jedem Zuge ihres Gesichtes offenbarte. Sie setzte die geflochtene Mulde bei Seite, schüttelte die geschälten Kartoffeln in den Topf und blieb bei dem Feuer, beschäftigt, dasselbe anzuschüren und für ihre Zwecke zu ordnen, während Fritz immer noch durch die Stube ging und dumpfe Drohungen vor sich hinmurmelte.

Gertrud stellte dann eine große hölzerne Schüssel und zwei Teller auf den Tisch und da es jetzt immer dunkler wurde, so nahm sie auch die kleine Blechlampe vom Gesims und zündete sie an. Das Alles that sie sehr ruhig und leise, kaum hörbar, aber immer mit derselben schmerzlichen und bekümmerten Miene.

— Schon Licht anstecken? Wozu? murrte

der Jäger und stand still. Es ist 'ne reine Verschwendung.

— Man sieht nicht mehr die Hand vor Augen, sagte Gertrud ein wenig gereizt. Soll ich mir den Kopf einstoßen?

— Das wäre Dir ganz gut! versetzte der Jäger rauh. Dann dächtest Du nicht an das Heulen und Grämen. Ich hab' es satt, Trude, ganz satt. Wenn das nicht aufhört, so geh' ich davon. Aber erst will ich sehen, wie ich zu meinem Gelde komme.

— Zu welchem Gelde? fragte Gertrud aufmerksamer und warf einen Blick auf den Jäger, der sie finster ansah.

— Nun, zu dem Gelde, das ich dem Alten geborgt habe, antwortete Fritz, das Mädchen mit lauerndem Blicke betrachtend.

— Du dem Vater Geld geborgt? fragte Gertrud überrascht und erschreckt. Ich habe nichts davon gehört.

— Denkst Du, daß Dir der Alte Alles erzählt hat? rief der Jäger mit einem etwas gezwungenen, spöttischen Lachen. Da hätte er viel reden müssen. Freilich habe ich ihm Geld geborgt, mein ganzes Geld. Saß er nicht in der letzten Zeit fortwährend in der Klemme? Hat

er mir denn meinen Lohn gegeben? Du mußt es selbst wissen.

— Ich weiß nichts davon, sagte Gertrud seufzend. Der Vater hat mir nie davon gesagt. Wie viel war es denn?

— An hundert Thalern wird nicht viel fehlen, antwortete der Jäger mürrisch. Darum bin ich nun auch geprellt. All' das alte Gerümpel im Hause ist nicht zwanzig Thaler werth, selbst wenn ich die Flinten mitrechne. Das kommt davon, wenn man sich beschwatzen läßt und zu gutmüthig ist. Wo soll ich mein Geld wieder kriegen?

— Du wirst mir wohl Alles verkaufen lassen, Fritz? sagte das Mädchen mit einem schüchternen Blick auf den Jäger.

— Bleibt mir was Anderes übrig? rief dieser. Wenn nur wenigstens das Haus dem Alten gehört hätte, aber das ist herrschaftlich.

Gertrud, die am Feuer stand, ließ die Hände sinken und sah traurig in die Flammen.

— So werde ich wohl elend und jämmerlich aus dem Hause, unter fremde Leute ziehen müssen! sagte sie tonlos.

— 'S wird wohl nicht anders werden, be-

stätigte der Jäger hämisch. Heirathen willst Du mich ja doch nicht!

Gertruds Miene änderte sich. Sie trocknete rasch die Thräne, die ihr ins Auge getreten war und wandte sich ernst und, wie es schien, mit einem schnellen Entschlusse dem Jäger zu.

— Fritz, sagte sie, es ist unverantwortlich von Dir, daß Du so mit mir sprichst. Du weißt, was ich Dir gesagt habe. Wenn Du ein ordentlicher, vernünftiger Mensch sein willst, so würde ich Deine Frau werden. Aber Du willst Dich nicht ändern. Du willst des Vaters Stelle nicht annehmen. Am liebsten gingest Du zu den Wilddieben, denn ein ordentliches, gesetztes Leben ist Dir zuwider. Soll ich die Frau eines Wildschützen werden?

— Dummheiten! Laß die Redensarten! brauste der Jäger auf. Ich will sie nicht hören. Mach' das Abendbrod fertig.

— So sagst Du immer, wenn ich davon anfange, sagte Gertrud sanft und vorwurfsvoll. Aber Du mußt doch —

— Schweig'! unterbrach sie der Jäger wüthend und stampfte mit dem Fuß auf die Erde. Mach das Abendbrod fertig!

Gertrud fuhr erschrocken zusammen und kehrte

sich langsam und mit ergebenem Gesicht dem Feuer zu. Sie schien an dergleichen Auftritte gewöhnt zu sein und faßte sich schnell, wenn auch der Schatten des Schmerzes auf ihrem Gesicht noch trüber wurde.

Der Jäger hatte sich fluchend nach dem Fenster gewandt. Gleich darauf schlug der Hund an und schnopperte nach der Thür. Draußen hörte man ein heftiges Klopfen und den Ruf einer menschlichen Stimme, die jedoch im Sturme erstarb.

— Na, wer ist denn da schon wieder! sagte der Jäger ärgerlich. Gewiß der Jude, der die Felle holen will. Ich habe ihn heut drüben in Friedrichsbrunn gesehen. Geh' hinaus, Trude, mach ihm auf.

— Der Jude ist es nicht, sagte das Mädchen, nach der Thür gehend. Es war eine fremde Stimme.

— Wer soll denn bei dem Wetter anders kommen, als der Jude! rief der Jäger, immer noch mit finsterer, drohender Stirn. Ehrliche Christenleute laufen bei solchem Wetter nicht herum. Gewiß will er die Nacht hier bleiben.

Gertrud hatte unterdessen die Stubenthür geöffnet und wieder hinter sich geschlossen.

— Fritz, rief sie gleich darauf, es ist ein Fremder, der bei uns bleiben will. Soll ich aufmachen?

— Zum Henker! rief der Jäger zornig. Hier ist keine Herberge! die tausend Schritt bis Friedrichsbrunn kann er noch gehen! Den Weg dahin findet ein alt Weib mit dem Krückstock.

Dabei trat er jedoch selbst auf den Flur und öffnete die obere Hälfte der Thür. Eine Wolke von Schnee wirbelte herein und ließ zuerst gar nicht erkennen, wer draußen sei. Dann aber erschien der Kopf eines Mannes in der Oeffnung, der nur spärlich vom Schneelicht und vom Scheine des Feuers, der durch die halbgeöffnete Stubenthür fiel, beleuchtet wurde.

— Um Gotteswillen! laßt mich ein, lieben Leute! bat der Fremde in richtigem Deutsch, aber mit einer Betonung, die sogleich den Fremden verrieth. Ich kann nicht weiter. Das Wetter ist zu stark.

— Ach was, hier ist keine Herberge für Bettler und Landstreicher! rief der Jäger, den Fremden mit finsteren, aber scharfen Blicken musternd. Geht bis nach Friedrichsbrunn. Da ist ein Krug, in dem Ihr bleiben könnt.

— Ich kann nicht weiter! rief der Fremde

bittend und ängstlich. Meine Füße sind wund und meine Augen brennen wie Feuer. Ich weiß nicht einmal, ob ich auf der Landstraße bin. Alles ist verschneit. Laßt mich bei Euch bleiben, bis das Wetter besser wird. Es soll Euch nicht leid thun. Ich will Euch geben, was Ihr verlangt.

— Laß ihn ein, Fritz, sagte Gertrud leise. Es ist ein Heidenwetter und seiner Stimme nach ist er nicht daran gewöhnt.

— Es ist ein Franzos, ich will drauf schwören! murmelte der Jäger. Nun, meinetwegen. Er kann dafür bezahlen.

Er öffnete die Thür und der Fremde trat hastig ein, als ob er fürchte, die mürrisch gegebene Erlaubniß würde ihm wieder genommen werden. Er schüttelte den Schnee von seinen Kleidern und folgte dann, von dem Hunde umsprungen und angeklafft, den beiden Bewohnern in die Stube.

Gertrud hatte die Lampe auf den Tisch gesetzt und jetzt erst ließ sich die Gestalt des Fremden erkennen. Es war ein junger Mann von höchstens sechsundzwanzig Jahren, schlank und gut gebaut, mit einem feinen und einnehmenden Gesicht, das von einem schwarzen Schnurr-

und Kinnbart umschlossen wurde. Seine Kleidung war einfach, ein dunkler Rock, ein bürgerlicher Hut und ein Mantel, dessen Schnitt militärisch war, von dem man jedoch die Abzeichen des Kriegerstandes getrennt hatte.

Das ganze Wesen des Fremden, trotz des augenblicklichen traurigen Zustandes, in dem er sich befand, hatte dennoch etwas Edles, Achtunggebietendes. Man erkannte in ihm auf den ersten Blick den Mann aus feiner Familie und von guter Erziehung. Allem Anscheine nach hatte der Jäger Recht gehabt, und der Fremde gehörte zu den Offizieren der französischen Armee, die nach dem russischen Feldzuge in ihr Vaterland zurückflüchten mußten.

Selbst der Jäger schien etwas Respekt zu fühlen, nachdem er den Fremden einige Minuten lang schweigend gemustert. Er holte einen Pelz aus der anstoßenden Kammer, brachte ein Paar dicker Filzschuhe zum Vorschein und meinte kurz zu Gertrud, sie solle machen, daß sie fertig werde, damit der Herr sich am Kamin wärmen könne. Diese that ihrerseits alles Mögliche, um diesen Wunsch zu erfüllen, unterließ es jedoch nebenbei nicht, mit ächt weiblicher Neugier zuweilen einen kurzen Blick auf den fremden Gast

zu werfen, dessen glänzende, schwarze Augen und einnehmendes Wesen gar keinen üblen Eindruck auf sie zu machen schienen. Sie beeilte sich, den Tisch zu ordnen und einen Teller für den neuen Gast hinzuzufügen.

Dieser hatte es sich unterdessen bequem gemacht und die trockenen Kleider, die ihm Fritz gereicht, mit einigen kurzen Dankesworten angenommen. Er strich den Schnee und Reif aus seinem krausen Bart, rieb sich die Hände, die mit Schrammen und Blasen bedeckt waren und schien sich namentlich wohl zu fühlen, als er die durchweichten und aufgerissenen Stiefel abgelegt hatte. Er hing seinen Mantel und eine gut gearbeitete, lederne Tasche an die Wand, stellte den derben Knotenstock daneben, zog dann aus der Tasche des Mantels eine Korbflasche vor und setzte sie auf den Tisch, später noch ein tüchtiges Stück Schinken hinzufügend.

Der Jäger folgte allen diesen Bewegungen scheinbar gleichgültig aber doch mit großer Aufmerksamkeit. Bei dem Anblicke der Korbflasche leuchteten seine Augen auf und er trat ohne Weiteres auf den Tisch zu, setzte die Flasche an den Mund und ließ einen Theil des Inhaltes in seine Kehle hinabrollen.

— Tüchtiger Quedlinburger! sagte er dann mit einem heiseren Räuspern. Der ist gut bei solchem Wetter.

— Das dachte ich auch, sagte der Fremde. Laßt ihn Euch gut schmecken und den Schinken auch. Ich bin nicht eben hungrig. Wenn Ihr mir aber erlauben wollt, einige von Euren warmen Kartoffeln zu kosten, so will ich das gern annehmen.

— Machen der Herr keine Umstände, sagte der Jäger, den der Quedlinburger munterer und leutseliger zu machen schien. Setzen sich der Herr an den Tisch. Trude, bring' das Stück Hirschkeule. 'S ist zwar kalt, aber ein derbes Essen.

Gertrud holte das Verlangte. Unterdessen hatte sich der Fremde an den Tisch gesetzt, neben den Jäger, und bereits einige von den dampfenden, geplatzten Kartoffeln auf seinen Teller gelegt. Es war ein sehr einfaches Abendbrod, schien aber dem Fremden ganz gut zu munden, und die Drei saßen eine Zeit lang schweigend einander gegenüber, nur mit dem Essen beschäftigt. Um seinen männlichen Tischgenossen schien sich der Fremde wenig zu kümmern. Aufmerksamer und mit einem Ausdrucke von Theilnahme

ruhten dagegen seine Augen auf Gertrud, die auch ihrerseits zuweilen einen flüchtigen Blick auf den ihr gegenübersitzenden Fremdling warf, dann aber sogleich wieder die Augen züchtig senkte. Fritz ließ scheinbar gleichgültig eine Kartoffel nach der anderen zwischen seinen Zähnen verschwinden, seine Blicke kehrten aber immer wieder auf den Fremden zurück, und er musterte den Anzug und das Gesicht desselben mit einer Genauigkeit, als ob er nie Wesen der Art auf den Bergen erblickt hätte.

Der Fremde erzählte auf eine schüchterne Frage Gertruds, daß er am Mittage von Quedlinburg fortgegangen sei und gehofft habe, bei dem schönen Wetter noch Güntersberge oder einen anderen Ort zu erreichen, um dann am folgenden Tage nach Nordhausen hinabzugehen und seinen Weg nach dem Rheine fortzusetzen. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er ein französischer Offizier sei, den Feldzug in Rußland mitgemacht habe und jetzt, nachdem er lange in einer preußischen Stadt krank gelegen, nach Frankreich zurückkehren wolle, um dort seine Familienangelegenheiten, die durch den Tod seiner Eltern zerrüttet worden, zu ordnen. Er erzählte das Alles in reinem, gutem Deutsch,

das von einer langjährigen Vertrautheit mit der Sprache zeugte, und Gertrud hörte ihm sehr aufmerksam zu, während Fritz sich nur um die Kartoffeln und die Korbflasche, deren Inhalt er fast ganz für sich allein in Anspruch nahm, zu kümmern schien.

Eine abermalige Bewegung des Hundes weckte den Jäger aus seiner dumpfen Gleichgültigkeit. Er sah nach dem Fenster, an das geklopft wurde. Auch rief draußen eine männliche Stimme seinen Namen. Fritz horchte auf und ging dann hinaus, vor sich hinmurmelnd, es werde wohl ein Friedrichsbrunner sein, der ihm eine Nachricht zu bringen habe.

Der französische Offizier und Gertrud blieben zurück und saßen einander eine Zeit lang schweigend gegenüber. Beide hatten ihre Mahlzeit beendet, Beide mochten ihre verschiedenen Gedanken über einander haben. Dem Offizier mußte das fremdartig und fein geformte Gesicht in dieser Umgebung auffallen, und Gertrud dachte wohl daran, wie verschiedenartig doch die Männer gestaltet seien und um wie viel einnehmender und freundlicher das Gesicht des Offiziers als das des Jägers sei. Sie hatte einen solchen Gast noch nie in ihrer Hütte gesehen. Selbst

die fremden Herren, die im Winter und Herbst zuweilen auf dem Gebirge jagten, hatten es verschmäht, das ärmliche Haus zu besuchen.

— Sind Sie die Schwester des Mannes, liebes Kind? fragte der Offizier nach einer Pause. Oder — ich bitte um Entschuldigung — sind Sie —

Gertruds Kopfschütteln unterbrach diese Frage, noch ehe sie vollendet war.

— Ich bin die Tochter des Försters, antwortete sie leicht erröthend, und Fritz war der Gehülfe meines Vaters. Der Vater ist vor wenigen Tagen gestorben, wir haben ihn heut begraben. Ich weiß nicht, ob Fritz jetzt bei uns bleiben wird.

— Wenn Sie ganz allein stehen, sagte der Franzose höflich und theilnehmend, dann, dächte ich, gäbe es wohl ein Mittel, ihn im Hause zu behalten und das liegt in Ihrer Hand. Aber ich weiß nicht, ob ich darüber sprechen darf.

Der eigenthümliche, schmerzliche Ausdruck in dem Gesichte des jungen Mädchens entging dem Offizier nicht. Er war im Begriff, eine neue und geschickte Frage an Gertrud zu richten, um etwas Näheres über ein Verhältniß zu erfahren,

das wenigstens flüchtig seine Theilnahme erregte. Aber Fritz trat ein.

Gertrud richtete einen fragenden Blick auf den Jäger und schien befremdet durch den eigenthümlichen Ausdruck von Ueberlegung und Tücke, der sich in dem Gesichte desselben offenbarte. Sie sah auch, daß Fritz den Fremden mit einem seltsamen durchdringenden Blick musterte, und eine Ahnung schien ihr zu sagen, daß dieser Blick nichts Gutes zu bedeuten habe. Aber sie senkte die Augen, denn Fritz sah sie jetzt an.

— Der lahme Jörg von Friedrichsbrunn war da, sagte der Jäger. Die Wildschützen sind hinaus in den Wald. Ich muß nun fort. Machen Sie sich's bequem, Herr — wandte er sich dann an den Offizier — und thun Sie, als wenn Sie zu Hause wären. Trude soll Ihnen die Kammer zurecht machen und eines von meinen Betten geben. Ich werde doch wohl erst gegen Morgen nach Hause kommen und bin auch an ein kaltes Lager gewöhnt. Morgen früh will ich Sie ein Stück auf den Weg bringen. Heut Abend können Sie nicht mehr gehen. Es ist ein Hundewetter!

— Ich danke! sagte der Offizier. Es freut mich, daß ich Euch so wenig Umstände mache

und werde Euch morgen früh meine Dankbarkeit beweisen. Ein traurig Amt, jetzt hinaus zu müssen in den Wald!

— Das ist einmal mein Amt, sagte der Jäger mit einem rauhen Lachen, zog einen dikken grünen Rock an, nahm die Flinte, Jagdtasche und Pulverhorn von der Wand, stülpte eine Pelzmütze auf sein etwas hochblondes Haar, rief den Hund und ging dann mit einem kurzen „guten Abend" aus der Thür.

Der Franzose zog seine Uhr aus der Tasche. Es war bereits acht Uhr. Wie es schien von einem gewissen Gefühl der Behäbigkeit und des Wohlbefindens ergriffen, lehnte er sich zurück an die breite, hölzerne Lehne seines Schemels und betrachtete mit einer Art Wohlgefälligkeit Gertruds Emsigkeit und die Sorgfalt, mit der sie den Tisch abräumte, während er einige gleichgültige und scherzhafte Fragen an sie richtete, die ihr ein Lächeln entlockten. Dann ging sie hinaus, wahrscheinlich um die Teller zu reinigen und die Kammer für den Gast einzurichten.

Dieser erhob sich von seinem Platze, als Gertrud das Zimmer verlassen, ging nach dem Mantel, der an der Wand hing, und untersuchte die Taschen desselben. Ein kleines, gesticktes

und mit Gold besetztes Etui kam ihm dabei in die Hand. Er lächelte und flüsterte: das ist etwas für meine hübsche Wirthin! öffnete es, nahm einige Papiere heraus, die in demselben steckten und verbarg sie in seiner Westentasche, während er das Etui in der Hand behielt. Dann untersuchte er flüchtig das Schloß an der ledernen Tasche, die wahrscheinlich sein Gepäck enthielt.

— Man muß doch vorsichtig sein! flüsterte er vor sich hin. Dem rothhaarigen Burschen traue ich nicht!

Als er sich überzeugt, daß Alles in Ordnung sei, griff er nach der Brusttasche. Die Brieftasche, die er suchte, befand sich noch daselbst. Ein zweiter Griff nach einer anderen Tasche überzeugte ihn, daß auch das Terzerol noch vorhanden sei. Er zog es hervor, prüfte das Schloß und steckte es dann eilig wieder in die Tasche.

— Das Mädchen kömmt wohl, sagte er vor sich hin. Sie scheint gutmüthig zu sein. Uebrigens ist sie eine Schönheit, die ich hier oben nicht erwartet hätte. Sie erinnert mich an die spanischen Zigeunerinnen. Ob sie wohl so freundlich ist, wie ihre spanischen Schwestern? Ich möchte es beinahe versuchen. Habe lange nicht

so hübsche Lippen und so schmachtende Augen gesehen!

Ein eigenthümliches Lächeln, ein Gemisch von Leichtsinn und Gutmüthigkeit, umspielte sein Gesicht, und verlieh demselben jenen Ausdruck, der so verführerisch für schwache Frauenherzen ist. Etwas von diesem Lächeln war noch zurückgeblieben, als Gertrud eintrat. Sie warf einen flüchtigen Blick auf den Offizier und fast schien es, als ob sie die Ursache dieses Lächelns errathe, denn sie erröthete ein wenig und ihre Augen suchten den Boden.

— Ich habe die Kammer für Sie zurecht gemacht, sagte sie schüchtern. Sie ist klein und das Bett ist schlecht. Aber so gut wie im Friedrichsbrunner Krug ist es auch wohl und besser gewiß, als ein Lager im Schnee.

— Ich werde süß drin schlafen, wenn ich weiß, daß Sie es zurecht gemacht haben, sagte der Offizier lächelnd. Bei meiner Ehre, ich hätte nicht gedacht, daß ich heut Abend mit einer so hübschen Wirthin allein sein würde. Ist denn Ihr Freund so wenig eifersüchtig, daß er uns Beide allein unter einem Dache läßt?

— Er glaubt vielleicht, daß ein einfaches Mädchen, wie ich, von einem so feinen Herrn

nichts zu fürchten habe, antwortete Gertrud erröthend.

— Parbleu! die Antwort ist nicht übel! rief der Franzose lachend. Aber Ihr Freund irrt sich doch wohl!

Dabei hatte er sich mit einer leichten, graziösen Bewegung dem jungen Mädchen genähert, sie umfaßt und ihr einen Kuß auf den Nacken gedrückt. Gertrud entwand sich ihm rasch und unwillig, aber mit einer Erregung, die dem geübten Auge verrathen mußte, daß jeder neue Sturm dem Siege näher führen müsse.

Der Offizier schien es indessen nicht für nöthig zu halten, den Sturm zu forciren. Wahrscheinlich glaubte er Zeit genug zu haben, um eine regelmäßige Belagerung vorzunehmen. Er nahm das Etui und näherte sich der entflohenen Gertrud.

— Sind Sie böse? sagte er lächelnd. Das ist Soldatenart. Wir glauben, alle Herzen gehören uns. Habe ich Sie aber beleidigt, so will ich mein Unrecht wieder gut machen. Nehmen Sie dies kleine Geschenk als Zeichen der Reue und Buße. Meine Schwester hat es mir geschenkt. Aber ich will es Ihnen zum Andenken lassen. Wenn sie es gebrauchen, so denken

Sie daran, daß es einen Menschen giebt, der Ihnen stets für die freundliche Aufnahme dankbar bleiben wird.

Gertrud stand zögernd da. Die Art und Weise des jungen Franzosen, mit ihr zu sprechen, war ihr zu neu, zu fremd, und hatte doch dabei etwas zu Gewinnendes und Verführerisches, als daß sie nicht hätte verwirrt sein sollen. Sie schien sich mit einem gemischten Gefühl von Furcht, jungfräulicher Scheu und geschmeichelter Eitelkeit dem Eindruck zu überlassen, den diese für sie so neue und fremdartige Huldigung auf sie machte. Endlich nahm sie zögernd das Geschenk und betrachtete mit unverhohlener Freude das zierliche Etui, auf dem die Anfangsbuchstaben R. d. V. gestickt waren.

— Ich danke Ihnen, mein Herr! sagte sie mit einem eigenthümlichen Wohllaut der Stimme. Ich werde das Geschenk stets behalten. Seien Sie nur nicht böse, daß Fritz Sie zuerst nicht einlassen wollte. Er ist so rauh und finster.

— Muß ich ihm nicht für den Dienst, den er mir jetzt erwiesen, danken? sagte der Offizier lächelnd und nahm Gertruds Hand.

Das junge Mädchen machte sich sanft los und ging zum Kamin, um die glimmenden Holz-

stücke auszulöschen, oder auch um ihre Verlegenheit und Unruhe zu verbergen. Der Offizier setzte sich lächelnd auf die Ofenbank und begann ihr im scherzhaften Tone einige von seinen letzten Abenteuern zu erzählen, die er auf seiner Fußwanderung erlebt hatte, wobei er nicht unterließ, tüchtig auf die schlechten Wege zu räsonniren. Zuweilen ließ er auch eine andere scherzhafte Bemerkung mit einfließen, die dem jungen Mädchen ein beifälliges Lächeln entlockte. Genug, er plauderte sich und Gertrud in eine heitere, gemüthliche Stimmung und Beide vergaßen das Heulen des Windes und das Toben des Schneewetters.

Endlich stand er indessen auf und meinte, es sei wohl Zeit zur Ruhe zu gehen. Gertrud nahm die kleine Lampe, um ihm nach der Kammer zu leuchten, die für ihn bestimmt war. Der Offizier nahm seinen Mantel, die Tasche und den Stock und folgte dem jungen Mädchen. Das für ihn bestimmte Kämmerchen lag nach hinten hinaus. Es war ganz kahl, nur ein ärmliches Bett und ein Stuhl befand sich in demselben. Der Offizier schien sich indessen nicht viel darum zu kümmern, sondern summte ein lustiges französisches Lied und kräuselte seinen

Schnurrbart. Als Gertrud ihm gute Nacht wünschte, blickte er indessen auf und sah sie scherzend von der Seite an. Dann legte er seinen Arm um ihre Schultern und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. Gertrud wand sich rasch und erröthend los und eilte aus dem Zimmer, die Lampe mit sich nehmend und die Kammerthür hinter sich zuwerfend.

Mit geröthetem Antlitz flüchtete sie in ihr eigenes Kämmerchen, das um weniges von dem des Offiziers verschieden war, aber doch verrieth, daß es bewohnt werde und zwar von einer sorgsamen, sauberen Besitzerin. Das Bett war einfach und reinlich, auf dem Tische lag saubere Wäsche und an der weiß getünchten Wand hing in einem schwarzen Holzrahmen das verblichene Bild eines Mannes in grünem Jagdrock und mit einer Flinte, wahrscheinlich das des Vaters.

Gertrud stellte die Lampe auf den Tisch und setzte sich auf den Rand des Bettes, denn der einzige Stuhl war mit Wäsche belegt. Die Hände auf dem Schooß zusammengelegt, saß sie nachdenklich und still da, während nur das Wogen ihres Busens verkündete, daß es in ihrem Herzen nicht ganz ruhig sei. Woran mochte sie denken, als ihre schwarzen, glänzenden Augen

so wehmüthig in die Flamme des kleinen Lämpchens schauten? Mochte das Bild des schönen fremden Offiziers mit den kecken Augen in der Flamme gaukeln? Mochte sie an Fritz denken und Vergleiche zwischen ihm und dem Fremden anstellen, die für den Jäger nicht eben vortheilhaft sein konnten? Mochte sie an ihre eigene Lage, an ihre Verlassenheit denken? Oder beschäftigte ein neues, fremdartiges Gefühl, das sie bis dahin nicht gekannt, ihr Herz, und suchte sie sich in dieser neuen Regung zurecht zu finden oder dieselbe zu unterdrücken?

Vielleicht war es etwas von dem Allen, was durch die Brust des jungen Mädchens zog und ihrem Gesichte einen so wehmüthigen Ausdruck gab. Zuletzt aber schien irgend ein trauriger Gedanke die Oberhand zu gewinnen, denn ihr Gesicht wurde düster und ihre Augen füllten sich allmählich mit Thränen, die ihr langsam über die Wangen niederflossen. So saß sie still und regungslos da, eine seltsame Erscheinung in diesem Kämmerchen, ein Bild der einfachen Schönheit, der Verlassenheit und der Armuth.

Ein Geräusch an der Thür schreckte sie auf. Sie hatte vergessen, dieselbe zu schließen und unwillkürlich fuhr sie empor. Der junge Fran-

zose aber war schneller als sie. Schon war er in der Kammer und eilte auf sie zu. Aber er trat bestürzt zurück, als er in die thränenfeuchten Augen des jungen Mädchens sah.

— Sie weinen, Gertrud? sagte er sanft. Weshalb weinen Sie? Was fehlt Ihnen? Kann ich Ihnen helfen?

War es der mitleidige, zum Herzen dringende Ton dieser Worte, war es die seltsame Verwirrung, in der sich Gertrud an diesem Abend befand, die das junge Mädchen wehrlos und betäubt machten? Sie warf einen klagenden, schmerzlichen Blick auf den Offizier, sie duldete es, daß er sie in seine Arme nahm und sie auf seinen Schooß niederzog, während er sich selbst auf den Platz setzte, den sie so eben verlassen. Ueberwältigt von dem Gefühle ihres Verlassenseins, bewegt durch die Theilnahme, durch den sanften Zuspruch, den sie bei einem Fremden fand, ließ sie ihren Kopf an seine Brust sinken und weinte leise, während der Offizier sich über sie beugte, ihr sanfte Trostesworte ins Ohr flüsterte und der warme Hauch seiner Lippen ihre Wange umspielte. Es war vielleicht die erste theilnehmende Seele, die sie fand. Auferzogen in der Einsamkeit unter rauhen Gebirgsleuten

— wie konnte sie ahnen oder glauben, daß sie etwas Unrechtes thue'? Wie hatte sie lernen können, ihre Gefühle zu beherrschen und zu verbergen?

Sie begann mit leiser, zitternder Stimme dem Offizier die Geschichte ihres Lebens, ihrer Leiden zu erzählen. Sie that es einfach und schmucklos, aber der klagende Ton bürgte für die Wahrheit und drang zum Herzen. Der Offizier lauschte theilnehmend und geduldig.

Gertruds Vater hatte eine Försterstelle im Friedrichsbrunner Revier erhalten, nachdem er lange als Leibjäger bei einem großen Herren gedient. Er war ein schlichter, biederer Mann gewesen, der sich gut genug mit den Gebirgsbewohnern, die das Wild ihrer Berge für ihr Eigenthum halten, zu stellen gewußt hatte. Nicht mehr jung, hatte er einst eine kranke Zigeunerin bei sich aufgenommen, gepflegt und sie nachher geheirathet. Gertrud war Beider Tochter. Sie hatten still und friedlich mit einander gelebt und der gutmüthige Förster Mielow hatte die Spöttereien seiner Kameraden über die Herkunft seiner Frau ruhig ertragen. Als er älter wurde hatte er indessen einen jungen, elternlosen Burschen, Fritz Wedding, in das Haus genommen,

der ihm in der Ausübung seines schweren Amtes zur Hand gehen sollte, und mit diesem war das Unglück in das Haus gezogen. Fritz fing bald an über Alle zu herrschen und Alle die Gewalt seines rohen Charakters fühlen zu lassen. Den alten Förster hatte er bald ganz in seiner Macht. Er verleitete ihn zum Trinken, zum Spielen, hetzte ihn auf gegen seine Frau, die den Eindringling nicht leiden mochte, und hatte den Triumph, bald das Ehepaar im größten Unfrieden zu sehen. Die trotzige Natur der Zigeunerin erwachte. Sie verlangte die Entfernung des Burschen und erklärte, er oder sie müsse gehen. Der Förster erklärte ihr im Rausche, sie könne zu ihren Genossen gehen und mit denen die Welt durchwandern, und die Mutter riß sich los von ihrem Kinde, von dem Manne, und ging hinaus in die weite Welt, den Urheber ihres Unglücks verfluchend. Seit dieser Zeit war Gertrud allein, ohne eine weibliche Freundin gewesen, sich selbst und zwei rohen, gefühllosen Männern überlassen, denn das Forsthaus lag entfernt von Friedrichsbrunn und die Friedrichsbrunner Mädchen wollten mit der Zigeunertochter nichts zu thun haben. Ihr Vater war in den letzten Jahren immer wilder und abge-

stumpfter geworden. Ganze Tage brachte er im Rausche zu und wenn er nüchtern war, so ergriff ihn Reue und Zorn und Gertrud mußte für die Vorwürfe, die er sich selbst machte, büßen. Das Leben in Wind und Wetter und das Trinken untergruben seine Gesundheit und nachdem er eines Abends betrunken zu Bett gegangen, fand ihn Gertrud am andern Morgen todt. Am Vormittag desselben Tages, an dem der Offizier das Forsthaus betreten, war der alte Förster still und ohne anderes Geleit, als das seiner Tochter und des Jägers, auf dem Friedrichsbrunner Kirchhof begraben worden.

Gertrud fügte dieser traurigen Erzählung eine Schilderung ihrer jetzigen trostlosen Lage hinzu. Im Forsthaus durfte sie nur eine kurze Zeit bleiben, und selbst wenn Fritz die Stelle erhielt, was aber kaum glaublich war, da er sich besser mit den Wilddieben stand, als seine Pflicht erlaubte, so würde er sie nur dann geduldet haben, wenn sie einwilligte, seine Frau zu werden. Dazu konnte sie sich aber jetzt noch nicht entschließen. Das rohe Wesen des Burschen widerte sie an, und nur die Verzweiflung konnte sie zu einem Schritte treiben, der sie für immer unglücklich machen mußte.

Das junge Mädchen erzählte das Alles abgebrochen, ohne Zusammenhang, fast als ob sie mit sich selber spräche. Der junge Franzose, von Theilnahme bewegt und ergriffen von dem klagenden, leisen Ton ihrer Stimme, lauschte ihr mit stiller Hingebung, sie fester und fester an sich ziehend und sie nur zuweilen mit einem Worte des Trostes, des Mitleids oder der Entrüstung unterbrechend. Daß seine Lippen dabei den weißen Hals berührten, von dem das Tuch niedergefallen war, daß seine Hand auf ihrer bang athmenden Brust, auf ihrem klopfenden Herzen ruhte, das wußten er und sie kaum, sich ganz dem süßen, dämmernden Taumel der Liebe hingebend, der wie duftiger Hauch des Sommerabends leise die Gemüther umzog. Er hielt sie fest umschlungen und sie hatte den Arm unbewußt um ihn gelegt; sie flüsterte und er küßte sie, und sie dachten Beide nicht daran, daß sie sich heut zum ersten Male sähen, daß sie sich vielleicht nie wieder begegnen würden.

Als Gertrud schwieg, suchte sie der Offizier mit eben so leiser, flüsternder Stimme zu trösten. Er sagte ihr, daß er sie gern mit sich nehmen würde nach seinem Vaterlande, daß aber der Weg weit und er selbst kaum sicher

sei, dahin zu gelangen. Aber er versprach ihr, an sie zu denken, wenn er nach Deutschland zurückkehre, oder wenn das Kriegsgewitter, das drohend am Himmel aufstieg, vorüber sei. Er wolle sehen, wie es mit seinen Geschwistern stehe, welchen Einfluß der Krieg auf seine heimathlichen Angelegenheiten geübt habe. Dann erzählte er ihr von seinem Vaterlande, von seinen reichen, vornehmen Eltern. Er nannte ihr seine süßklingenden Namen, von denen sie nur den einen, Robert, behielt, er erzählte ihr von seinen Hoffnungen und Plänen und Kämpfen, als ob das arme Kind des Harzes das Alles verstehen und gern hören müsse — und sie ruhte an seinem Herzen und lauschte; ihre Thränen trockneten, sie schien ihm so gern zuzuhören und Alles zu begreifen, denn ihre Augen leuchteten und ihre Lippen lächelten wieder.

Und zuletzt wurde das Gespräch noch stiller und flüsternder. Leise Liebesworte drangen aus seinem Munde und sie schaute wehmüthig glücklich zu ihm auf und seine frischen Lippen ruhten auf ihrem heißen Munde. Er bat und seufzte und sie weigerte ihm nicht den langen innigen Kuß, sie wehrte nicht der Hand, die brennend auf ihrem weißen Nacken ruhte, sie duldete seine

heißeren, glühenderen Umarmungen und ein verzehrendes Feuer rollte durch ihre Adern, während der Wind heulend an die Fenster des Kämmerchens schlug, Schneeflocken hereinwirbelten und die Flamme des Lämpchens leicht und ungewiß im Luftzuge schwankte. Ihre Gedanken schwanden, ihre Wangen glühten, sie dachte an ihr einsames Leben, sie dachte daran, daß dieser einzige, selige Augenblick vielleicht nie, nie mehr zurückkehren werde — und als Robert nach einigen Stunden von ihr schied, als sie mit aufgelöstem Haar, mit heißen Lippen an seinem Munde hing, als er ihr mit süßer, bestrickender Stimme sagte, daß er sie nie vergessen, daß er zu ihr zurückkehren werde, da hatte ihm das arme, einfache Kind des Harzes Alles gegeben, was es konnte, da lag ein großer, langer Zeitraum des Unglücks hinter ihr, den die Erinnerung an eine, an eine schmerzlich süße, theuer erkaufte, selige Stunde aufwiegen sollte! —

Die Lampe brannte noch, wenn auch ersterbend. Gertrud hatte sich mit glühenden Wangen auf das Bett geworfen und den schweren Kopf auf die Hand gestützt. Starr sah sie vor sich hin, ihr Busen wogte noch, ihre Gedanken hingen in verwirrender, schmerzlicher Betäubung

an der Erinnerung, und jeder ihrer langen Athemzüge wurde zu einem schweren, bangen, zitternden Seufzer.

So lag sie eine Viertelstunde lang, während ein leises Frösteln sie allmählich ergriff, ihre Wangen blasser, ihre Augen matter wurden. Dann fuhr sie plötzlich und erschreckt auf. Die Hausthür wurde geöffnet. Schwere Tritte dröhnten auf dem Flur und näherten sich der Thür. Gertrud sprang auf von dem Bett. Hurtig warf sie ihr Haar zurück, zog sie das lockere rothe Tuch fester um den Nacken.

Gleich darauf öffnete sich die Thür und der Jäger sah hinein. Sein Anzug war mit Schnee bedeckt, aber seine Wangen waren glühend roth und aus seinen stieren Augen leuchtete das irre Feuer des Rausches. Auf der Schwelle stand er still und seine Blicke drangen frech, musternd, tückisch in die Kammer. Dann nahm sein Gesicht einen scheußlich widrigen, hämischen Ausdruck an und sein Mund verzog sich zu einem heisern Lachen.

— Haha, Du Engel, Du frommes Jüngferchen, der Franzos ist bei Dir gewesen! rief er höhnisch und seine Augen bohrten sich tief hinein in

das geängstete, erschrockene Antlitz des jungen Mädchens.

— Was willst Du, Fritz! Geh, Du hast hier nichts zu suchen! rief Gertrud, und die Röthe des Stolzes flammte über ihr Gesicht.

Der Jäger stieß ein neues heiseres Lachen hervor, durch das ein Ton innerer wilder Wuth schauerlich hindurch klang.

— Freilich, ich bin nicht der Franzos! stieß er rauh und tückisch hervor. Ich bin ein Jäger, der solch Wild nicht locken kann.

Gertruds Gesicht wurde finster und stolz, und ihre Augen richteten sich düster und drohend auf den Jäger.

— Geh jetzt, ich will es! rief sie trotzig. Was geht es Dich an? Hast Du ein Recht, mir was zu sagen?

— Alle Teufel, flüsterte der Jäger wüthend, ich weiß jetzt, woran ich bin! der Franzos, der verfluchte Franzos! Er soll nicht so davon! Er soll daran denken, daß er mir ins Geheg gekommen! Gute Nacht, Trude! Brauchst Dich nicht zu ängstigen, werde Dir nichts mehr sagen. Aber suche Deine sieben Sachen zusammen. Mach' bald, sonst jage ich Dich aus dem Hause, Du Zigeunervettel!

Er warf noch einen Blick auf das Mädchen, einen Blick, in dem sich Wuth, Tücke, Bosheit und Eifersucht paarten, und ging dann, die Kammerthür heftig zuwerfend, nach der Wohnstube, an welche seine Schlafkammer stieß.

Gertrud sah ihm eine Minute lang nach; der letzte Blick des Jägers stand noch vor ihr. Sie ahnte, daß er Unheil zu bedeuten habe. Sie kannte ihren Genossen. Sie wollte ihn zurückrufen, ihn fragen, aber ihr weiblicher Stolz lehnte sich dagegen auf. Sie wollte zu Robert eilen, ihn wecken, ihm sagen, daß er das Haus verlassen möge. Aber Fritz würde es gehört haben, und der Schnee schlug noch immer gegen die Fenster, das Unwetter war stärker, als zuvor.

Schwankend, zitternd stand sie da, von einem unbestimmten Gefühle getrieben, daß sie etwas thun müsse, aber rathlos, worin diese That bestehen solle. Endlich sank sie wieder auf den Rand des Bettes, abgespannt, halb ohnmächtig.

Plötzlich schien ihr ein Entschluß gekommen zu sein. Sie sprang auf, öffnete den großen Koffer, der neben ihrem Bette stand, und streckte die Hand aus. Aber sie ließ diese Hand wieder sinken, ihr Gesicht wurde düsterer, ihr Kopf

sank nieder. Sie hatte fliehen, das Haus verlassen, vielleicht dem Fremden folgen wollen. Aber sie schüttelte jetzt träumerisch den Kopf. Durfte sie ihm folgen? Wollte er das? Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ein leises Stöhnen drang aus ihrem Munde, das Herz wurde ihr schwer, unendlich schwer, und in ein heftiges Schluchzen ausbrechend, sank sie wieder auf das zerknitterte Lager, die Kissen mit ihren Thränen befeuchtend, bis eine dumpfe Ermattung sie ergriff und in einen schweren Halbschlummer wiegte.

Das Lämpchen auf dem Tisch war unterdessen erloschen. — —

Der Schneesturm war vorüber. Am anderen Morgen lächelte die Sonne so klar nieder auf das weiße Schneegefild, wie am vergangenen Vormittage. Helle Wolken zogen am Himmel und versprachen einen schönen, klaren Märztag.

Gertrud war früh auf gewesen, um eine Suppe zur Frühmahlzeit zu bereiten. Der Jäger und der Offizier schliefen noch. Dann war sie wieder in ihre Kammer gegangen und hatte die Thür hinter sich verriegelt.

Ungefähr zu gleicher Zeit erschienen der Jä-

ger und der Offizier in der Wohnstube, der letztere frisch, heiter lächelnd, der Jäger einsylbig, finster und mürrisch, wie immer. Sie boten sich einen guten Morgen und wechselten einige Worte. Der Offizier fragte nach Gertrud und des Jägers Gesicht wurde noch finsterer. Dann aber meinte er, sie sei schon auf gewesen, das Frühstück sei schon fertig. Auch die Teller standen schon auf dem Tisch. Der Offizier mochte nicht weiter fragen, und da der Jäger sich gleichgültig an den Tisch setzte, so folgte er diesem Beispiel und Beide genossen schweigend die kärgliche Morgensuppe.

Dann erkundigte der Offizier sich nach dem Wege und der Jäger meinte, da sein Weg ihn ohnehin nach jener Gegend führe, so wolle er den Fremden ein Stück begleiten. Dieser nahm das Anerbieten an und gab seinem Wirthe einen blanken preußischen Thaler, den dieser gleichgültig und mit kurzem Danke empfing.

Robert ging nach seiner Kammer zurück und machte sich fertig zur Reise. Er hätte Gertrud gern noch einmal gesehen, aber sie zeigte sich nicht. Er pochte leise an die Thür ihrer Kammer, aber sie wurde nicht geöffnet.

Etwas unmuthig nahm er seinen Stock und

sagte dem Jäger, daß er zur Reise fertig sei. Dieser hatte die Flinte über die Schulter geworfen und gab durch ein mürrisches Zeichen zu verstehen, daß er ebenfalls fertig sei. Dann verließen sie Beide das Haus, nachdem der Offizier noch laut auf dem Flur gesagt, daß der Jäger Gertrud in seinem Namen Lebewohl sagen und ihr danken solle.

Diese stand unterdessen mit blassem Gesicht und bebender Brust an dem Fenster ihrer Kammer, von dem aus sie den Weg nach Friedrichsbrunn überschauen konnte. Sie sah den Offizier und sie öffnete schnell das Fenster, denn sie hatte ihm etwas zurufen wollen. Aber sie schrak zusammen, als sie sah, daß der Jäger dem Franzosen folgte.

Mit fliegendem Athem, mit halb geöffneten Lippen stand sie am Fenster. Der Offizier bemerkte sie und grüßte mit einem zugleich freundlichen und vorwurfsvollen Blick. Sie dankte nicht. Er sah sich noch einmal um; ihre Augen hingen starr an ihm. Sie wollte rufen, aber die Worte erstarben ihr. Gleich darauf verschwanden die beiden Wanderer hinter einer Biegung des Weges.

Gertrud sah ihnen noch immer nach. Der

Wind strich kalt in das Fenster und spielte mit ihrem kaum geordneten Haar. Sie athmete kaum. Ihr Gesicht war blaß und verstört. Dann fielen ihre Arme auf das Fensterbrett und ihr Kopf sank nach und nach auf das kalte Holz, auf dem die Schneeflocken noch ruhten, die allmählich unter ihren kurzen Athemzügen schmolzen. So lag sie lange. Dann richtete sie sich auf und ging durch das Haus, aber mit verstörter Miene und ohne irgend Etwas zu thun. Sie ging in die Kammer, in welcher der Offizier geschlafen. Sie lehnte sich auf das Bett und starrte nieder auf die Stelle, wo er geruht. Dann brachte sie das Bett in Ordnung. Dabei fiel ihr ein Papier ins Auge, das auf dem Fenster lag. Sie nahm es mechanisch. Zwei Goldstücke glänzten aus demselben hervor und die Worte: Für Gertrud! Freundliches Lebewohl und stetes Andenken! waren mit Bleistift auf das Papier geschrieben. Mit einer hastigen Bewegung wollte sie Beides wieder hinlegen. Dann aber besann sie sich.

— Ich kann es vielleicht brauchen, sagte sie leise und steckte das Papier mit dem Inhalt in den Busen. Und nun ging sie zurück nach der Wohnstube und wühlte unter den Töpfen und

Tellern, aber Alles mechanisch, ohne irgend etwas Bestimmtes zu thun, ohne Gedanken, ganz wie eine Nachtwandlerin.

Darüber war ein Theil des Vormittags vergangen, ohne daß sie es wußte. Noch brannte kein Feuer im Kamin, noch dachte sie nicht an das Mittagbrod, das schon am Feuer hätte stehen müssen. Da schreckte sie das Knarren der Hausthür aus ihrem starren Hinträumen auf. Der Jäger kam.

Gertrud warf einen Blick der Furcht, der tödtlichsten Angst auf ihren wilden Genossen. Aber des Jägers Gesicht verrieth nichts Ungewöhnliches und Gertrud athmete auf. Fritz hing seine Flinte an die Wand und sah dann mürrisch nach dem Kamin und noch mürrischer auf Gertrud.

— Was soll das heißen? rief er zornig. Ich bin hungrig. Es ist Zeit zum Mittagsessen. He, bist wohl müde gewesen? Hast wohl geschlafen? Hast wohl nachholen müssen, was Du in der Nacht mit dem Franzosen verlottert hast?

Dabei streckte er ihr wüthend die geballte Faust entgegen und schien Willens, ihr einen Stoß zu geben.

— Fritz, an Deiner Hand ist Blut! rief Gertrud mit einem wilden Aufschrei und ihre Augen hingen starr an der geballten Hand, die ihr der Jäger entgegenstreckte, während ihr Gesicht bleich wurde, wie das Weiße in ihrem Auge.

— Schweiß von einem Hirsch, den ich drüben im Grunde geschossen! sagte der Jäger grollend und zog die Hand zurück.

— Fritz, Du lügst! rief Gertrud in entsetzlicher Angst. Du lügst! Du hast mit dem Franzosen zu thun gehabt!

— Also Du merkst es? rief der Jäger mit wildem Lachen. Dein Gewissen sagt es Dir? Ja, ich habe mit ihm zu thun gehabt, aber anders als Du! Ich habe den Franzosenhund behandelt, wie es ihm zukommt. Er soll nicht erzählen können, daß er hier oben im Försterhause eine feile Dirne und einen furchtsamen, dummen Tölpel gefunden! So ein Hund ist vogelfrei. Ich kann es überall offen erzählen, daß ich ihm eine Kugel in die Weichen geschickt. Ja, glotze mich nur an, wie ein verrecktes Hirschkalb! Der kommt nicht mehr in Deine Kammer! der hat genug. Und wenn Du ein Wort sagst, so mach' ich es eben so mit Dir. Nimm

Dich in Acht, Weib, Du hast mich lange genug geärgert. Aber ich will mit Euch Allen fertig werden. Mittag brauchst Du mir nicht zu kochen. Ich will nichts haben von Dir. Geh' zum Teufel oder zu Deiner Mutter, der Hexe! Ich will schlafen. Während der Zeit kannst Du Deine Sachen zusammenpacken und Dich fortscheeren. Ich mag Dich nicht mehr vor Augen sehen!

Damit ging er in seine Kammer. Gertrud war auf den Schemel gesunken, lautlos, niedergeschmettert. Jede Muskel ihres Gesichts war leblos und kalt, zu Stein erstarrt. Dann stand sie auf und ging langsam aus dem Hause, die Augen auf den Schnee gerichtet. Sie folgte der Spur, die der Jäger und der Offizier deutlich in dem lockeren Schnee zurückgelassen hatten. Erst ging sie langsam, dann rascher. Die Spur führte durch Friedrichsbrunn, dann seitwärts, aber nicht nach Güntersberge, sondern Allrode zu, auf einem wenig betretenen Wege. Eine dritte Männerspur gesellte sich zu den zweien und ging nebenher, bis in eine Schlucht, durch welche der Weg von Tresenburg heraufführte, der sich dann sogleich seitwärts nach Westen wandte.

Dort stand Gertrud plötzlich still und ihre Augen richteten sich auf eine Stelle, an welcher der Schnee zertreten und mit Blut geröthet war. Sie stieß einen leisen Schrei aus und näherte sich zögernd dem Orte, an welchem der Kampf stattgefunden zu haben schien. Hier hatte ein Körper gelegen, hier hatten sie gerungen, hier etwas ferner war eine große blutige Stelle im Schnee, aber nirgends entdeckte Gertrud einen Leichnam, oder einen Sterbenden, Verwundeten. Vielleicht hatten sie ihn im Schnee vergraben — sie suchte, sie starrte, daß ihr die Augen schmerzten, aber nirgends konnte sie den Platz entdecken, den doch die Fußtritte der Mörder verrathen mußten. Endlich sah sie einige Blutspuren in der Ferne. Der Verwundete hatte sich weiter geschleppt. Hier schien er gekniet, sich die Wunde verbunden zu haben. Noch zehn Schritt weiter bis zur Biegung des Weges war er gekommen. Dort war der letzte Blutstropfen auf den Schnee niedergeträufelt. Daneben waren die Spuren von Männerfußtritten und Pferdehufen. Gertrud konnte Alles deutlich erkennen, sie konnte sich ausmalen, was geschehen. Ein Schlitten war vorüber gekommen und hatte den Verwundeten, vielleicht Sterbenden weiter geführt nach Allrode

zu oder sonst wohin in eine Gegend, die er wahrscheinlich mit gebrochenen Augen, todt erreicht hatte.

Nachdem sich Gertrud überzeugt, daß dem so sei und daß sie unmöglich die Spur des Schlittens verfolgen könne, trat sie langsam den Rückweg an. Ihr Gesicht war auch jetzt noch bleich, düster und sinnend, hatte aber nicht mehr jenen starren, entsetzten Ausdruck, mit dem sie vorhin der Spur der beiden Männer gefolgt war. Sie war gefaßter, ruhiger geworden, wenn auch in ihrem Herzen genug zurückblieb, was sich in schmerzlichen Zügen auf ihrem Gesichte ausprägen konnte.

Am Nachmittage kam sie zurück in das Försterhaus. Fritz war nicht in demselben. Gertrud kümmerte sich auch nicht darum. Sie blieb den ganzen Nachmittag in ihrer Kammer, die sie hinter sich verriegelt hatte. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Vier Jahre nach diesem düstern Ereigniß, das den Anfangspunkt dieser Erzählung bildet, erschien an einem schönen Sommertage ein leichter, zweispänniger Wagen in Friedrichsbrunn. Zwei Herren im einfachen aber feinen Reiseanzuge saßen in demselben und befahlen dem

Kutscher, zu dem Schulzen des Dorfes zu fahren!

Dort stieg der eine Herr, ein schöner, junger Mann von ungefähr dreißig Jahren mit einer Narbe im Gesicht, aus und ging in die Wohnung des Schulzen. Er begann mit demselben ein gewöhnliches Geschäftsgespräch, das sich um den Ankauf eines kleinen Grundstücks in der Nähe handelte, und aus welchem der Schulze entnahm, daß der Herr ein Fremder sein müsse, da er sich mit manchen sachlichen Ausdrücken sehr unbekannt zeigte, obgleich er im Allgemeinen die deutsche Sprache ganz richtig sprach.

Von diesem Gespräche, das nicht zum Ziele führte, wich der Fremde später mit einer geschickten Wendung ab und fing an, von einer Reise zu erzählen, die er vor mehreren Jahren durch den Harz gemacht habe, und auf der er einst in dem einsamen Försterhause in der Nähe, das jetzt unbewohnt und verfallen, geblieben sei. Gleichsam gelegentlich fragte er den Schulzen, wo denn seine damaligen Wirthe ein Ende genommen hätten.

Der Schulze zuckte die Achseln und meinte, er wisse nicht viel davon. Schon damals hät-

ten die Friedrichsbrunner sich wenig um die Bewohner des Hauses bekümmert, die nicht im besten Rufe gestanden hätten. Der alte Förster Mielow sei gestorben, und ein paar Tage darauf sei die Tochter zu ihm, dem Schulzen, gekommen, um sich ihren Tauf- und Heimathsschein geben zu lassen, da sie sich in der Fremde einen Dienst suchen wolle. Darauf habe man nichts weiter von ihr gehört. Der Jäger aber, unter dem Namen „der Hasselfritz" bekannt, sei wegen seines Einverständnisses mit den Wilddieben eine Zeit lang gefänglich eingezogen gewesen, dann entlassen worden und treibe sich jetzt in der Nähe herum, gefürchtet und bekannt als einer der gefährlichsten Wilddiebe, dem Niemand gern zu nahe komme. Das alte Forsthaus sei wegen seines baufälligen Zustandes verlassen und ein anderes dicht bei Friedrichsbrunn errichtet worden.

Der fremde Herr hörte diese kurze Auskunft sehr aufmerksam an, lenkte dann absichtlich das Gespräch wieder auf andere Dinge und entfernte sich hierauf höflich dankend und den Schulzen nicht ohne Verwunderung über den seltsamen Besuch zurücklassend. Ziemlich ernst erzählte er dann seinem Reisebegleiter einige Ge-

schichten aus früheren Tagen, besichtigte einige Punkte in der Umgegend und kehrte dann über den Ramberg nach Alexisbad zurück, von wo er gekommen war.

Anno 185…

— Es geht Ihnen wohl wie mir? Ja, das ist ein verteufelt steiler Berg und die Sonne scheint Einem gerade ins Gesicht. Ich werde es machen wie Sie, und mich hier ein wenig ausruhen. Man hat eine hübsche Aussicht in die Schlucht!

Diese Worte waren an einen Mann gerichtet, der auf dem steilen Fußwege stand, den man hinaufklimmen muß, um von Neustadt aus die Spitze des Burgberges zu erreichen. Er hatte sich auf seinen derben Harzstock gestützt und sah hinüber nach den kegelförmigen Bergen, die sich, durch eine tiefe Schlucht getrennt, östlich vom Burgberg erheben, während er zugleich dann und wann einen flüchtigen Seitenblick auf den Ankömmling warf, der mühsam im Strahl der warmen Morgensonne den schmalen Fußpfad emporstieg.

Dieser Ankömmling, derselbe, der jene Worte gerufen, war ein junger, frischer Mann von vielleicht achtundzwanzig Jahren, mit einem feinen, blühenden Gesicht, lebhaft glänzenden dunklen Augen und schwarzem Schnurr- und Backenbart nach englischer Mode, der das runde ausdrucksvolle Kinn mit dem Grübchen frei ließ. Sein Reiseanzug, Rock, Beinkleider und Weste aus demselben grauen Stoffe, war untadelhaft elegant und sauber gearbeitet, und der feine, silbergraue, glänzende Kastorhut, der mit dem schwarzen, lockigen Haar angenehm kontrastirte, deutete auf einen wohlhabenden, vielleicht reichen Besitzer. Ueberhaupt machte die ganze Erscheinung des jungen Mannes den Eindruck der Eleganz und des Reichthums. Hemdkragen, Stiefel, Kamaschen — Alles war ungemein fein, nach dem neuesten Geschmack gearbeitet, für einen Harzreisenden fast zu sorgfältig und elegant. Ein Führer folgte ihm, der einen hübschen ledernen Tornister und einen Ueberzieher trug.

Der Angeredete rückte an seinem grauen, spitzen Filzhut mit breiter Krempe — denn auch der Fremde hatte den seinigen zum Gruß ein wenig gelüftet — und wandte sich dem jungen Mann

zu, der auf diese Weise seine Bekanntschaft machen wollte. Doch that er es ohne zu große Zuvorkommenheit und Artigkeit, nur so oben hin.

Der junge Mann, den das Bergsteigen ein wenig erschöpft hatte, stellte sich schweigend neben den Anderen, trocknete sich mit einem Taschentuche die heiße Stirn und warf dabei einige verwunderte und forschende Blicke auf seinen Nachbar, dessen äußere Erscheinung einer solchen Aufmerksamkeit allerdings werth schien.

Es war ein Mann zwischen vierzig und funfzig Jahren, näher konnte man sein Alter nicht gut bestimmen, da ein dichter, langer, rothblonder Bart Wangen, Kinn und Lippen bedeckte, und also einige der untrüglichsten Zeichen zur Bestimmung seines Alters dem forschenden Auge entzog. Seine kleinen, grauen Augen blitzten klug und schlau unter den dicken, röthlichen Brauen hervor, deren Spitzen bis auf die Lider herunterhingen und sich mit den Wimpern zu einem undurchdringlichen Busch vereinigten, hinter den die Blicke des Mannes sich zuweilen wie in einen Hinterhalt oder eine Festung zurückzogen. Dennoch hatte der ganze Ausdruck seines breiten Gesichtes mit den starken, hervor-

stehenden Backenknochen nichts Unheimliches oder Unangenehmes, sondern nur etwas Verschlossenes, Abstoßendes, Seltsames. Den Frauen gefiel es gewiß nicht, dazu war es zu mürrisch, finster und häßlich. Wer aber seltene, außergewöhnliche Figuren suchte, der hatte in ihm gewiß seinen Mann gefunden. Ein großer Mund, halb vom Barte bedeckt, aus dem einige gelblich graue Zähne hervorschimmerten, eine niedrige, ausdrucksvolle Stirn und das kurze, röthliche Haar, sowie die gebückte, beinahe schiefe Haltung des Mannes, vollendeten den sonderbaren Eindruck, den diese Figur auf Jeden machen mußte, der sie zum ersten Male sah. Entsprechend war auch die Kleidung; ein knapper, grauer Tuchrock, der überall fest anschloß und keine Unebenheit der verschrobenen, eckigen Figur verbarg, Hosen von Naturelltuch mit eben solchen Kamaschen, große Harzschuhe mit dicken Sohlen und der schon erwähnte spitze, breitkrämpige, graue Filzhut, zu dem ein enormer, knotiger Dornstock sich gesellte. Ueber die Schulter hing eine große, abgenutzte Ledertasche, die ziemlich schwer zu sein schien, denn sie drückte einen tiefen Einschnitt in die rechte Schulter, die überhaupt schief und niedriger war als die linke.

An der Tasche befand sich ein Futteral und in diesem ein starker, eiserner Hammer, wie man ihn zum Steinklopfen gebraucht. So war das Bild dieses Mannes beschaffen, den man mit seinem gutmüthig listigen Gesicht, mit seiner kleinen, gedrungenen, verschrobenen Figur und mit dem Hammer fast für einen jener Gnomen oder Berggeister der Vorzeit hätte halten können, mit denen die Sage ja auch den Harz reichlich genug bedacht hat.

Der junge Mann hatte seine Musterung in wenigen Augenblicken beendet, und was er gesehen, schien ihm nicht übel Lust zu machen, die angefangene Bekanntschaft fortzusetzen. Das war indessen nicht leicht, denn sein Nachbar hatte sich bereits wieder von ihm abgewendet und die kleinen Augen auf die gegenüberliegenden Berge gerichtet.

— Sind Sie auch ein Harzreisender? fragte er endlich mit vertraulicher, gutmüthiger Miene, die zu dem ganzen so frischen und heiteren, fast leichtsinnigen Ausdruck seines Gesichtes vortrefflich paßte. Sind Sie auch ein Reisender oder sind Sie hier zu Hause?

— Ich bin Beides, antwortete der Bärtige. Ich wohne nicht hier, aber es vergeht wohl

kein Sommer, in dem ich nicht mehrmals durch den Harz striche. Ich wohne in Quedlinburg, das heißt im Winter. Im Sommer bin ich gewöhnlich im Harze.

— Quedlinburg, ja das ist eine komische, vertrackte Stadt! rief der junge Mann lachend. Ich habe immer gedacht, die Häuser müßten mir über dem Kopf zusammenstürzen, so schief hängen sie über Einem!

— I, die werden noch lange stehen! meinte der Quedlinburger gutmüthig lächelnd. Wenn Sie in Quedlinburg waren, dann kommen Sie wohl von dort her über die Roßtrappe, Wernigerode und Ilsenburg?

— Nein, das nicht, antwortete der junge Mann etwas verlegen. Ich komme mit der Eisenbahn über Harzburg.

— Das ist eine schöne Harzreise! sagte der Bärtige fast mürrisch. Aber so machen's jetzt die jungen Leute. Anstatt ihre zierlichen Beine in Bewegung zu setzen und zu Fuß durch die schönen Berge zu wandern, fahren sie rings um den Harz herum und gucken nur zuweilen in die Vorberge hinein. Aber Sie sind vielleicht ein Geschäftsreisender?

— Das nun gerade nicht! erwiederte der

junge Mann, dessen Gesicht sich bei den Worten seines Nachbars zu einem halb verlegenen Lächeln verzogen hatte. Aber ich hatte meine Gründe, hierher zu reisen. Ich wollte erst in Quedlinburg bleiben und eine Familie erwarten. Nun habe ich gehört, daß meine Bekannten wahrscheinlich auf diesem Wege ankommen und bin ihnen rasch entgegengereist. Ich will schon noch tüchtig wandern, das können Sie mir glauben!

— Sie wollen wohl auch in drei Tagen den ganzen Harz durchmachen? fragte der Quedlinburger und maß den Fremden mit einem blinzelnden, spöttischen Blicke.

— Schwerlich, doch hängt das von Umständen ab, antwortete dieser, wie es schien, etwas pikirt über die verächtliche Frage. Uebrigens bin ich jetzt wieder zu Athem gekommen und werde die letzte Strecke hinaufsteigen. Kommen Sie mit?

— Ich gehe auch auf den Burgberg, antwortete der Bärtige. Es ist nur noch ein Katzensprung.

Damit schritt er sogleich rüstig voran und der junge Mann mit dem Führer folgte. Es war allerdings nur noch eine kurze Strecke von einigen hundert Fuß bis zur Spitze des Berges,

aber die steilste und beschwerlichste, und dem jungen Manne liefen bald wieder die hellen Schweißtropfen über die Stirn, während sein älterer Begleiter mit leichten, rüstigen Schritten emporstieg. Aber der Schatten des dichten Gebüsches, der sie bald darauf empfing, kühlte den jungen Fremden ab, und so gelangte er mit frischen Kräften auf die Höhe des Berges, auf der indessen ein so kühler Wind wehte, daß selbst der rüstige Gnome es vorzog, zuerst ein wenig in das Wirthshaus zu gehen, das sich mitten zwischen den Ruinen auf der Höhe des Berges erhebt.

Der große, geräumige Saal in dem unteren Stockwerke des Wirthshauses war ziemlich belebt. Verschiedene Gruppen von Herren und Damen saßen an den Tischen, gingen oder kamen, scherzend und lachend, Alle heiter angeregt von dem schönen Juniwetter und der herrlichen Aussicht, die der Burgberg gewährt.

Die beiden Ankömmlinge wurden, wie es stets bei Reisenden der Fall ist, mit neugierigen Blicken empfangen, um so mehr, da Beide nicht zu der gewöhnlichen Klasse von Touristen gehörten. Die Herren wandten ihre Aufmerksamkeit mehr dem älteren von Beiden zu, die Da-

men dem jüngeren Manne, dessen Schönheit und Frische diese Theilnahme allerdings verdiente. Er bemerkte es auch und ließ seinen Blick musternd über die Versammlung streifen, während sein Begleiter zum Büffet trat und etwas bestellte.

Der junge Mann folgte ihm dahin und fragte, ob sie nicht Beide zusammen frühstücken wollten.

— Das wird Ihnen wohl nicht recht sein, meinte der Bärtige lachend. Ich brauche eine Kur. Morgens, Mittags und Abends saure Milch mit etwas Weißbrod. Das wird für Sie wohl nicht passen.

— Nein, wahrhaftig nicht! rief der junge Mann verwundert und lachend. Aber Sie sehen ja ganz wohl aus.

— Mir fehlt auch nichts, erwiederte der Quedlinburger mit saurer Miene. Aber die Doktoren meinten, mein Blut müsse dünner werden und verordneten mir die Milchkur. Aber ich sage Ihnen, man kann toll dabei werden. Der Magen wird Einem so leer, daß man Erbsen drin dreschen könnte. Und nachher vier Wochen nichts als Kalbsbraten, nichts weiter — brrr!

Mich friert jetzt schon bei dieser tröstlichen Aussicht. Aber ich will es durchmachen, ich will!

— Ich gratulire! rief der Jüngere lachend. Nein, ich werde mir ein Stück Schinken und eine Flasche Rothwein, der hier ziemlich gut sein soll, zulegen. Dabei bleibt man kräftig und mobil. Schade, ich hätte Sie gebeten, mein Gast zu sein.

— Ich danke, sagte der Bärtige und nahm mit seiner Schüssel Milch an einem Tische Platz. Sein Begleiter setzte sich zu ihm.

Gleich darauf näherte sich ein junger Mann, der bis dahin die Bilder an den Wänden betrachtet hatte, dem Tische. Es war ein großer schlanker Mann, mit frischem, offenem Gesicht, blondem Haar und starkem Schnurrbart und großen, ausdrucksvollen, blauen Augen. Seine Tracht, ein grüner, enganschließender Waffenrock mit großen Hornknöpfen, auf denen Hirsch- und Eberköpfe gedrechselt waren, sowie die Büchse, Jagdtasche und grüne Mütze, die seitwärts standen und augenscheinlich ihm gehörten, verkündeten ihn sogleich als einen Forstmann. Im Uebrigen war seine Kleidung elegant und fein, und die ziemlich weiße und gutgeformte Hand, sowie die goldene Uhrkette, die aus dem Rock

hervorblitzte, ließen darauf schließen, daß es einer von den jungen Forstleuten sei, die sich der sogenannten höheren Forstkarriere widmen und ein halbes oder ein ganzes Jahr in den gebirgigen Gegenden des Staates zubringen, um die Forsten und Waldkultur im Gebirg kennen zu lernen.

— Ei, guten Tag, Herr Doktor Zipser! sagte der Forstmann mit einem freundlichen Blick zu dem Bärtigen, der nur mit seiner Schüssel Milch beschäftigt war. Sieht man Sie auch wieder? Wir trafen uns ja gestern erst in Wernigerode.

Der Angeredete sah auf, nickte dem jungen Manne zu und reichte ihm die Hand.

— Guten Tag, Herr Winter! sagte er freundlich. Da sind Sie ja auch. Was wollen Sie denn hier oben?

— Ich erwarte meinen Vater und meine Schwestern hier, die den Sommer im Harz wohnen wollen, antwortete der Forstmann. Ich bin eben erst gekommen und dachte sie schon hier zu finden.

Der andere junge Mann, der Begleiter des Bärtigen, den wir jetzt den Lesern als Dr. Zipser vorgestellt haben, hatte schon bei dem Namen

Winter aufgemerkt. Jetzt warf er einen überraschten, theilnehmenden Blick auf den Forstmann und verbeugte sich höflich gegen denselben.

— Sie erlauben mir eine Frage, sagte er artig. Sind Sie vielleicht der Sohn des Banquiers Winter in Berlin?

— Das bin ich, antwortete der Angeredete mit einer Verbeugung. Kennen Sie meinen Vater und darf ich um Ihren Namen bitten?

Der junge Mann zog schnell und wie es schien mit freudiger Hast eine Karte aus seinem Notizbuch und überreichte sie dem Forstmann. Dieser las sie halblaut.

— Eugène de Vimerail! sagte er dann. Ich kenne diesen Namen noch nicht. Sind Sie ein Franzose? Man hört es Ihrer Sprache nicht an.

— Mein Vater wohnt seit längerer Zeit im Elsaß und ich bin stets mit der deutschen Sprache vertraut gewesen, antwortete Eugen. Ich bin seit einiger Zeit mit meinem Vater in Berlin und wir haben die Ehre, Ihren Herrn Vater unseren Banquier zu nennen. Dadurch bin ich, aber leider nur flüchtig, mit Ihrer Familie in Verbindung gekommen. Ihr Vater ist ein prächtiger Mann und Ihre Fräulein Schwestern

— doch ich brauche Ihnen als Bruder nichts weiter zu sagen!

— Es freut mich, Sie kennen zu lernen, sagte der junge Forstmann lächelnd. Ich denke, mein Vater und meine Schwestern müssen jeden Augenblick hier eintreffen. Sie werden überrascht sein, Sie hier zu finden.

Eugen von Vimerail wurde ein wenig verlegen und erröthete sogar flüchtig. Doch wurde das nicht bemerkt, da der Doktor seine Milch mit einem wahren Heißhunger verzehrte und der junge Forstmann nach einer Karte suchte, die er doch, wie er lächelnd meinte, seinem neuen Bekannten als Erwiederung auf dessen Höflichkeit geben müsse, obgleich er sonst hier im Harze nicht eben verschwenderisch mit dergleichen Dingen umzugehen brauche. Er fand denn auch eine Karte mit seinem vollen Namen Eduard Winter, die er dem jungen Franzosen mit einer Miene überreichte, die deutlich zeigte, daß er nicht eben viel auf solche Regeln der Etiquette gebe.

— Wo sind Sie denn mit einander zusammengetroffen? fragte dann der Forstmann die Beiden, während er sich zu ihnen setzte, und das Glas Rothwein, das ihm Eugen von Vi-

merail anbot, dankend annahm. Wohl in Wernigerode oder Ilsenburg?

— Nein, erst hier auf dem Fußsteige, der zum Burgberg hinaufführt, antwortete Eugen.

— So wissen Sie also nicht, rief Eduard mit einem verwunderten Lächeln, daß Sie mit einem unserer größten Naturforscher zusammengetroffen sind? Dr. Zipser zeichnet sich aus als Botaniker, Zoolog, Geolog und Petrefakt. Er ist weltbekannt und selten kommt ein Fremder durch Quedlinburg, ohne ihn aufzusuchen.

— Still, Herr Winter! Nicht doch! rief der Doktor abwehrend und schlürfte seine Milch. Das Kompliment schien ihm aber doch nicht ganz unangenehm zu sein, wenn es auch in einem Tone gesagt war, den Eugen sowohl für Scherz als für Ernst nehmen konnte.

— Um so mehr freue ich mich, die Bekanntschaft des Herrn Doktors gemacht zu haben, sagte dieser verbindlich. Ich bin nicht ganz unbekannt mit der Naturwissenschaft. Als Ingenieur muß man dergleichen Dinge auch lernen.

— Ach, Sie sind Ingenieur, wahrscheinlich Offizier? fragte der Forstmann. Stehen Sie noch im Dienst?

— Augenblicklich nicht, antwortete Eugen. Ich

habe auf ein Jahr Urlaub erhalten, um meinem Vater bei der Einrichtung des neuen Gutes, das er sich im Elsaß gekauft, behülflich zu sein. Jetzt begleite ich denselben auf einer Reise nach Berlin, wo ihn Geschäfte, die ich nicht gut verrathen darf, festhalten. Aber er hat mir versprochen, mich hier zu besuchen.

— Und Sie wollen den Harz durchstreifen und gründlich kennen lernen? Das ist recht, das lohnt sich der Mühe! sagte Eduard.

— Ja, das ist meine Absicht, antwortete der junge Offizier zögernd, und fügte dann hinzu, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: Welches ist wohl der schönste Ort im Harz, den man zu einem dauernden Aufenthalt wählen kann?

— Ja, das ist schwer zu sagen, meinte der Forstmann. Dieselbe Frage hat mein Vater an mich gerichtet und ich habe ihm keine andere Antwort geben können, als daß er rings herum reisen und meinen Schwestern die Wahl des Orts überlassen solle. Uebrigens weiß Dr. Zipser weit besser darin Bescheid, als ich. Der kennt jeden Winkel im Harz wie eine Stecknadel.

— Ja, Bescheid weiß ich in den Bergen, sagte der Doktor, der jetzt seine Schüssel ge-

leert hatte und seine großen gelben Zähne in die Tiefen eines Milchbrods versenkte. Aber was nennen die Leute schön? Schön ist es im Harz, mitten drin, nicht am Rande, nicht da, wo die Wege schon ausgetreten sind, und jeder Narr seinen Namen hingekritzelt hat.

— Da drinnen ist's aber nichts für einen alten wohlbeleibten Herrn und zwei junge verwöhnte Damen, meinte Eduard.

— Hoffentlich aber für uns! rief der Franzose lebhaft, während der Doktor die Achseln zuckte. Ich hoffe, Herr Winter, wenn es ihnen recht ist, und Ihnen, Herr Doktor, so machen wir zusammen recht oft Parthieen in das Innere des Gebirges. Das soll mir eine Lust und eine Freude sein! Stoßen wir drauf an, meine Herren! Auf ein fröhliches Zusammenleben und Zusammenwandern! Auch Sie, Herr Doktor, müssen anstoßen. Kellner, noch ein Glas!

Eduard und Eugen stießen lustig an — junge Herzen finden sich ja so leicht! Der Doktor aber protestirte energisch gegen so eine entsetzliche Verletzung seiner strengen Diätsregeln und bequemte sich nur dazu, mit seinem Löffel an die dargebotenen Gläser anzuklingen. Dann

reichten sich die Drei zur Befestigung ihres Bündnisses die Hand.

— Was Teufel, Winter! rief der Doktor. als er sah, daß Eduard seinen Arm etwas ungelenk hob, was haben Sie denn am Arm? Alle Wetter! das sieht ja aus wie ein Blutstropfen und darunter ist ein Verband. Mit wem sind Sie denn zusammengekommen.

— Ja, sagte Eduard mit einem etwas ernsteren Tone, ich kann Gott danken, daß die Kugel nicht einige Zoll mehr nach rechts ging. Sonst säße ich schwerlich hier und tränke von diesem guten Bordeaux. Wer weiß, wo ich läge!

— Eine Kugel? riefen die Beiden erstaunt wie aus einem Munde. Was denn? ein Duell oder ein Fehlschuß?

Eduard schüttelte den Kopf und sein Gesicht wurde ernster, seine Miene finsterer und trüber.

— Es ist eine ganz einfache Geschichte, sagte er dann. Es war auf mich gemünzt und ich wette darauf, ich kenne den Kerl, der mir die Kugel zuschickte. Wäre ich nicht zufällig nach links getreten, ich wäre verloren gewesen!

— Aha, ein Wilddieb, ich merke schon! rief

der Doktor. Das ist verteufeltes Volk. Man sollte sie niederschießen, Alle!

— Es wird allerdings nöthig sein, kurzen Prozeß mit der Sorte zu machen, die täglich frecher wird! bestätigte Eduard mit kräftiger Stimme. Man ist jetzt im vollsten Sinne des Wortes seines Lebens nicht mehr sicher, und, alle Wetter! es wäre mir doch nicht lieb gewesen, wenn mein Vater heut statt eines jungen lebensfrischen Burschen einen Todtenschein und etwas Haut und Knochen bekommen hätte. Ich ging heut Morgen fort von Ilsenburg, wo ich bei einem Freunde geblieben, über den Buch- und den Breitenberg und die Ecker durch das Hasselbruch, den allerliebsten Fußweg und dachte, weiß Gott! an nichts weniger als an die infamen Burschen, obwohl ich recht gut weiß, daß sie mich nicht leiden mögen, denn ich habe ihnen manchmal arg zugesetzt. Ich sang eben ein fröhliches Jägerlied, da knallte es nicht weit von mir aus dem Busch und die Kugel fährt mir am Arm vorbei und nimmt ein Stück Tuch und Haut mit. Wie das Wetter hatte ich die Büchse von der Schulter, aber der Kerl mochte wohl nur noch die eine Kugel haben und war fort. Darauf ging ich nach dem Molkenhaus und

ließ mir den Arm verbinden, denn es blutete mehr, als das Ding werth war. Aber giftig hat mich der Schuß gemacht, ich kann's wohl sagen. Bis jetzt hab' ich mich immer noch besonnen, wenn ich den Kerls auf zwei- oder dreihundert Schritt nahe war, und habe gedacht, der Mensch ist doch kein Hirsch, den man so ohne Weiteres niederschießen kann. Aber seit sie das an mir probirt haben, mögen sie sich in Acht nehmen. Ich gebe keinen Pardon!

Er schwieg und sah finster vor sich hin. Viele von den benachbarten Tischen hatten aufgehorcht und der Erzählung zugehört. Die Damen betrachteten sogar mit unverkennbarer Theilnahme den hübschen jungen Mann, der so eben dem Tode entronnen war.

— Ich gratulire Ihnen von Herzen, daß Sie frisch und gesund hier sitzen, Herr Winter! sagte Eugen mit der größten Theilnahme. Parbleu! Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit solchen Gefahren zu kämpfen hätten, ich hätte mir Ihr Geschäft friedlicher und angenehmer gedacht. Freilich bei uns in Frankreich ist das nicht anders. In den Ardennen und Vogesen habe ich selbst manchmal den trotzigen Wildschützen Auge in Auge gegenüber gestanden, und ich muß geste-

hen, das war mir unangenehmer, als der Kampf mit den Beduinen in Afrika!

— Die Kerls sind auch schlimmer, als die Beduinen! rief Eduard. Hat man einen erklärten Feind, so besinnt man sich wenigstens nicht, ob man losdrücken soll. Aber während man hier noch zögert und dran denkt, daß die wilden Burschen Weib und Kind zu Hause haben, liegt ihnen der Kolben schon an der Backe, und man muß froh sein, wenn die Kugel am Ohr vorübersaust!

— Es ist übrigens auch ein trauriges Geschäft, um das ich Sie nicht beneide, Menschen wie ein Stück Wild niederzuschießen! sagte ein junger, blasser Mann mit langem, schwarzem Haar und dünnem Schnurrbart, der von einem benachbarten Tisch herangetreten war. Menscheu sind immer Menschen, und sie niederzuschießen wegen eines Rehbocks, der ihnen am Ende so gut gehört, wie jedem Anderen, das ist eine That, die ich nicht auf dem Gewissen haben möchte!

— Ich weiß, was Sie sagen wollen, mein Herr! rief Eduard etwas gereizt und unwillig. Sie brauchen mir Ihre Prinzipien nicht näher zu entwickeln. Ich gehöre nicht zu den Men=

schen, die Jeden, der etwas thut, was verboten ist, gerädert und geköpft wissen wollen. Ich habe deshalb das Waidwerk zu meinem Handwerk gewählt, weil mir nicht Alles recht war, und weil ich mich nicht zu Allem hergeben wollte. Aber es ist eine eigene Sache mit den Wilddieben und Jeder, der uns vorher anklagt, sollte seine Worte reiflich überlegen. Wir sind da, das Wild zu schützen. Was wir selbst schießen, ist wenig genug. Wir dienen einem Herrn, der die Jagd gepachtet oder mit dem Walde gekauft hat und das Wild ist sein Eigenthum, so gut, wie dem Bauer seine Kühe und Schafe gehören. Wollen Sie behaupten, daß die Wilddiebe ein Recht auf die Jagd haben, so könnten Sie eben so gut behaupten, die Felddiebe hätten ein Recht auf das Getreide und die gewöhnlichen Diebe auf die Börse ihrer Mitmenschen. Wem das Wild zuerst gehört habe, das ist eine Sache, die wir hier unerörtert lassen wollen, denn sie würde uns doch zu nichts führen. Genug, das Wild gehört jetzt dem, der die Jagd hat, und wir sind beauftragt, es zu schützen. Schießen die Wilddiebe einen Hirsch nieder und verkaufen ihn für den Viertelpreis, so sind sie Diebe, die bestraft werden würden, wenn wir sie fin-

gen. Aber sie flüchten sich in die Wälder und Schluchten, die ihnen Schutz bieten, und verspotten uns. Setzen wir ihnen nach, sind wir also nichts weiter, als die Polizei, die einen Menschen fangen will, der sich unrechtes Gut aneignet, so riskiren wir unser Leben, denn unsre Gegner sind so gut bewaffnet, wie wir. Was sollen wir also thun? Wir haben es mit einer bewaffneten Räuberbande zu thun, und ich sage Ihnen, es sind bis jetzt mehr Förster erschossen worden, als Wilddiebe. Sie sehen es an mir, wie diese Menschen sind, obgleich ich wahrlich nie mehr gethan, als meine Pflicht. Und die Pflicht muß Jeder thun. Zuletzt bleibt uns, um unser Leben und das Wild vor der Ausrottung zu schützen, nichts weiter übrig, als den Kolben an die Wange zu legen, wenn wir einen Wilddieb sehen. Es gilt unser Leben! Das mag ein trauriges Amt sein, ich gebe es zu. Denken Sie, daß es mir gleichgültig ist, auf einen Hirsch oder einen Menschen anzulegen? Aber thun wir etwas Anderes, als die Gensdarmen und Soldaten, die eine Räuberbande verfolgen? Die Wilddiebe sind zum größten Theil auch Räuber, und ließen wir sie ruhig das Wild niederschießen, so würden sie zuletzt

die Reisenden anfallen, wenn dieser Erwerbszweig erschöpft wäre, und Sie selbst würden vielleicht an die Reihe kommen und mit den Kugeln der Harzschützen unangenehme Bekanntschaft machen. Genug, es ist nun einmal so, wir müssen unsre Pflicht thun und unser Leben vertheidigen, und ich sage Ihnen, nach dem, was mir heut widerfahren und was ich in der letzten Zeit gesehen und erfahren, werde ich nichts Eiligeres zu thun haben, als meine Büchse an die Schulter zu legen, wenn ich von fern einen verdächtigen Flintenlauf blitzen sehe. Alles mit Bedacht und Vernunft, natürlich! Aber der Mensch muß auch an sich denken und das Leben hat Jeder lieb!

— Brav, Winter! Ganz recht, mein Sohn! rief der Doktor beifällig. Ordnung muß in der Welt sein. Ich bin schon ärgerlich genug, wenn ich das Volk die hübschen jungen Tannenbäume unvernünftig niederschlagen sehe. Und das sind doch nur Tannenbäume, um derenwillen Keiner sein Leben riskiren wird. Ganz recht, mein Junge! Niemand darf nehmen, was ihm nicht gehört!

Schon als Eduard mit etwas geröthetem Gesicht seine Rede beendet, hatte sich ein bei-

fälliges Murmeln im Saale hören lassen und der junge Mann mit dem langen schwarzen Haar war etwas verlegen zurückgetreten.

— Sie haben am Ende auf Ihre Art auch Recht! sagte er jetzt ziemlich kleinlaut, und da er nahe an der Thür stand, so benutzte er die günstige Gelegenheit, ins Freie zu treten und sich draußen durch den Anblick der schönen Natur für die Niederlage zu entschädigen, die er drinnen im Saale erlitten und die so vollständig gewesen war, daß sie ihm jede Lust zu weiteren Auseinandersetzungen benahm.

— So machen es die Leute! sagte Eduard, sie urtheilen über Dinge, von denen sie nichts verstehen. Ich weiß recht gut, was er meint. Er beruft sich auf Grundsätze, die an und für sich gar nicht so übel sind, bei deren Ausführung man aber in einen heillosen Widerspruch mit der Vernunft, dem Eigenthume und der Sitte gerathen würde.

— Nun wir wollen froh sein, daß Sie nicht ein Opfer der praktischen Anwendung dieser Grundsätze geworden sind! sagte Eugen herzlich. Aber wie wäre es denn, wenn wir jetzt ein wenig hinausgingen. Die Aussicht scheint herr-

lich zu sein und abgekühlt bin ich auch genug. Nicht wahr, Herr Doktor, Sie begleiten uns?

— Ich danke sehr, meine Herren, ich kann Ihr Anerbieten nicht annehmen, antwortete Doktor Zipser, der mit seiner Reisetasche beschäftigt war. Ich habe hier einige Steine, die ich genauer untersuchen und sortiren will. Lassen Sie sich aber dadurch nicht abhalten. Wenn ich fertig bin, komme ich nach. Jedenfalls sehen wir uns noch. Es bleibt bei der Verabredung!

Eugen bezahlte und entließ seinen Führer, übergab dem Wirth seinen Tornister, Eduard nahm seine Jagdmütze und Beide traten hinaus auf das Plateau des Berges, das nach allen Seiten hin eine der schönsten Aussichten bietet, die der Harz aufzuweisen hat. Eugen war denn auch entzückt von den herrlichen Bildern, die sich ihm überall erschlossen, namentlich fesselte der Blick auf den Brocken, der von dieser Seite aus die malerisch schönste Ansicht gewährt, seine Aufmerksamkeit. Es war der schönste Frühlingstag, den man sich zu denken vermag. Leichte, klare Wolken zogen am Himmel und belebten mit ihren Schatten die Gegend, zuweilen die dunkelen Tannenthäler in noch tieferes Dunkel

hüllend, dann wieder die Spitzen der Berge mit schwarzen Kuppen krönend. Dazwischen klang das Lachen und Scherzen der fröhlichen Reisegesellschaft, die entweder in den Ruinen der alten Harzburg herumkletterte, oder vom Pavillon aus ihre Blicke in das schöne Ockerthal hinabsenkte.

Zu diesem Pavillon gingen auch Eugen und Eduard. Ziemlich steil abfallend, gewährt der Berg von hier aus das schönste, lieblichste Panorama. Dicht zu den Füßen der Beschauer liegen Juliushall, Neustadt, Schulenrode und Bindheim zu einem Flecken mit einander vereint, dessen rothe Dächer freundlich heraufblinken. Man sieht hinein in die Stadt, wie in ein niedliches Weihnachtsdörfchen, das den Kindern aufgebaut worden. Drunten bewegen sich die Menschen wie schwarze Punkte, kein Ton dringt herauf, kaum das Pfeifen der Lokomotive, deren weißer Dampf sich am Horizont mit den silberhellen Wolken mischt. Und über Neustadt hinaus schweift der Blick in eine unendliche Ferne, über Dörfer, Bergrücken, Warten, Wiesen und Felder hinaus, bis zum Horizont, wo die Thürme Braunschweigs kaum erkennbar im blauen Dufte emporragen. Es ist ein herrliches Panorama,

das Allen den Ruf der Bewunderung, Manchem schon eine Thräne entlockt hat.

Wie der Vogel in der Luft sieht man nieder auf die schnurgeraden Straßen, deren Lauf man bis in die weite Ferne verfolgen kann. Kein Wagen, kein Wanderer kann sich dem Auge entziehen. Deutlich wie auf der Landkarte sieht man die Chaussee von Ilsenburg, die Straßen nach Goslar, die Wege durch Neustadt, die Straße hinauf in das Radauthal. Alles liegt wie ein bunter Teppich, auf den man niedersieht, wie auf ein Blumenbeet.

— Hier müßte man Ihren Vater deutlich kommen sehen, sagte Eugen, nachdem er sich eine Zeit lang schweigend an dem lieblichen Bilde ergötzt hatte. Alle Wege treffen unten am Fuße des Berges zusammen.

— Mit bloßem Auge aber schwerlich! meinte Eduard. Ich sehe gut, aber ich möchte mir nicht getrauen, Jemand in dieser Tiefe deutlich zu erkennen. Uebrigens ist es möglich, daß sie bereits am Fuße des Berges sind, wo das Gebüsch sie verbirgt. Vor einer guten halben Stunde hörte ich einen Zug kommen und sie brauchen wohl noch eben so lange Zeit, um auf die Spitze des Berges zu gelangen.

— Also Ihr Herr Vater kommt und Ihre beiden Fräulein Schwestern? fragte Eugen scheinbar gleichgültig.

— Ja, und eine Dienerin oder Gesellschafterin, antwortete Eduard. Ich freue mich übrigens sehr, meine Schwestern wiederzusehen. Ich möchte wohl wissen, wie sich das schelmische Ding als junge Frau ausnimmt.

— Als junge Frau? rief Eugen ganz bestürzt. Wie, ist denn eine von Ihren Schwestern verheirathet? und an wen?

— Da hätte ich beinahe einen dummen Steich gemacht! sagte Eduard und biß sich auf die Lippen.

Der junge Franzose sah ihn verwundert an und eine unverkennbare Verwirrung malte sich auf seinem Gesichte.

— Herr Winter, sagte er dann und ergriff die Hand des Forstmannes, darf ich ein Wort im Vertrauen zu Ihnen sprechen?

— Gewiß! warum nicht? es wird mir lieb sein! antwortete Eduard eben so herzlich. Es scheint ja, als würden wir eine Zeit lang vergnügt zusammenbleiben, da ist es gut, wenn wir uns gleich von vorn herein verständigen.

— Nun denn, so will ich Ihnen etwas sa-

sagen, was bis jetzt noch Niemand weiß, sagte Eugen von Vimerail mit stockendem Athem. Ich habe Ihre beiden Schwestern gesehen und ich liebe eine von ihnen. Aber ich kenne ihren Namen nicht.

Der junge Forstmann war etwas überrascht und warf einen forschenden Blick auf seinen neuen Bekannten. Das offene und ehrliche Gesicht beruhigte ihn indessen und seine Miene nahm einen lächelnden, wohlwollenden Ausdruck an.

— So werden Sie am Ende noch mein Schwager, sagte er und drückte Eugens Hand. Nun, es soll mir lieb sein!

— Mir gewiß auch, Sie sind ein prächtiger Mensch! rief Eugen. Aber, fügte er beklommen hinzu, ich habe keine Ahnung davon gehabt, daß eine von Ihren Schwestern verheirathet ist. Wenn ich nun zufällig die Verheirathete — es wäre entsetzlich!

Eduard lachte laut auf, besann sich dann aber und wurde nachdenklich. Die Sache hatte ihre ernste Seite.

— Alle Wetter, meinte er, das wird eine komische Geschichte! Es ist gerade, als ob die beiden Schelme im Voraus gewußt hätten, daß

auch Sie hier wären. Hatten Sie denn gesagt, daß Sie nach dem Harz reisen wollten?

— Kein Wort! rief Eugen. Ich verstehe Sie überhaupt nicht. Ich habe Ihre Schwestern nur einmal in Gesellschaft und außerdem flüchtig gesehen. Von meiner Reise habe ich nichts gesagt. Es war ein Geheimniß.

— Wie sieht denn diejenige aus, die den größten Eindruck auf Sie gemacht hat, fragte Eduard nachdenklich.

— Ein reizendes Geschöpf! rief der junge Franzose enthusiasmirt. Freilich, sie sind Beide allerliebst. Wie soll ich sie Ihnen beschreiben? Sie sind Beide gleich groß, haben dunkles Haar, dunkle Augen. Wahrhaftig, ich weiß nicht, wie ich sie näher bezeichnen soll. Sie hat prachtvolle große Augen, die schönsten Zähne von der Welt, eine reizende Hand!

— Das könnte Elise gewesen sein, meinte der junge Forstmann. Aber freilich, auch Agnes hat große Augen und hübsche Zähne. Das paßt auf Beide. Sie müssen mir nähere, deutlichere Anzeichen geben, damit ich auf die Witterung komme.

— Ja, wie soll ich das machen? rief Eugen in komischer Verzweiflung. Wenn ich sie sehe,

will ich es Ihnen gleich sagen. Dieser feurige, schmachtende Blick, dieser schlanke, weiße Nacken sind unverkennbar.

— Schmachtende Augen! Ja, das könnte auch Agnes gewesen sein, sagte der Forstmann nach einiger Ueberlegung.

— Agnes oder Elise? Das ist die Frage! rief Eugen verwirrt und stieß einen tiefen Seufzer aus. Beides sind gleich hübsche Namen. Agnes — ja, es wird Agnes gewesen sein. Aber nein — vielleicht Elise! Aber ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, welches ist denn Ihre verheirathete Schwester. Dann weiß ich wenigstens, ob ich hoffen darf, oder der unglücklichste Mensch bin!

— Ja, das ist ja eben die Sache! rief Eduard und drehte ärgerlich an seinem Schnurrbart, mit einer Miene, die zwischen Lachen und Ernst die Mitte hielt. Wenn ich Ihnen das sagen dürfte, dann wäre Ihnen vielleicht geholfen — oder auch nicht!

— Was, das dürfen Sie mir nicht sagen? Sie scherzen! rief Eugen fast ärgerlich. Sie werden doch sagen dürfen, welche von Ihren Schwestern verheirathet ist, wie ihr Mann heißt,

und Sie werden sie mir doch bezeichnen können, wenn sie kommt!

— Nein, das darf ich nicht, wahrhaftig nicht! rief Eduard. Sie mögen darüber lachen, Herr von Vimerail, aber ich darf es nicht sagen! Die beiden Mädels haben den Schelm im Nacken. Es scheint, als hätten sie so etwas vorausgesehen!

— Aber da mag der Henker draus klug werden! rief Eugen stürmisch. Ich glaube wirklich, Sie scherzen, Herr Winter.

— Es ist ein Scherz, aber ich darf ihn nicht verrathen, antwortete Eduard, immer noch mit derselben schwankenden Miene. Es thut mir leid, wenn Sie darüber böse sind. Aber ich will Ihnen die Sache offen mittheilen. Weiß der Himmel, welche Absicht die Mädchen dabei haben. Aber sie haben ihr Lebtag immer so viel Unsinn gemacht, daß ich mich über diesen neuen Streich gar nicht wundere. Sie sind zu übermüthig, die beiden Dinger!

— Nun, ich bin doch neugierig! sagte Eugen in der größten Spannung und in sehr verdrießlicher Laune.

— Hören Sie also! fuhr Eduard fort. Vor acht Tagen erhalte ich einen Brief von meinem

Vater, in dem er mir schreibt, daß er den Sommer über nach dem Harz kommen wolle und daß Agnes und Elise ihn begleiten würden. Dabei lag ein Brief von den beiden Närrinnen selbst. Warten Sie, ich glaube, ich habe ihn bei mir. Ich will ihn noch einmal lesen!

Er zog seine Brieftasche heraus und fand auch sogleich den Brief seiner Schwestern, den er flüchtig durchlas. Eugen blickte ihm gespannt ins Gesicht.

— Ich kann Ihnen den Brief sogar vorlesen, sagte Eduard dann. Er verräth nichts, als den Plan, und den wissen Sie ja schon. Also hören Sie! Der Brief wird Ihnen die beste Auskunft geben, wie diese tollen Mädel mit mir umgehen!

„Liebster, bester, ehrlicher, trotziger Eduard! Innigst geliebter Bruder! In acht Tagen werden wir, Dank der väterlichen, überschwenglichen Liebe und Güte, Gelegenheit haben, Dich in Deinem neuen Waidmannskostüme zu bewundern und die Wolfsschluchten zu sehen, in denen Du jetzt als „schlanker Bursch" herumstreifst und nach einer blauäugigen Harzagathe schmachtest! Melde nur den Bergen unsere Ankunft und diktire dem

Großpapa Brocken gutes Wetter, sonst behexen wir Deine Büchse und verbannen jegliches Wild durch unseren vereinten Zauberspruch aus Deinem Bereich. Uebrigens hoffen wir, daß Du uns mit einer Ehrenpforte empfangen wirst, die mindestens vom Brocken bis zur Viktorshöhe reicht. (Du siehst aus dieser ungemeinen Lokalkenntniß, daß wir unsere Harzkarten auswendig wissen!) Denn nie haben zwei so untadelhafte und vollendete Schönheiten wie wir, ihren graziösen Fuß auf den verrufenen Harz gesetzt. Uebrigens reisen wir, wie alle großen Damen incognito, namentlich gilt dies von der jungen, gnädigen Rittergutsbesitzerin von Holstedt, die sich noch einmal in die schönen Tage ihrer Jugend zurückversetzen und noch einmal den Namen führen will, den sie im Flügelkleide trug und mit dem sie so außerordentliche, für die arme andere unversorgte Schwester so haarsträubende Triumphe errang. Das ist kein Scherz, theuerster Bruder Eduard, sondern bittere, wermüthige Wahrheit, die Du Dir ernstlich zu Gemüthe ziehen sollst. Frau von Holstedt, das liebenswürdige, engelsanfte Kind, hat sich nämlich mit ihrem Manne entzweit.

Die Gründe werden wir Dir sogleich nach unserer Ankunft mit unseren Rosenlippen auseinandersetzen. Genug, Holstedt ist ein Barbar, ein Tyrann, der gezüchtigt werden muß, und seine arme unglückliche Frau eine Unterdrückte, eine tyrannisirte Sklavin. In Folge dessen hat sie den heroischen Entschluß gefaßt — natürlich nicht ohne das Zuthun ihrer bis jetzt glücklicherweise noch nicht mit Hymens Kranze geschmückten Schwester — sich auf einige Zeit von ihrem gottlosen Manne zu trennen und noch einmal in den seligen Erinnerungen ihrer Jugendzeit zu schwelgen. Holstedt will nach Tyrol reisen; die unglückliche Strohwittwe wird ihre Schwester nach den grünen Harzbergen begleiten, um der rauschenden Bode ihr Leid zu klagen, ihre Thränen mit den Wogen der glänzenden Ilse zu vermischen, oder sich eventualiter von der höchsten Spitze der Roßtrappe hinabzustürzen, um ihre Leiden zu enden und ihrem gefühllosen Gatten nichts zu hinterlassen, als den Schmerz der Verzweiflung und einen Sprung in den Bodekessel. Sollte sich aber zufällig Gelegenheit darbieten, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, dessen Herz weicher und

sanfter ist, als das des Haustyrannen Holstedt, und mehr geschaffen für die empfindsame Seele der jungen Frau — so wird diese sich vielleicht zu trösten wissen und mit einer Harzerrungenschaft zurückkehren, die unsere sämmtlichen gloriosen Errungenschaften dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation nicht zu geben vermocht haben, nämlich mit einem — Manne!

Doch nichts davon, das ist nur Scherz! Die Sache ist die, daß Holstedt wirklich eine kleine Züchtigung verdient, und da wir Alle den Sommer recht vergnügt zubringen und uns noch einmal gehörig austoben wollen, so soll die gnädige junge Frau noch einmal ihren sanften, väterlichen Namen annehmen und als „noch zu habende" reiche Banquierstochter die Herzen und Köpfe des sämmtlichen reisenden männlichen Harzpersonals verdrehen. So lautet unser hoher unwiderruflicher Beschluß, in den der Vater — weil er nämlich nicht anders konnte! — sehr freundlich eingewilligt hat. Für Dich und namentlich für Alle Anderen sind wir also nichts, als Elise und Agnes Winter. Es wird ein Hauptspaß, hoffen wir, den Deine brüderliche, zuweilen

etwas gar zu derbe Offenheit uns nicht verderben darf, wenn Du nicht für immer unsere Huld und Gnade verlieren willst. Wir sehen Deiner Einwilligung mit jener Sicherheit entgegen, deren so unwiderstehliche reizende Geschöpfe, wie wir sind, gewiß sein dürfen. Nebenbei freuen wir uns fabelhaft auf Deine rothen Backen und den famosen Schnurrbart, der jetzt — unverbürgten und hoffentlich nicht voreiligen Nachrichten zufolge — Deine Oberlippe zieren soll. Nun Adieu, Herr Bruder! Noch einmal, unter Androhung unserer Ungnade, strengstes Schweigen über unser Geheimniß! Deine wohlaffektionirten kindischen und thörichten Schwestern

Agnes und Elise.

P. S. Hoffe nicht, schweigsamer Waldschütz, daß unseren geübten Späheraugen die holde Maid entgehen wird, die Dich mit solchen Banden an den Harz kettet. Sei unserer Gnade und unseres Wohlwollens versichert, wenn Du ein offenes Geständniß ablegst. Wo nicht, so werden wir Dich mit unserer ganzen schwesterlichen Verachtung zu strafen und mit unseren glühenden Augen zu durch-

bohren wissen. Denn daß Dein Herz nur bei dem Anblick eines Sechszehnenders höher schlägt, das glauben wir nimmermehr!

A. und E."

— Nun? Was sagen Sie zu dieser Tollheit? rief Eduard, nachdem er den Brief lachend zu Ende gelesen. Muß ich nicht schweigen?

— Und nicht ein Wort in dem Briefe, aus dem man Etwas entnehmen könnte! rief Eugen mit komischem Aerger.

— Ja, es ist, als ob sie schon im Voraus gewußt hätten, daß Sie ihn hören würden! sagte Eduard. Es sind gar zu tolle Mädchen. Ich werde hier meine Noth mit ihnen haben. Sie machen mir den ganzen Harz rebellisch. Was blieb mir übrig, als ihnen zu schreiben, daß ich meine Waidmannsehre verpfände, mein Wort zu halten? Und in dem Brief, den ich vorgestern von dem Vater empfing und in dem er mir schrieb, daß er nicht über Halberstadt sondern über Braunschweig kommen werde, stand noch ausdrücklich, daß Agnes und Elise mir für mein Versprechen dankten und mich beim Worte nehmen!

— Da mag ein Anderer daraus klug werden! rief Eugen mit einem Aerger, der nur durch das Lächerliche seiner Ursache gemäßigt wurde. Was soll ich nun anfangen? Vielleicht ist es Ihre verheirathete Schwester, die ich liebe! Es ist gräßlich!

Und er sah mit einem so bitterbösen Blick hinab in das schöne sonnenbeleuchtete Thal, daß die Umstehenden ganz verwundert nach ihm hinschauten und nicht begriffen, weshalb die herrliche Landschaft gerade auf den hübschen, jungen Mann einen so seltsamen und unangenehmen Eindruck mache. Eduard seinerseits konnte das Lächerliche der ganzen Situation noch immer nicht überwinden und hielt nur deshalb an sich, weil er seinen neuen Freund nicht verletzen wollte.

— Herr von Vimerail, sagte er dann, hat denn meine Schwester eine Ahnung davon, daß Sie —

— Daß ich vollständig verliebt in sie bin, wie ein achtzehnjähriger Bursche? unterbrach ihn Eugen. Nun, Herr Winter, fügte er dann hinzu, da wir einmal so weit gekommen sind, so will ich Ihnen noch mehr gestehen. Vielleicht ist es gut, wenn Sie ganz klar in dieser Sache

blicken. Ich möchte rasend werden! Ich glaube, es ist ihre verheirathete Schwester!

— Ei, das wäre ja schlimm! sagte Eduard mit einem bedenklichen Achselzucken. Woraus schließen Sie denn das?

— Hören Sie! sagte Eugen seufzend. Ich war schon öfter bei Ihrem Herrn Vater gewesen, in Geldangelegenheiten natürlich. Er hatte mich mehrmals eingeladen, aber ich hatte die Einladung immer nicht annehmen können, auch wußte ich nicht, daß Ihr Vater zwei so reizende Töchter habe. Erst als ich das dritte Mal von Ihrem Vater fortging, sah ich oben im ersten Stock zwei allerliebste Gesichter am Fenster. Ich stand unwillkürlich still und gaffte hinauf, wie ein dummer Junge. Das war eine Unart, die erste, die ich beging! Ihre Schwestern gingen fort vom Fenster. Seit der Zeit ging ich des Tags drei, vier Mal vorüber — das war die zweite Unart, denn zuletzt sah ich, daß die beiden Damen sich entfernten, wenn sie mich die Straße heraufkommen sahen. Ein anderes Mal grüßte ich sie, als ich ihnen begegnete, worüber sie mit Recht sehr verwundert waren — das war die dritte Thorheit. Und als ich nun endlich in Ihrem Hause, in einer

der glänzenden Gesellschaften war, die Ihr Vater zu geben weiß, da hatte ich nur Augen und Sinn für Ihre Schwester, für die eine nämlich, so daß ich Alles vergaß und daher wirklich nicht einmal mehr weiß, ob mir die Eine als Frau von Holstedt vorgestellt wurde. Ich bin nun einmal ein Franzose, leidenschaftlich, unüberlegt. Ich glaube, ich habe zu Ihrer Schwester Manches gesagt, was unpassend, voreilig war. Und ich glaube, es war die junge Frau!

— Je nun, es wird wohl nicht so schlimm gewesen sein! meinte Eduard lächelnd. Aber woraus schließen Sie denn, daß es meine verheirathete Schwester war?

— Weil die Andere freundlicher gewesen sein, meine Worte ruhiger angehört haben würde! rief Eugen. Ich kenne ja doch auch die jungen Mädchen. Was ich ihr sagte, mußte ihr angenehm sein, und ich bin doch gerade kein Mensch, den man so ohne Weiteres bei Seite wirft. Es war also die Verheirathete, deshalb war sie auch so stolz, so kalt, so zurückweisend!

— Das wäre eben noch kein Beweis! sagte der junge Forstmann. Die Andere ist etwas schnippisch und empfindlich. Sie mag es nicht leiden, wenn man ihr gar zu offen huldigt. Sie

ist überhaupt in ihren Ansichten etwas seltsam. Man hat seine Noth mit ihr!

— Meinen Sie? sagte Eugen überlegend und mit einem Seufzer. Also könnte es doch die Unverheirathete gewesen sein? Aber halt! Jetzt hab' ich's. O, ich werde mich nicht täuschen! Jetzt weiß ich, woher ich es erfahren will.

— Nun, woher denn? meinte Eduard aufmerksam. Es wäre mir offen gestanden ganz lieb, und wenn ich mein Wort nicht verpfändet hätte, so würde ich Ihnen gewiß Auskunft geben. Es können unangenehme Verwickelungen daraus entstehen!

— Jedenfalls ist Ihre verheirathete Schwester die Aeltere! rief Eugen mit freudiger Zuversicht. Und so viel werde ich doch wohl bei meinen achtundzwanzig Jahren gelernt haben, die Aeltere von der Jüngeren zu unterscheiden!

— Wenn Sie kein anderes Mittel haben, so glaube ich kaum, daß Sie Ihren Zweck erreichen werden! sagte Eduard lachend.

— Mein Gott, es sind doch nicht am Ende Zwillinge? rief Eugen mit einem plötzlichen Schreck, der ihn ganz starr machte.

Eduard lachte laut auf, so herzlich und gutmüthig, daß es über den ganzen Burgberg schallte.

— Nein, rief er dann, Zwillinge sind sie nicht! Das wäre allerdings sehr schlimm für Sie. Aber sie sehen sich Beide sehr ähnlich, sie sind Beide meiner verstorbenen Mutter wie aus den Augen geschnitten, und außerdem sind sie dem Alter nach kaum ein Jahr von einander verschieden. Ich selbst bin vierundzwanzig, und meine beiden Schwestern sind zwanzig und einundzwanzig Jahr. Ich glaube in der That nicht, Herr von Vimerail, daß Sie die Aeltere herausfinden werden. Und überdieß wäre es immer noch eine große Frage, ob die Aeltere zuerst geheirathet hätte.

— Ja, es ist rein zum Davonlaufen! rief Eugen kopfschüttelnd und mit dem kläglichsten Seufzer von der Welt. Ich weiß auch nicht, ob es nicht das Beste wäre, das Feld ganz zu räumen und mich aus dem Staube zu machen, ehe ich mich blamire!

— Oho, rief Eduard, so muthlos werden Sie doch nicht sein! Herr von Vimerail, wenn ich Ihr Gesicht, Ihr Wesen hätte, dann würde ich vor keinem Frauenzimmer der Welt davon laufen!

— Ja, das sagen sie Alle! rief der junge Franzose trostlos. Aber kein Mensch ist sein

Lebtag mehr von den Frauenzimmern betrogen worden, als ich. Und wenn es nun die Verheirathete ist, Winter, ich bitte Sie!

— Ja, das wäre freilich mißlich! meinte der Forstmann. Aber das muß man doch erst abwarten. Bleiben Sie nur, und begleiten Sie uns auf unserer Reise. Wenn Sie es gar nicht mehr aushalten können, oder wenn ich merke, daß Sie wirklich meine verheirathete Schwester lieben, dann will ich es Ihnen offen sagen.

— Sie sind ein göttlicher Mensch! rief Eugen glücklich. Gut, ich werde bleiben und mich auf Sie verlassen. Wie sollte ich es auch anfangen, bei Ihrer Familie zu bleiben, wenn ich nicht zu gleicher Zeit als ein guter Freund von Ihnen aufträte. Nehmen Sie mich also in Ihren Schutz.

— Gut, abgemacht! rief der Forstmann und reichte Eugen die Hand. Uebrigens, selbst wenn es meine verheirathete Schwester wäre — man kann ja nicht wissen. Vielleicht wird der Scherz zur bitteren Wahrheit, und Sie —

— Nein, nein! unterbrach ihn Eugen sehr verstimmt. Dann wäre es vorbei. Eine geschiedene Frau — ich weiß nicht, dagegen habe ich immer einige Abneigung gehabt! Uebrigens

ist die Sache ein Scherz. Wer weiß, was dahintersteckt! Aber ich möchte nur wissen, wo sie bleiben. Sollten Sie erst am Nachmittag ankommen?

— Ich wundere mich selbst, sagte Eduard. Sollten wir ihnen vielleicht entgegen gehen, nach Harzburg hinab?

Aber noch ehe sie diesen Entschluß weiter besprechen und ausführen konnten, wurde ihre Aufmerksamkeit durch eine sehr bemerkbare Unruhe unter den Besuchern des Burgberges angezogen. Herren und Damen eilten nach der Gegend des Wirthshauses hin, von woher man einige Rufe und die Worte: Schändlich! Abscheulich! Gräßlich! hörte.

Eugen und Eduard folgten dem Strom und eilten nach dem Wirthshaus, wo sich ihnen ein Anblick darbot, der allerdings jene Bezeichnungen verdiente und der manches Herz im Busen erstarren machte.

Vier Männer, in der einfachen Tracht von Holzfällern, trugen eine Bahre, aus frischen Tannenzweigen geflochten und setzten sie gerade in dem Augenblick nieder, als die beiden jungen Männer bei ihnen angelangt waren. Auf der Bahre lag ein Leichnam, der Leichnam eines

Försters, denn als solchen verkündete ihn sogleich sein Anzug und die Jagdtasche.

Eduards Gesicht wurde bei dem ersten flüchtigen Anblick dieser Leiche ungemein finster und bleich. Mit drohender Miene trat er dicht heran und die Menge, die sich schnell versammelt hatte, machte ihm sogleich Platz, als ob sie anerkenne, daß der junge Forstmann bei diesem Auftritte am nächsten betheiligt sei.

Eduard entfernte mit zögernder Hand den Tannenzweig, der das Gesicht des Todten bedeckte. Seine Lippen preßten sich zusammen.

— Schändlich! Schändlich! stieß er mühsam hervor. Es ist ein Förster aus dem Radauthal, den ich früher einmal gesehen!

Die Männer drängten sich näher, die Frauen wichen scheu zurück. Es war auch ein Anblick, den ein Frauenherz schwer ertragen konnte. Das Gesicht des Todten, eines nicht mehr jungen Mannes, war gräßlich verzerrt, die ganze rechte Seite des Körpers mit Blut bedeckt, der rechte Arm zerschmettert und über das Gesicht liefen blutige Striemen, wie von harten Schlägen. An den Händen und Füßen zeigten sich außerdem Spuren von Einschnitten, die wahrscheinlich durch Stricke gemacht waren.

— Wo habt Ihr den Mann gefunden? fragte Eduard, auf dessen Stirn ein finsterer Groll lagerte.

— Drüben im Eckerthal, aufwärts vom Hasselbruch, antwortete einer von den Trägern, die ruhig neben der Leiche standen. 'S ist 'ne Stelle, wo selten Einer geht. Wir kamen auch nur dahin, weil wir einen Richteweg zum Holzabschleifen suchten. Wilhelm Honter sah ihn zuerst. Der Förster war an eine dicke Tanne gebunden, die Hände hinten übereinander. Im Munde steckte das Tuch, das wir wieder in die Tasche gesteckt haben. Sonst war er so, wie er hier liegt.

Eduard stand noch immer da, den Leichnam mit düsteren Blicken betrachtend. Sein Inneres schien in der größten Aufregung zu sein.

— Sie haben ihm zuerst den Arm zerschossen, man sieht es deutlich, sagte er mit seiner tiefen Stimme, die jetzt einen fast unheimlichen Klang hatte. Dann haben sie ihn verfolgt, ergriffen, an den Baum gebunden, ihm das Tuch in den Mund gesteckt, und ihn geschlagen. Todt ist er noch nicht gewesen. Er ist an dem Baume gestorben vor Schmerzen, oder vor Hunger. Es ist teuflisch! O, das

verlangt Rache! Ich besinne mich jetzt auf den Mann. Er hat eine kranke Frau und sechs Kinder. Was werden sie anfangen? Und es war ein guter, stiller Mann. Er hat den Mördern gewiß nichts zu Leide gethan; er hat gewiß nur seine Pflicht erfüllt, sie gewarnt oder ihnen gedroht. Es ist gräßlich! Das darf nicht ungestraft bleiben, sonst ist Keiner seines Lebens mehr sicher. Geht das ungerächt hin, so halten sie uns für schwach und wehrlos und wir dürfen uns nicht mehr allein sehen lassen.

— Und Sie glauben, daß die Wilddiebe das gethan haben? fragte einer von den Umstehenden.

— Wer sonst? antwortete Eduard. Dieser Mann hatte nichts bei sich, was gewöhnliche Diebe hätte anlocken können. Ja, mein Herr, rief Eduard weiter und wandte sich zu der Menge, in deren Mitte er den blassen jungen Mann mit dem langen, schwarzen Haar erkannt hatte; ja, mein Herr, hier sehen Sie die Wahrheit meiner Worte! Das ist keine That der Nothwehr, keine That der Rache! Dieser Mann ist einer überlegenen Schaar von Mördern zum Opfer gefallen, die er bei ihrem Diebeshandwerk vielleicht zufällig traf und sonst möglicher

Weise nie gesehen hatte. Das ist eine That der raffinirtesten Bosheit! Die Wilddiebe wissen, daß wir alle unsere Kräfte anstrengen, unsere Aufmerksamkeit verdoppeln, um dem immer mehr wachsenden Unwesen ein Ende zu machen. Sie wollen uns schrecken und einschüchtern durch diese gräßliche That. Aber sie irren! Wenn alle Forstmänner denken wie ich, so soll dieses Verbrechen das letzte gewesen sein, so wollen wir diese Mörderbrut ausrotten und verfolgen bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel, sollte es auch der Hälfte von uns das Leben kosten!

— Recht so, Herr Winter! Ich denke wie Sie! sagte ein großer, starker Mann in grüner Kleidung, der zu der Gruppe getreten war.

— Guten Tag, Herr Oberförster! antwortete Eduard uud faßte an seine Mütze. Wissen Sie schon, wo man ihn fand?

— Ich komme von der Gegend des Molkenhauses und traf unterwegs einen Waldhüter, der den Trägern begegnet war und mir die gräßliche Geschichte erzählte, antwortete der Oberförster. Ja, es ist Berechnung, tückische Berechnung von den Wilddieben. Sie haben ganz Recht! Es wäre verderblicher Leichtsinn, wollten wir diesen Frevel ungerächt hingehen lassen.

Ich bin selbst hierhergekommen, um die Leiche zu sehen und werde sogleich nach Ilsenburg und noch weiter reiten, um überall geeignete Maßregeln zu treffen, diesem schändlichen Unwesen ein Ende zu machen. Wir müssen einen Streifzug gegen das Gesindel unternehmen. Es ist lange nichts Gehöriges der Art gethan worden und die Burschen werden übermüthig. Wir müsses sie in ihren Verstecken aufsuchen und nicht schonen. Ich höre, der Hasselfritz sei in der Gegend zwischen Elbingerode und dem Brocken gesehen worden. Gewiß hat der die Hand dabei im Spiele. Die Anderen wären nicht so furchtbar frech gewesen. Der Mensch treibt nun schon vierzig Jahre lang sein Wesen in den Bergen, und Niemand hat ihm beikommen können. Ehe wir den aber nicht haben, ist nicht an Ruhe zu denken. Ich werde die geeigneten Anordnungen treffen. Herr Winter, kann ich auf Ihren Beistand hoffen? Wir müssen Alles aufbieten, was eine Büchse hat. Wir brauchen Leute!

— Ich erwarte nur meinen Vater, Herr Oberförster, antwortete Eduard. Er kann jeden Augenblick kommen. Vom Nachmittag an stehe ich gänzlich zu Ihrer Disposition. Sie haben

selbst meine Ansichten gehört. Bei dem Förster in Ilsenburg werde ich weitere Nachrichten erwarten, später treffen wir uns wohl in Wernigerode, Blankenburg oder Thale. Ich werde selbst das Meinige thun, Alles zu einem Streifzuge aufzubieten. Uebrigens müssen wir uns weiter hinab nach Hasselfelde, Tresenburg und Friedrichsbrunn zuwenden. Dort sind die Schlupfwinkel der Wilddiebe. Es ist selten, daß sie sich bis in diese Gegend wagen, wo sie unsicherer sind.

— Ich weiß!. antwortete der Oberförster. Nun tragt die Bahre hinab in das Försterhaus, Leute! Aber auf dem Fahrwege, der Fußsteig ist zu schmal. Ich werde selbst hinabkommen zu der Wittwe, Ihr Trost einzusprechen. Das arme Weib! Nun Adieu, Herr Winter. Hoffentlich sind wir bald Beide zusammen und thun unsere Schuldigkeit!

Er reichte dem jungen Manne die Hand und entfernte sich schnell. Die Träger hoben die Bahre wieder auf die Schulter und gingen den Berg hinab, ein Leichenzug, dem die Anwesenden eine Zeit lang stumm nachblickten, um sich dann zu trennen, wieder die schöne Aussicht zu bewundern oder ihre Reise fortzusetzen.

Eduard stand noch still und in sich gekehrt da. Auch der Doktor war aus dem Hause gekommen und zu den Beiden getreten, die jetzt wieder allein waren und stumm vor sich hin sahen.

— Das hätte mir eben so gut geschehen können! sagte Eduard mit einem bitteren Zucken der Lippen. Der Himmel hat es nicht gewollt. Ich danke ihm dafür. Um das arme Weib aber mit den sechs Kindern thut mir's leid. Ich möchte nicht dabei sein, wenn sie ihr die Leiche bringen.

— Wer ist denn eigentlich dieser Hasselfritz? fragte Eugen. Es muß schon ein alter Mann sein, wenn er vierzig Jahr als Wilddieb sein Wesen treibt. Man sollte kaum glauben, daß ein Mensch sich so lange retten kann.

— Der Mensch ist mindestens siebzig Jahr alt, antwortete Eduard, aber noch immer gewandt, wie ein Reh und ohne Zweifel der Klügste und Pfiffigste von allen Wilddieben. Man hatte ihn einmal gefangen und nach Halberstadt gebracht, aber da er mehr Morde auf seinem Gewissen hat, als Finger an den Händen, so wußte er recht gut, daß das Schaffot ihm gewiß war und entfloh mit unerhörter Kühn-

heit und Geschicklichkeit. Seit der Zeit ist er noch wilder geworden, und selbst die ältesten und erfahrensten Jäger mögen ihm nicht gern vor die Büchse kommen. Gewöhnlich hält er sich in der Gegend von Friedrichsbrunn auf, wo der Wildstand gut ist. Es scheint aber, als sei er in der letzten Zeit auch öfter nach dieser Gegend gekommen, denn ich habe seinen Namen hier schon mehrmals nennen hören.

— Friedrichsbrunn! flüsterte Eugen nachdenklich. Ich will mich doch nach dem Menschen erkundigen.

— Ich bin ihm selbst einmal begegnet! sagte Doktor Zipser. Es war auf dem Wege von Wendefurt nach Hasselfelde. Er trat an mich heran, aus dem Walde und bat mich um Tabak, den ich aber nicht bei mir hatte. Ich erkannte ihn sogleich, denn ich hatte ihn öfters nennen und beschreiben hören. Man sieht ihm sein Alter kaum an, so voll und sonnenverbrannt ist sein Gesicht, und obgleich ich ein guter Fußläufer bin, so blieb er doch immer neben mir bis in die Gegend von Hasselfelde, obschon ich tüchtig ausschritt. Denn — glauben Sie mir, ich bin manchem verdächtigen Gesicht auf meinen Wanderungen begegnet — aber noch nie einem so

unheimlichen Kerl, und wäre nicht ein Rehbock über den Weg gelaufen, dem er nachsetzte, so glaube ich hätte er selbst mir mein Ränzel abgenommen, obgleich nichts weiter drin war, als ein Butterbrod mit Käse und eine Spiritusflasche mit Käfern. Uebrigens, Winter, wir haben uns ja das Wort gegeben, zusammenzubleiben. Wenn Sie wirklich einen Zug gegen die Wilddiebe unternehmen, könnte ich nicht dabei sein? Ich bin nicht furchtsam und kenne jeden Fußweg, jeden Schlupfwinkel besser als die jungen Jägerburschen und die alten Förster, die nur ihren gewohnten Weg gehen. Wollen Sie nicht mit von der Partie sein, Herr von — von Vimerail?

— Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, Herr Doktor! rief Eugen. Ich wollte schon vorhin denselben Vorschlag machen. Gewiß, Herr Winter, ich bleibe bei Ihnen. Ich bin ein Soldat, habe gegen die Beduinen gekämpft, habe die Fährte manches Wilddiebs verfolgt und will schon meinen Mann stehen, falls Sie mir eine gute Büchse verschaffen!

— Jede Hülfe ist willkommen! sagte Eduard. Gut, wir wollen beisammen bleiben. Meinem

Vater und meinen Schwestern wird es zwar nicht lieb sein, aber wir brauchen ihnen ja nichts davon zu erzählen. Ich kann wohl sagen, mir brennt der Boden unter den Füßen, dieser Mord hat mein Blut in Wallung gebracht. Ich denke mir, so muß dem Soldaten zu Muthe sein, der in der Schlacht seinen Freund neben sich stürzen sieht. — Aber da ist mein Vater! meine Schwestern!

Mit diesem freudigen Ausruf unterbrach er seine ernste Rede und eilte dem Fahrwege zu, der, auf beiden Seiten gemauert, ungefähr in der Mitte des Plateaus auf dem Burgberge einmündete. Eugen, dessen Gesicht plötzlich sehr roth und verlegen geworden war, blieb mit dem Doktor in der Nähe des Hauses zurück, sah aber scharf nach dem Wege hinüber.

Auf diesem erschienen jetzt zwei Reiterinnen auf Maulthieren, mit breiten Strohhüten, deren Bänder im Winde flatterten und im modernen Reiseanzuge von dunkelgrauer, matter Seide. Es waren Agnes und Elise, die Schwestern Eduards. Beide in der Ferne einander zum Verwechseln ähnlich und jedenfalls so schön, wie der begeisterte Mund Eugens sie geschildert hatte, Beide auch in scheinbar gleichem Alter.

Sie saßen sehr geschickt und wie erfahrene Reiterinnen auf den Thieren, sprangen aber auf die Erde und eilten Eduard entgegen, sobald sie ihn erblickten.

Neben ihnen ging ein Herr von ungefähr fünfundfünfzig Jahren. Eduard kannte ihn schon, es war der Banquier Winter, ein gut aussehender freundlicher Mann, dem bei seiner Beleibtheit das Bergsteigen wohl etwas sauer geworden sein mochte. Auch er war fein gekleidet, wie ein wohlhabender Bürgerlicher. Ein Führer folgte mit einem Bündel Sachen. Neben ihm ging ein hübsches junges Mädchen, ebenfalls gut gekleidet, mit frischem Gesicht und lebhaften Augen, wahrscheinlich die Dienerin.

Aber noch ein anderer Reiter folgte in diesem Zuge, der, wenn auch nicht Eugens Aufmerksamkeit, doch gewiß diejenige der Andern am meisten fesselte. Es war ein Türke, wenigstens seiner Tracht und seinem Benehmen nach, und seine Kleidung bildete ein wunderliches Gemisch seiner Nationaltracht mit dem modernen Kostüm. Um den glattgeschorenen Kopf trug er einen rothseidenen Fes, um den Hals ein eben solches Tuch, aus dem hohe englische Vatermörder emporstarrten und bei jeder

Bewegung des Reiters mit dem langen dunkelbraunen und gut gekräuselten Schnurrbart in eine sehr vertrauliche Berührung kamen. Sonst war das Gesicht des Türken glatt rasirt. Statt der Weste trug er einen leichten seidenen Kaftan, dessen Zipfel vorn beinahe bis zum Knie reichten, darüber einen grauen modernen Sommerrock mit weiten Aermeln. Die Beinkleider waren weit, aber nicht nach türkischer Art unten zusammengeschnürt, auch aus einem derberen Stoffe. Statt der Stiefel aber trug er spitze Schnabelschuhe, und über diesen, um das Lächerliche seines Kostüms zu vervollständigen, braungelbe Harzkamaschen, die noch nicht ganz zugeknöpft und wahrscheinlich erst in Harzburg gekauft waren. Der Diener, der neben ihm ritt, war ähnlich gekleidet und hatte ein großes schwarzes Pflaster auf der linken Backe. Auch ihnen folgte ein schweißbedeckter, schwerbeladener Führer, der seinen jetzigen Herrn verwundert anstarrte.

Während die ganze Versammlung auf dem Burgberg zusammenströmte, um den Türken anzustauen, dessen Erscheinen im Harz wohl eine Seltenheit genannt werden konnte, hatten die ersten herzlichen Begrüßungen zwischen Eduard, seiner Schwester und dem Vater stattgefunden.

Alle waren erfreut über das frische Aussehen des jungen Forstmannes und umarmten ihn wiederholt, was Eugen nicht ohne eine geheime Eifersucht mit ansah. Unterdessen war auch der Türke mit seinem Diener abgestiegen, und Eduard bestand darauf, daß sein Vater in das Wirthshaus gehen müsse, da er zu erhitzt sei, um hier draußen im Zuge stehen zu bleiben. Der Banquier ließ sich das nicht zwei Mal sagen und die ganze Gesellschaft nahm nun ihre Richtung nach der Gegend, in der sich Eugen und der Doktor befanden.

Die beiden Damen erkannten den jungen Franzosen zuerst und flüsterten sich verwirrt einige Worte zu. Hätte dieser nicht scheinbar gleichgültig die Augen niedergeschlagen, so würde er bemerkt haben, daß die Eine von ihnen flüchtig erröthete und wahrscheinlich hätte ihn diese Bemerkung überglücklich gemacht. So aber verlor er den wichtigen Augenblick, und die Damen näherten sich jetzt mit einer festen und entschiedenen Haltung, der jeder Unbefangene angesehen hätte, daß sie in diesem Augenblick erkünstelt und erzwungen war und zu einem bestimmten Zweck dienen sollte.

Uebrigens verloren die beiden Schwestern

auch bei näherer Betrachtung weder etwas von ihrer Schönheit noch von ihrer Aehnlichkeit. Sie konnten Beide mit Recht schön genannt werden. Dasselbe glänzende dunkle Haar, derselbe ovale und regelmäßige Schnitt des Gesichts, dieselben feinen Wangen, derselbe zarte kleine Mund, dieselbe mittelgroße graziöse Figur, die des geschmackvollen Anzuges nicht bedurft hätte, um Eindruck zu machen. Sie waren allerdings Beide von einander verschieden, es war sogar unmöglich, sie zu verwechseln, namentlich lag dieser Unterschied in der Nase, die bei der Einen, bei Elise, etwas größer und gebogener war. Dennoch aber hätte es schwer gehalten, in der Beschreibung Beide von einander zu unterscheiden, da die wichtigsten Merkmale bei Beiden gleich waren. Nur in ihrem Wesen lag ebenfalls eine Verschiedenheit. Die Eine, die Eduard mit Agnes begrüßte, erschien zarter, weiblicher, ihre Augen hatten einen milderen, schmachtenden Ausdruck, während Elise fester, bestimmter, stolzer auftrat und ihre dunklen Augen lebendiger, kühner, imponirender blitzen ließ. Welche von Beiden war die Schönste? Man hätte es schwerlich sagen können.

Auch der Banquier hatte jetzt den jungen

Franzosen erkannt, dem die Gesellschaft bis auf einige Schritte nahe gekommen war.

— Wie, Herr Baron! rief er, seinen Hut abnehmend und sehr höflich grüßend, auch Sie hier im Harz? Das freut mich!

Eugen erwiederte den Gruß sehr höflich und mit dem Hut in der Hand. Die beiden Damen verbeugten sich ceremoniös.

— Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Sohn vorstelle, Herr Baron! sagte der Banquier. Mein Sohn Eduard —

— Ich habe bereits das Vergnügen! unterbrach ihn Eugen. Wir Beide sind bereits mit einander bekannt geworden.

— Desto besser! rief der Banquier und rieb sich die Hände. Da können wir ja recht vergnügt zusammen leben. Wie lange denken Sie denn im Harz zu bleiben, Herr Baron? Wollen Sie nur eine Fußtour machen oder sich einen dauernden Aufenthalt wählen?

— Ich weiß es wirklich noch nicht, antwortete Eugen und wagte einen flüchtigen Blick auf die beiden Schwestern, die mit einer ernsten, fast steifen Haltung, die gegen ihr sonstiges Wesen auffallend abstach, neben ihrem Vater standen.

— Sie lassen es vom Zufall abhängen, das

ist recht, das thun wir auch! rief der Banquier, aus dessen Augen die Gemüthlichkeit leuchtete.

— Hast Du auch an Dein Versprechen gedacht, und es gehalten, Eduard? fragte jetzt Elise ihren Bruder und richtete einen so bestimmten, forschenden, fast drohenden Blick auf denselben, daß der junge Forstmann beinahe stutzig wurde.

— Gewiß, theuerste Schwester! antwortete er dann lächelnd. Schlägst Du mein Waidmannswort so gering an, daß Du glaubst, ich könnte es so leicht vergessen? Nein, ich habe Euren Anordnungen in allen Stücken pünktlich Folge geleistet!

— Nun, das möchten wir Dir auch rathen! rief Elise, mit dem Finger drohend. Wir lassen nicht mit uns scherzen!

Unterdessen hatte Eduard den Doktor herbeigeholt, der in gemessener Ferne stand und namentlich den Türken zur Zielscheibe seiner Beobachtungen machte. Dieser seinerseits stand ganz in der Nähe des Hauses und beobachtete mit wachsamen Blicken die Gruppe, während er anscheinend mit seinem Diener und dem Gepäck beschäftigt war. Eugen, den die verschlossene, steife Haltung der beiden jungen Damen ver-

legen machte, gab sich ebenfalls den Anschein, als fessele die Erscheinung des Türken seine ganze Aufmerksamkeit. Er entdeckte indessen nichts weiter an demselben, als daß es ein ganz hübscher, junger Mann sei, der in moderner Tracht bei den Damen vielleicht Furore gemacht haben würde und auch überhaupt in seiner Eigenschaft als Türke interessant war, Grund genug für Eugen, schon jetzt in demselben eine Art Nebenbuhler zu sehen.

Die Gesellschaft ging jetzt in den Salon und der Banquier bestellte vor allen Dingen zwei anstoßende Zimmer für sich, Eduard und seine beiden Töchter. Eduard bemerkte während dessen, daß er in den nächsten Tagen vielleicht schweren Dienst haben würde, der ihn für einige Tage von seiner Familie entferne. Die Wunde am Arm, die mit Schrecken bemerkt worden war, schrieb er der Kugel eines Jägers zu, der in seiner Nähe geschossen habe. Er wollte seinem Vater und seinen Schwestern nicht jetzt schon Gelegenheit zur Furcht und Sorge geben. Eugen hielt sich nicht für berufen, ihm zu widersprechen und erklärte nur flüchtig, daß er Eduard bei seinen Streifereien durch den Harz begleiten werde.

Der Banquier war hungrig, wie er offen gestand und bestellte das Mittagessen auf das Zimmer. Eduard erklärte sich jedoch entschieden dagegen. Er meinte, sie müßten Alle zusammen essen und überhaupt zusammen bleiben, da sie vom Zufall zusammengeführt worden und stellte den Dr. Zipser vor, der ziemlich scheu und verlegen erklärte, daß er für sein Theil sich mit saurer Milch begnügen müsse. Die Zeit bis zum Mittagessen sollte mit Toilettemachen oder einem Spaziergang auf dem Burgberg hingebracht werden. Alle entfernten sich also, auch der Türke. Eugen hatte auf Eduards Vorschlag nichts erwiedert, als eine Verbeugung zu dem Banquier und dessen Töchtern. Ueberhaupt war er sehr still und verlegen. Er fühlte das Drückende seiner Lage. Gewißheit über die Zweifel, die ihn quälten, schien er bis jetzt durch eine wiederholte Musterung Agnes und Elisens nicht erlangt zu haben. Eduard hatte mit seiner Prophezeihung Recht behalten.

Das Mittagessen, das in einem der freundlichen Zimmer servirt worden, die an den Salon stießen, führte die Gesellschaft wieder zusammen. Eugen erschien mit demselben verdrießlichen, zweifelnden Gesicht. Auch der Türke kam.

— Ich werde Theil nehmen an dem Diner! sagte er mit einer sehr zuversichtlichen Miene und in seiner derben, vollen Sprache namentlich die letzten Sylben scharf und mit fremdländischem Accent betonend. Wir haben gemacht zusammen die Reise und werden zusammen bleiben. Ich wünsche es sehr. Ich heiße Achmed und will machen eine Reise durch Europa zu meinem Vergnügen. Ich werde mich setzen neben die Dame mit den schönen Augen!

Dabei zeigte er auf Agnes, während die beiden Schwestern ihn ganz erstaunt ansahen und sich Mühe gaben, ihr Lachen zu unterdrücken.

— Prächtig! Prächtig! rief der alte Winter, den dieser Antrag zu amüsiren schien. Sind Sie aus Konstantinopel, Herr Achmed? Sie sprechen ja ganz gut deutsch, ich habe noch keinen Türken so gut sprechen hören!

— Ich danke, erwiederte Achmed mit einer leichten Neigung des Kopfes. Ich spreche viele Sprachen — un peu de français — a little english — un poco italiano — auch spanisch — was Sie verlangen. Ich will lernen die Sprachen!

— Das ist ein sehr löblicher Vorsatz, Herr Achmed! rief der Banquier, während er ihn be-

deutete, Platz zu nehmen. Da sind Sie vielleicht Kaufmann, oder gar Politiker! Sie gehören doch nicht zu einer von den Gesandtschaften?

— Nein, ich reise ganz zu meinem Vergnügen, ich bin ein reicher Mann! erwiederte der Türke mit einer gravitätischen, fast herablassenden Handbewegung, und nahm zuerst Platz an dem Tische, mit einer wahrhaft orientalischen Würde.

— Alladin, Du wirst helfen aufwarten und die Damen bedienen! sagte er gebieterisch zu seinem Diener, der an der Thür stand.

Der Diener mit dem großen, schwarzen Pflaster auf der Backe kreuzte die Arme über die Brust und verneigte sich demüthig.

Gleich darauf kam die Suppe. Eugen saß zwischen Agnes und Elise, ohne daß ihm jedoch dieser Platz viel Vergnügen gemacht hätte, denn Elise, die ihm zur Rechten saß, sprach sehr wenig und Agnes wurde ganz von dem Türken in Anspruch genommen, der überhaupt zum großen Aerger Eugens das Gespräch fast ganz allein führte und bei Allen ein geduldiges Ohr fand, denn Jeder war mehr oder weniger neu-

gierig, die nähere Bekanntschaft des reichen und stolzen Fremden zu machen.

Als indessen der Wein alle Zungen lebendiger machte, raffte sich Eugen auf und begann sich von einer liebenswürdigeren Seite zu zeigen. Er erzählte einige komische Abenteuer, die er in Quedlinburg erlebt, und hatte bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gewendet. Er erzählte leicht und fließend, mit einer angenehm scherzhaften Färbung, die seinen ernsten Worten — wenn er sie einflocht — desto mehr Nachdruck verlieh. Die Damen hörten ihm augenscheinlich gern zu, auch Eduard ließ seine großen, blauen Augen wohlgefällig auf seinem neuen Freunde ruhen und der Banquier rieb sich vergnügt die Hände. Dennoch erhielt er nur selten und flüchtig einen Blick von Elise, während Agnes sich ihm allmählich freundlicher zuwandte.

Im Verlauf des Gespräches wurde vorgeschlagen, den Nachmittag und die Nacht auf dem Burgberg zu bleiben, den folgenden Tag der Besteigung des Brockens zu widmen und dann das Ilsethal zu besuchen und die Reise durch den Unterharz fortzusetzen, bis man einen Ort gefunden habe, der genug Reiz besitze, die Gesellschaft dauernd zu fesseln. Der Türke ließ

sich, um der Reiseroute folgen zu können, von seinem Diener die „Karte" geben. Es war eine Rolle Papier von wenigstens vier Fuß Länge, eine ungeheure Wandkarte von ganz Europa, die er zum großen Ergötzen der Gesellschaft auf dem Tische ausbreitete. Seine Verwunderung darüber, alle die genannten kleinen Orte nicht angeführt zu finden, war sehr groß, und er erklärte mit ruhigem Ernste, daß er nie mehr eine andere Karte gebrauchen werde, als seine türkische, auf der Berlin als die Hauptstadt des katholischen deutschen Reiches und Petersburg als eine der Grenzstädte Asiens bezeichnet war.

Den Kaffee wünschten die Damen auf ihrem Zimmer zu trinken und Eduard erhielt einen Wink, sie dahin zu begleiten. Der Banquier ging ebenfalls hinauf, um sein Mittagsschläfchen zu halten; der Türke schützte ein Gleiches vor und entfernte sich. So hatte denn Eugen Zeit genug, Betrachtungen über seine Lage und Vermuthungen über die beiden Schwestern anzustellen. Er warf sich in eine Sophaecke und blies den Dampf seiner Cigarre in dicken Wolken vor sich hin, von Niemand gestört, als von

dem Doktor, der mit unermüdlichem Fleiße Steine zerklopfte und Insekten auf Nadeln spießte.

Während dessen waren die drei jüngeren Mitglieder der Familie Winter in ihrem Zimmer angelangt, in einem jener allerliebsten Kabinette im zweiten Stockwerk, die an Eleganz die Zimmer der feinsten Gasthöfe übertreffen und die schönsten Aussichten gewähren, die man sich denken kann.

Eduard, vom Weine etwas angeregt, auch glücklich in dem Gedanken, seine beiden reizenden Schwestern bei sich zu haben, nahm Elise in den rechten, Agnes in den linken Arm und zog sie mit sich auf das Sopha.

Hier müssen wir nun einen Schleier fallen lassen, den bis jetzt auch das Auge der scharfsichtigsten Leserin schwerlich durchblickt hat. Gern würden wir das Incognito der jungen Frau noch für eine Zeit lang aufrecht erhalten. Da wir aber den Leser nothgedrungen in das heimliche Boudoir der beiden Damen einführen müssen, so wollen wir ihn auch in dieses Geheimniß blicken lassen, das er auf die Dauer doch errathen hätte. Es wird ihm doch noch manches Räthsel zu errathen übrig bleiben.

— Nun, Ihr tollen Mädels! rief Eduard

in der besten Laune von der Welt. Hab' ich Euch endlich allein? Nun sollt Ihr beichten. Sagt mir doch um Alles in der Welt, wie seid Ihr auf den tollen Einfall gekommen?

— Aus reinem Muthwillen, wir haben Dir's ja geschrieben, Eduard! antwortete Elise und bemühte sich, die beiden Schnurrbartspitzen ihres Bruders in die malerische Form von Pfropfenziehern zu bringen. Wir wollen uns einen Spaß machen!

— Ja, daß Du das thust, das begreife ich wohl! rief Eduard. Aber daß Du eingewilligt hast, Agnes, Du zartes, schmachtendes Frauchen, das ist mir ein Räthsel. Ich muß Dir offen sagen, ich hätte Dich lieber im Häubchen, als jetzt so jüngferlich gesehen!

— Ruhig, Eduard, verdreh' ihr nicht den Kopf! rief Elise drohend. Die Sache ist reiflich überlegt und es bleibt dabei! Es ist ein Scherz, den wir uns machen wollen, und Du wirst sehen, wir werden uns herzlich dabei amüsiren!

— Je nun, das glaube ich schon! meinte Eduard. Aber es können auch Häkeleien daraus entstehen, die man jetzt noch gar nicht ahnt. Doch davon sprechen wir ein ander Mal. Was

hat denn eigentlich Holstedt gethan, daß er so hart gezüchtigt werden soll? Ich hatte mich darauf gefreut, ihn hier zu sehen. Ich kenne ihn nur flüchtig und es soll doch ein netter Mann sein!

— Das ist er! sagte Elise. Aber ein Trotzkopf erster Klasse, dessen Starrsinn gebrochen werden muß. Ich will Dir ganz einfach erzählen, was vorgefallen ist. Holstedt ist der liebenswürdigste Mensch, der zärtlichste Ehemann, der sich denken läßt. Aber er hat einen großen Fehler — er giebt auf seine Freunde eben so viel, in manchen Dingen noch mehr, als auf seine Frau. Agnes hat viel darunter gelitten. Für eine junge Frau ist es überhaupt schon unangenehm, wenn das Haus immer mit Fremden gefüllt ist, und das war den ganzen Winter über der Fall. Auf Holstedts Gut standen die Fremdenzimmer nie leer. Ich selbst mußte darunter leiden. Ich konnte Agnes mit dem besten Willen nicht besuchen, denn es befanden sich mehrere unter Holstedts Freunden, deren Aufmerksamkeit mir lästig gewesen wäre. Indessen, das hätte sich noch ertragen lassen, hätte sich mit der Zeit auch wohl geändert. Aber es befand sich einer von seinen Bekannten bei

ihm, ein Assessor, Du kennst ihn vielleicht von früher, ein Herr von Minding, den Holstedt um jeden Preis hätte entfernen müssen. Erstens lebt der Mensch nur von der Unverschämtheit, mit der er seine Freunde ausbeutet, und zweitens verbirgt er unter seinem liebenswürdigen, einnehmenden Aeußern eine Frivolität, die ihn wirklich gefährlich macht. Er war kühn genug, sich mehr um Agnes zu bekümmern, als ihm die Sitte und das Recht der Gastfreundschaft erlaubten. Agnes gab das ihrem Manne zu verstehen; aber Holstedt lachte darüber. Meine sanfte und geduldige Schwester wiederholte ihre Bitten, da Mindings Anmaßungen mit der Zeit unerträglich wurden. Aber Holstedt meinte, es würde wohl nicht so schlimm sein, und als Agnes einige Thränen des Kummers nicht unterdrücken konnte, wurde er heftig und meinte, eine Frau müsse sich allein zu schützen und alle übermüthigen Bewerber von sich fern zu halten wissen. Darauf erinnerte sich unsere sanfte Schwester, daß sie früher ein Trotzkopf gewesen und nahm die alten, bösen Gewohnheiten wieder an. Sie erklärte Herrn von Minding, entweder er oder sie müsse gehen, und da Minding mit unerschütterlicher Ruhe gestand, daß es ihm noch sehr

gut bei Holstedt gefalle und der liebenswürdige Ehemann selbst schwieg, so flüchtete Agnes in meine Arme und erklärte ihrem Manne, daß sie jetzt in der That versuchen würde, sich allein zu schützen und allen übertriebenen Zumuthungen zu widerstehen. Du kennst meine Ansichten über die Männer und kannst mir glauben, daß ich meine trotzige Schwester mit Entzücken aufnahm und Alles aufbot, sie in ihrem Eigensinn zu bestärken. Holstedt schrieb, er werde den Sommer in Tyrol zubringen, wo Niemand ihn hindere, ungestört mit seinen Freunden zu leben, und es wurde ihm geantwortet, daß Agnes den Harz zu ihrem Wittwensitze auserlesen habe. Jedenfalls ist Holstedt im Unrecht, und ich werde Alles thun, was ich kann, um Agnes vor einer möglichen Reue und Buße zu bewahren. Ein Mann, der zu schwach oder zu lässig ist, seine Frau vor seinen Freunden zu schützen, muß eine kleine Züchtigung erhalten. Natürlich ist die Sache im tiefsten Geheimniß geblieben, die Leute möchten sonst viel Schlimmeres glauben. Nur Du treue Seele bist in unser Vertrauen gezogen worden, das Du hoffentlich nicht mißbrauchen wirst. Jetzt weißt Du Alles!

— Ihr seid sonderbare Frauenzimmer! sagte

Eduard kopfschüttelnd. Anstatt mit Holstedt offen zu sprechen, zettelt Ihr eine Verschwörung an, deren Folgen Ihr gar nicht kennt. Nun, es ist ein Scherz und als solcher wird er hoffentlich enden. Ich meinestheils werde mich als ruhiger Zuschauer verhalten, und da ich einmal mein Wort gegeben habe, über das Ganze schweigen. Aber Du bist schuld, Elise. Du bist ein Trotzkopf. Agnes hätte an eine so harte Strafe nimmermehr gedacht.

— Ach was! Still darüber! rief Elise lachend. Uebrigens hatte ich Dich heut ernstlich im Verdacht, Eduard, daß Du geschwatzt hättest?

— Du meintest mit dem jungen Franzosen? erwiederte der Bruder. Offen gestanden, ich war nahe daran. Aber ich besann mich noch zur rechten Zeit. Der arme Junge dauert mich. Ich glaube, er ist ernstlich in Dich verliebt, Elise!

— Ach, Unsinn! rief diese abwehrend und sprang auf. Was verstehst Du davon. Auch der muß kurz gehalten werden. Er gehört ebenfalls zu denen, die da denken, daß alle Herzen ihnen gleich unterthänig sein müßten. Er war ziemlich zudringlich, und ich kann das nicht leiden. Er soll bald einsehen, daß er keine Französinnen vor sich hat.

— Es war gewiß nicht so böse gemeint, sagte Eduard besänftigend. Er scheint mir ein sehr netter junger Mann zu sein. Ich habe ihn wirklich lieb gewonnen, und wenn er mein Schwager würde — es wäre mir gar nicht unangenehm!

— Agnes, ich bitte Dich, höre doch! rief Elise laut auflachend. Eduard will mich unter die Haube bringen. Junge, ich bitte Dich, was verstehst Du von dergleichen Dingen. Der Herr Baron macht mir die Cour, will sich die Zeit vertreiben, will einer dummen, deutschen Gans den Kopf verdrehen — weiter nichts! Und Eduard glaubt, es sei ihm Ernst, das ist zum Todtlachen!

— Oho, rief der junge Forstmann ernster, das wird er hoffentlich nicht thun! Uebrigens bin ich nicht so dumm. Der Franzose sieht mir nicht so leichtfertig aus. Er hat etwas heißes Blut, aber er meint es ehrlich. Oder meinst Du denn, Elise, Du hättest einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er gar keine ernstlichen Absichten haben könnte. Traust Du Dir nicht zu, einen Mann zu fesseln?

— O Gott! Jetzt fängt er an zu philosophiren! Sein Lieblingsthema! seufzte Elise

lachend. Guter Junge, beruhige Dich. Deine Schwester wird für das Heil ihrer Seele und für ihren zukünftigen Ehegemahl selbst sorgen. Beichte Du nur! Wie stehts mit unserem Postscriptum! Heraus mit der Sprache. In welchen Ruinen haust Deine Zarte, Holde, Dein Aennchen von Tharau, oder etwa gar ein Blümchen von der Lauenburg? Nieder auf die Knie und gestanden, schmucker Jägersmann!

— Sachte, sachte! rief Eduard lachend. Ich habe es nicht so eilig. Es ist wahr, es giebt nette und reiche Mädchen hier im Harz oder wenigstens in Quedlinburg und Halberstadt. Aber das ist Alles nicht mein Geschmack. Mein Herz ist noch frei!

— Hm! Das glauben wir nicht so unbedingt! Auch Deine Stunde wird schlagen! rief Elise drohend. Niemand kann seinem Schicksal entfliehen!

— Ei, das hoffe ich selbst! meinte Eduard. Denkst Du, ich will mein Lebtag Junggeselle bleiben. Das liegt nicht in unserer Familie und meine Schwestern gehen mir mit gutem Beispiel voran. Jetzt muß ich aber hinunter gehen und zusehen, was mein junger Franzose

macht. Der zerbricht sich jetzt gewiß den Kopf darüber, wer von Euch die Verheirathete ist.

Die beiden Schwestern sahen sich groß und erstaunt an und brachen dann in ein stürmisches Gelächter aus.

— Er weiß es nicht? Wirklich nicht? riefen sie Beide zu gleicher Zeit. Das ist himmlisch, reizend!

— Nun, woher soll er's denn wissen? fragte Eduard. Ich habe es ihm nicht gesagt und da er's noch nicht wußte —

— Agnes, das ist ein göttlicher Spaß! rief Elise und riß ihre Schwester empor, um mit ihr durch das Zimmer zu tanzen. Siehst Du, hatte ich nicht Recht, als ich meinte, wir würden den prächtigsten Unsinn erleben? Am Ende hält mich der Baron für die junge Frau!

Und die Beiden lachten so herzlich, so innig, daß Eduard unwillkürlich mit einstimmen mußte.

— Mädels, Mädels! rief er dann. Nehmt Euch nur in Acht. Ihr seid jetzt gar zu lustig! Die Sache wird am Ende ernst!

Elise antwortete jedoch nicht. Ihre Blicke waren aus dem Fenster und auf den Türken gerichtet, der im eifrigen, leisen Gespräch mit seinem Diener neben einer kleinen Rasenbank

stand. Elise beobachtete ihn mit ungemeiner Aufmerksamkeit; dann beugte sie sich weit aus dem Fenster, gab den Beiden ein Zeichen, sich möglichst ruhig zu verhalten, und lauschte mit der größten Anstrengung. Plötzlich warf sie das Fenster zu, stürzte auf das Sopha und brach in ein so heftiges, anhaltendes Gelächter aus, daß Eduard und Agnes sie ganz erschrocken anstarrten.

— Nein, nein! Das ist zum Tollwerden! stieß sie dann mühsam und vom lautesten Gelächter unterbrochen hervor. Das ist eine wahre Komödie, ein reiner Karnevalsspuk! Himmel, daß ich daran nicht eher dachte! Wie konnte mir das entgehen! Agnes, Agnes, komm her!

Die junge Frau näherte sich ganz verwundert ihrer Schwester und diese flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. Agnes fuhr zusammen, blickte sie erstarrt an und brach dann ebenfalls in ein unauslöschliches Gelächter aus, in das Elise von Neuem einstimmte. Dann klatschten sie Beide in die Hände und sprangen durch die Stube, wie närrische Kinder.

— Aber was habt Ihr denn? Zum Kuckuk, Ihr seid ja wie betrunken. Da soll man draus klug werden! rief Eduard erstaunt.

— O, Agnes, ich sterbe vor Lachen! rief

Elise und fiel auf das Sopha. Ein Hauptwitz! Das fehlte uns noch! Nun ist die Komödie fertig. Agnes, Du nimmst den Franzosen aufs Korn, ich den Türken! Dann ist uns Beiden geholfen!

Und von Neuem brachen sie Beide in dasselbe glückliche Gelächter aus, bis ihnen die Thränen in den Augen standen.

— Mädels, Ihr seid toll! rief Eduard ärgerlich. Ich will nichts mehr mit Euch zu thun haben!

Damit verließ er, mürrisch, kopfschüttelnd und lachend zu gleicher Zeit, das kleine Zimmer, um Eugen aufzusuchen. Er fand ihn auch und sprach mit ihm über mancherlei Dinge, die ihn interessirten und über die der junge Franzose ihm Aufschluß geben konnte. Später kamen auch Agnes und Elise herab. Aber sie waren jetzt eben so ernst und schweigsam, wie vorhin ausgelassen und lustig. Eduard sah sie ganz verwundert an. So blieben sie den ganzen Nachmittag über. — — — — — — —

Wer im Gebirge war, der kennt den wundervollen Reiz der Mondscheinnächte, der kennt den eigenthümlichen, geheimnißvollen Eindruck, den die duftigen Berge, vom silbernen Mond-

licht sanft verschleiert, auf das empfänglich gestimmte, ruhige Gemüth ausüben. Ein süßer und doch so fesselnder Zauber hält uns fest, und es wird uns unmöglich, den Blick abzuwenden von den verschleierten Höhen, die zu unseren Füßen im unheimlichen Dunkel und fern am Horizont im dämmernden Nebel verschwinden. Wir stehen und stehen. Das Mondlicht schimmert auf dem feuchten Grase, der Nachtwind rauscht leise in den Blättern, wir hüllen uns fester in den Mantel und ein schauriges Frösteln überströmt uns; Gedanken, Gefühle, die wir nicht kannten, tauchen in unserer Seele auf und wir stehen in banger Ahnung vor dem ungelösten Räthsel unseres Innern, das verschleiert, dämmernd, geheimnißvoll vor uns liegt, wie die schimmernde Mondnacht. Wir träumen, wie die Natur, und uns selbst unbewußt sprossen in unserer Brust Gedanken auf, wie die Halme im feuchten Mondesthau, deren wir uns erst klar werden, wenn die Sonne des Tages ihr helles, frisches, belebendes, schaffendes Licht über uns ergießt.

War es ein Wunder, wenn Eugen in seinem Zimmer keine Ruhe fand und hinabstieg, um in der Mondscheinnacht die Ruhe und den Frieden

zu finden, die er so plötzlich von sich gewichen fühlte? Er hüllte sich in seinen warmen Rock, schlug den Kragen in die Höhe, setzte seine Reisemütze auf, um nicht sogleich erkannt zu werden, und ging auf dem Burgberg auf und ab, zuweilen Blicke hinaussendend in das silberglänzende Thal, oder auf die Brockenkuppe, die sich klar und doch so ätherisch duftig auf dem durchsichtigen Himmelsgrunde abzeichnete. Alles war ruhig, still. Das Rauschen der Radau drang nur zuweilen herauf, wenn der Westwind stärker wurde und die Blätter in den Bäumen sich leise bewegten. Hier und da ging ein einsamer Wanderer, ebenfalls verhüllt, schweigsam. Keiner wollte von dem Andern gekannt, gestört sein.

Eugen stand neben der alten Mauer still, die einen herrlichen Blick auf den Brocken und das Radauthal gewährte. Manches mochte in ihm aufdämmern — wie er ein junger, lustiger, wilder Gesell gewesen, wie er allmählich ernster, fester geworden, wie er Manches erlebt, Manches gesehen, manchen Mund geküßt, manche Hand gedrückt und doch nie das Gefühl der Ruhe, der Befriedigung, der Genugthuung und der Zufriedenheit mit sich selbst gefunden hatte! Er dachte nach über den ernsten Scherz des Zu-

falls, der ihn hier, fern von seiner Heimath, an eine Familie, an ein Wesen fesselte, das vielleicht bestimmt war, einen großen Einfluß auf sein Schicksal zu üben. Er versuchte zu lächeln, mit seinem eigenen Herzen zu spielen, er fragte sich, ob etwas Anderes ihn nach dem Harz gezogen habe, als eine jener flüchtigen Neigungen, die oft nach wenigen Wochen schon wieder erloschen waren. Er versuchte es, seine eigene Lage lächerlich zu finden — aber es wollte ihm nicht gelingen. Sein Herz blieb schwer und traurig. Er fühlte sich unzufrieden mit sich selbst, aber er hatte nicht den Muth zu fliehen. Elise hatte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht. Was ihn an sie fesselte, das wußte er selbst noch nicht genau. Er hatte wenig Gelegenheit gehabt, mit Ihr zu sprechen, ihr Benehmen gegen ihn war sogar zurückhaltend, abwehrend. Aber was half es ihm, daß er sich dies Alles sagte, er fühlte dennoch einen heftigen, dumpfen Schmerz bei dem Gedanken, daß Elise eine Verheirathete, daß sie für immer für ihn verloren sei, und die Möglichkeit, daß er sich mit der Zeit darüber trösten werde, wollte ihm nicht in den Kopf.

Er dachte noch darüber nach, als zwei weib-

liche Gestalten auf ihn zutraten, die ihn nicht sahen, da er im Schatten stand. Eugen errieth sogleich, wer sie seien und er hatte sich nicht getäuscht. Es waren Agnes und Elise. Von einer verzeihlichen Neugier bewogen, stand Eugen auf seinem Platze still und versuchte zu lauschen. Aber sie sprachen nicht. Sie näherten sich dem Rande der Ruine und wichen zurück, als sie einen Fremden erblickten. Darauf redete Eugen sie an und gab sich zu erkennen.

Sie tauschten nichts, als die gewöhnlichen Begrüßungsworte. Elise sprach gar nicht, nur Agnes, und Eugen hatte in diesem Augenblick nicht Ruhe und Geistesgegenwart genug, die Damen festzuhalten. Was ihm aber nicht gelang, das glückte dem Türken, der jetzt ebenfalls an die Ruine herantrat und sich mit seiner gewöhlichen kecken Zuversicht in das Gespräch mischte. Elise äußerte den Wunsch, ein wenig auf dem Berge spazieren zu gehen und trennte sich von Agnes. Das war ein deutliches Zeichen, daß die Damen die Begleitung und den Arm der Männer annehmen wollten. Beide, der Türke und Eugen zögerten, endlich bot der junge Franzose seiner nächsten Nachbarin, Agnes, den

Arm und diese nahm ihn. Der Türke folgte mit Elise.

Eugen war nicht wenig erstaunt, wenige Minuten darauf ein lebhaftes, scherzhaftes Gespräch hinter sich zu hören, das sich zwischen Elise und dem Türken entsponnen hatte. Er hatte sie den ganzen Tag über nicht so viel lachen hören, und ihre Bemerkungen waren so natürlich, frisch und geistreich, daß ihnen Eugen unwillkürlich lauschte und seine eigene Begleiterin fast ganz vergaß. Diese dagegen wußte bald ein Gespräch einzuleiten, in dem sie fast allein das Wort führte, und obgleich Eugen wenig nach ihr hinhörte, so bemerkte er doch, daß Agnes mehr Witz und Geist entwickelte, als er in ihr gesucht hatte. Für einen dritten Zuschauer aber wäre es vielleicht interessant gewesen, diese beiden Paare zu sehen, in denen die Damen so lebhaft und gesprächig, die Männer so stumm und einsilbig waren. Denn auch des Türken laute und polternde Beredsamkeit war verstummt. Er sprach nur selten ein Wort.

So gingen sie eine halbe Stunde auf und ab. Eugen fragte nach Eduard und hörte, daß er schlafe. Dann empfahlen sich die Damen, auch der Türke ging, nachdem er dem jungen

Franzosen eine sehr kalte gute Nacht gewünscht, die dieser nicht viel wärmer erwiederte, und Eugen blieb allein zurück, trostloser und unruhiger als zuvor.

— Ich kann kaum daran zweifeln, flüsterte er vor sich hin, daß Elise die junge Frau ist. Sie läßt es mich zu deutlich fühlen, daß ich zu weit gegangen bin, obgleich ich doch nicht wußte, daß sie verheirathet war. Warum ist sie denn gegen den Türken so freundlich, so zuvorkommend? Sie fürchtet ihn nicht, sie hat ihm auch nichts vorzuwerfen. Und Agnes? Ihr ganzes Benehmen, ihr Gespräch zeigte mir, daß sie noch ein Kind ist. Sie scheint mich lieber zu haben, als ihre Schwester! Heilloser Zufall! Wenn sie mich liebte! Ich wäre im Stande, eine Dummheit zu machen und ihr zu sagen, daß sie sich irrt! Aber was nützt mir das?

In solchen Gedanken ging er den Burgberg auf und ab, bis die letzten Spaziergänger verschwunden und die letzten Lichter im Hause erloschen waren. Der Mond, dessen Scheibe sich noch nicht ganz gefüllt hatte, war höher gestiegen und die Berge glänzten in einem noch helleren Lichte, so daß das Auge die schönen Wellenlinien derselben bis weithin verfolgen konnte.

Eugen stand hinter dem Hause, gelehnt an die kolossalen Ruinen des alten Thurmes und seine Blicke schauten träumerisch in die Dämmerung der Mondnacht hinaus, ohne indeß auf einem bestimmten Gegenstand zu weilen.

Endlich erwachte er aus seinem Sinnen und ließ seine Uhr repetiren. Es war schon Mitternacht. Ueberrascht wollte der junge Mann jetzt in das Wohnhaus gehen und suchte einen Gang, der ihn zunächst in dasselbe führe.

Da drang aus der Tiefe der südlichen Schlucht herauf ein Schuß, dumpf und verhallend, aber in nicht gar zu großer Entfernung.

Dieser Schuß gab den Gedanken des jungen Mannes eine andere Richtung. Eugen dachte an Manches, was den Vormittag über vorgefallen war, an Eduard, vielleicht auch an vergangene Zeiten, und von Neuem stand er sinnend da, vertieft in die Erinnerung der Vergangenheit, und achtete nicht darauf, daß die Zeit verflog und der Mond sich zum Untergange senkte. Erst spät dachte er daran, daß er nun doch wohl zur Ruhe gehen müsse, wenn er am anderen Tage mit frischen Kräften die Reise fortsetzen wolle.

Im Begriff, umzukehren, fesselte ein leichtes Geräusch in der Nähe noch einmal seine Aufmerksamkeit. Es kam aus der Tiefe und näherte sich. Zweige wurden auseinander gebogen, kleine Steine rasselten den Abhang hinunter.

Jedenfalls kam Jemand den steilen Berg heraufgeklettert. Um diese Zeit und bei dem steilen Abfall des Berges war das eine Merkwürdigkeit, welche die Neugier des jungen Mannes erregen mußte. Er trat ein wenig zurück, um nicht sogleich erkannt zu werden, und lauschte. Trotzdem aber, daß das Knistern und Rauschen sich mit jedem Augenblick näherte, konnte Eugen nichts erkennen. Die Sträucher und das ungewisse Mondlicht erlaubten ihm keine schärfere Beobachtung.

Bald darauf verstummte auch das Geräusch gänzlich und Eugen glaubte, daß irgend ein Thier des Waldes oder eine verirrte Ziege der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gewesen sei. Plötzlich fesselte eine neue und überraschende Erscheinung seinen Blick.

Lautlos und langsam mit gewaltiger Anstrengung arbeitete eine menschliche Gestalt sich über die Trümmer der Mauer empor, die nach

dieser Seite wenn auch nicht tief, so doch steil und unzugänglich abfällt. Den linken Arm schien der nächtliche Gast entweder gar nicht oder nur schwach gebrauchen zu können. Dadurch wurde das Beschwerliche dieses Erklimmens erhöht, das durch seine Geräuschlosigkeit und in so später Zeit etwas Unheimliches oder wenigstens Auffälliges und Verdächtiges hatte.

Gerade das aber war ein Grund für Eugen, auf seinem Platze auszuharren. Zu erkennen vermochte er den Fremden nicht, obgleich die Entfernung nicht groß war, denn dieser hatte den Mond gerade im Rücken und nur die Umrisse seiner Gestalt — diese aber auch ganz deutlich — waren zu unterscheiden. Eugen erkannte einen starken, muskulösen Körperbau, ein Paar gewaltiger Schultern, eine Mütze und eine Flinte, die über den Rücken des Fremden hing. Nach diesen Anzeichen schien es ein Forstmann zu sein. Weshalb aber wählte er diesen beschwerlichen, ungewöhnlichen Weg, um die Höhe zu erreichen? Weshalb rief er nicht um Beistand, da er doch verwundet zu sein schien?

Eugen mußte über diese Frage eine baldige Auskunft erhalten, denn es gelang dem Manne, sich allmählich auf die Mauer hinaufzuarbeiten.

Eugen hörte ihn stöhnen und ächzen, und war schon im Begriff hinzuzutreten, um ihm zu helfen, als der Fremde sich endlich mit einer gewaltsamen Anstrengung auf die Höhe der Mauer warf und dort erschöpft und stöhnend liegen blieb. Jetzt beschloß der junge Franzose, abzuwarten, was folgen würde, und für's Erste den Unbekannten genauer zu beobachten.

Das Mondlicht, das dem auf der Erde Liegenden jetzt in's Gesicht schien, erleichterte diese Beobachtung. Eugen sah eine Zeit lang starr auf den Fremden hin, dann flüsterte er einige Worte des Abscheus und der Ueberraschung und schien unschlüssig, ob er gehen oder bleiben solle. War ihm dieses mit Runzeln und Narben bedeckte, in diesem Augenblick schmerzlich verzerrte gelbliche Gesicht nicht unbekannt?

Der Verwundete — denn daß er verwundet sei, sah Eugen aus seinen Bewegungen und dem Ausdrucke des Gesichts — erhob sich jetzt mit vieler Anstrengung, blickte scheu um sich, zog die Klappen seiner Mütze tief in's Gesicht und näherte sich dem Hause, also auch dem Orte, an dem Eugen sich befand. Einen Augenblick später standen Beide dicht neben einander.

Der Fremde prallte unwillkürlich und mit

einem unterdrückten Rufe der Ueberraschung zurück. Eugen stand ruhig da.. Er hatte von dem Verwundeten, mochte dieser auch sein, wer er wolle, nichts zu fürchten. Auch er hatte seine Mütze tief in die Stirn gezogen.

— Guten Abend! sagte der Fremde mit rauher und erschöpfter Stimme und suchte seinen ersten Schrecken zu verbergen. Ist das der Burgberg?

— Es ist der Burgberg, antwortete Eugen. Sollten Sie das nicht wissen? Was wollen Sie noch so spät hier oben?

Der Fremde schien bei dem Klange dieser Stimme aufzuhorchen und zu lauschen, während seine Augen unter dem Mützenschirm auf den jungen Mann herüber blitzten. Er horchte sogar noch, als dieser schwieg und schien sich zu besinnen.

— Was ich will? fragte er dann mit einem Kopfschütteln und einem schmerzlichen Stöhnen. Ich brauche einen Menschen, der mir einen Gefallen thut. Herr, haben Sie Barmherzigkeit?

— Die habe ich, antwortete Eugen, der jetzt von dem Fremdartigen des Auftritts merkwürdiger Weise gar nicht mehr überrascht zu sein schien. Was wollen Sie damit sagen? Wollen

Sie hier oben ein Unterkommen, eine Unterstützung haben?

— Nein, verflucht will ich sein, wenn ich das will! murmelte der Verwundete. Daß mir das auch gerade heute geschehen mußte! Herr, wenn Sie Barmherzigkeit haben, so holen Sie mir eine Flasche Branntwein, Franzbranntwein oder Nordhäuser oder Rum, was Sie wollen. Ich habe mich verwundet — bei Gott, so ist es! Der Schuß ist mir durch die Schulter gegangen. Ich will mich damit waschen und das Uebrige trinken, damit ich wieder Kraft kriege. Sonst falle ich um!

— Und warum gehen Sie nicht selbst in das Wirthshaus? fragte Eugen. Weshalb soll ich es Ihnen holen?

— Verdammt, murmelte der Fremde. Der Wirth ist mir nicht gewogen. Er könnte mir's abschlagen und das würde mich wüthend machen! Herr, gehen Sie, wenn Sie wollen oder gehen Sie nicht! Hu, wie das brennt und zuckt! Ja, wenn die alten Knochen nicht morsch wären, dann ginge es noch! Dann wäre ich weiter gekommen. Aber jetzt! Ja, wenn das Alter kömmt!

— Und was machen Sie denn so spät im

Walde? fragte Eugen. Sie sehen doch nicht aus wie ein Forstmann.

— Wenn Sie mich ausspioniren wollen, Herr, so thun Sie es ein ander Mal! rief der Fremde mit seiner rauhen Stimme, deren Ton vom Schmerz und von der Furcht unterdrückt und gemäßigt wurde. Haben Sie keine Barmherzigkeit mit einem alten Manne, der Sie um eine solche Kleinigkeit bittet? Gehen Sie und holen Sie die Flasche. Bei Gott, ich halte es nicht mehr aus.

— Ich werde gehen, antwortete Eugen. Bleiben Sie hier auf dieser Stelle. Ich werde sogleich zurückkommen.

Der junge Mann ging durch die noch geöffnete Hinterthür in das Haus. Alles war dunkel. Der Wirth und der Kellner schliefen bereits. Eugen zündete eine von den Wachskerzen an, die er bei sich trug, und brannte damit das Licht an, das auf dem Schenktisch stand. Dann suchte er unter den dort vorhandenen Flaschen diejenige, die er für die beste hielt, und fand sie endlich, nachdem er den Inhalt mehrerer Flaschen selbst gekostet. Dann löschte er das Licht wieder aus und ging zurück zu dem Fremden.

Dieser stand gegen die Mauer gelehnt, noch auf derselben Stelle. Von Schmerz überwältigt war er zusammengesunken, raffte sich aber auf, als Eugen erschien, und spähete, ob Niemand demselben folge. Dann ergriff er gierig die Flasche, die der junge Mann ihm hinhielt, öffnete dieselbe, kostete und trank einen langen Zug.

— Ich danke Ihnen, Herr! sagte er dann. Was kostet die Flasche? Ich will sie Ihnen bezahlen.

— Ich bin nicht der Kellner, antwortete Eugen. Morgen früh werde ich das abmachen. Aber jetzt gehen Sie, sonst kann ich nicht dafür stehen, daß man Sie nicht entdeckt und Sie wissen am Besten, daß das für Sie unangenehm sein würde.

— Teufel! rief der Fremde und starrte den jungen Mann an. Woher wissen Sie das? Kennen Sie mich?

— Lassen Sie das Jagdmesser stecken! sagte Eugen ruhig. Ich bin ein Fremder und werde Sie nicht verrathen. Ich halte die Gastfreundschaft, um die mich Jemand bittet, in Ehren und will mein Gewissen nicht mit einem Verrath beladen.

Der Verwundete richtete sich höher auf und starrte immer noch auf den jungen Franzosen. Die Mütze aber und der in die Höhe geschlagene Kragen schützten diesen vor dem Erkennen. Auch stand er im Schatten.

— Ich möchte es Ihnen auch nicht rathen! murmelte der Fremde, dem der Branntwein neue Kraft gegeben hatte. Nehmen Sie sich in Acht. Wenn Sie ein Fremder sind, so kennen Sie mich nicht. Aber Sie brauchen Keinem etwas von dieser Geschichte zu erzählen. Es möchte Ihnen theuer zu stehen kommen — wenigstens sagen Sie morgen und übermorgen nichts!

— Gehen Sie! rief Eugen. Ich weiß am besten, was ich zu thun habe. Nehmen Sie sich in Acht. Sie haben die längste Zeit ihr Unwesen getrieben!

— Narrenspossen! murmelte der Fremde und ging langsam des Weges, der hinter dem Hause entlang führt und sich später nach dem Brocken zu wendet. Eugen folgte ihm in einiger Entfernung.

Am Rande des Gebüsches stand der Verwundete still und blickte noch einmal nach dem jungen Manne um. Das volle Licht des Mon-

fiel jetzt auf das Gesicht desselben und ließ es klar und deutlich erkennen.

— Teufel! rief er fast entsetzt und zuckte zusammen. Wer sind Sie denn eigentlich? fügte er dann finster hinzu.

— Ich bin ein Franzose! antwortete Eugen. Mögen wir nicht anderswo zusammentreffen!

Der Verwundete murmelte einige Worte vor sich hin, von denen Eugen nur das eine: todt! zu verstehen glaubte.

— Und Sie kennen mich wirklich, Herr Franzose! rief er dann mit einem höhnischen, trotzigen Gelächter.

— Sie sind der Hasselfritz! sagte Eugen ruhig, aber doch mit einer Art Widerwillen und einem geheimen Schauder.

— Na, gute Nacht! rief der Fremde und lachte laut auf. Dann verschwand er im Gebüsch. Die Zweige rauschten und knackten. Bald darauf war Alles still und todt wie vorher.

Eugen stand noch eine Zeit lang auf derselben Stelle. Dann ging er langsam nach dem Hause zurück.

— Ich glaube beinahe, daß er sich an das Gesicht erinnert hat! flüsterte er vor sich hin.

Mag es sein! Ich will es Niemand sagen. Sie würden behaupten, ich hätte Unrecht gethan. Aber meine Ehre gebot mir, so zu handeln. Mein Vater wird mir recht geben! Vielleicht treffe ich ihn ein ander Mal und in einem anderen Zustande. Dann soll er mir Rechenschaft geben!

Damit ging Eugen in das Haus, verriegelte die Thür und suchte sein Zimmer auf. Das Ereigniß der letzten halben Stunde hatte ihn zerstreut und seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Es gelang ihm, was ihm vorher unmöglich gewesen wäre. Er schlummerte ruhig ein.

Röschen im Bodethal.

— Agnes, Herzenskind! Die Sache wird gefährlich! rief Elise und drohte schelmisch mit dem Zeigefinger.

— Ach Närrin! Was meinst Du denn schon wieder? antwortete Agnes fragend und sah aus dem Fenster, aus dem Elise deutete.

— Wahrhaftig, der Doktor! rief sie dann

lachend. Da krabbelt er herum am Ufer der Bode und sucht Steine!

— Schöne Steine! Ja wohl, er sucht die Diamanten Deiner Augen! lachte Elise. Siehst Du nicht, wie er zuweilen schmachtend heraufsieht?

— Ich will sterben, wenn ich das sehe! antwortete Agnes ernsthaft. Wer weiß, was für ein wunderbares Ding er wieder sucht.

— Er sucht ein Ding, das wunderbarer ist als alle, ein Frauenherz! sagte Elise mit komischem Ernst. Da, jetzt blickt er herüber!

— Nun freilich, Du sprichst ja so laut, daß man es bis zur Roßtrappe hören kann! rief Agnes schmollend und zog den geöffneten Fensterflügel ein wenig an, während sie den Gruß des Doktors erwiederte. Der Mann ist übrigens besser als er aussieht.

— Da haben wir's ja! rief Elise. Noch acht Tage und die Sache ist richtig. Es kommt Alles so, wie ich vorausgesagt. Kein Männerherz, das nicht bei Deinem Anblicke zu Wachs würde. Was soll ich Aermste anfangen? Doktor Zipser, der Türke, der junge Baron — alle Nationalitäten machen Dir die Cour. Selbst

Eduard kümmert sich am meisten um Dich. Was bleibt mir da übrig?

— Ruhig, Lästerzunge! unterbrach sie Agnes. Meinetwegen der Doktor oder der Türke, selbst Eduard. Aber Eugen —

— Ei Du nennst ihn schon bei seinem Vornamen. Wie vertraulich! rief Elise verwundert. So weit seid Ihr also schon?

— Nun, Eduard nennt ihn immer so und sein Name ist mir zu lang, erwiederte Agnes unwillig. Freilich, Du bist zurückhaltender als ich. Gerade, weil Du kein gutes Gewissen hast, sprichst Du so kalt von ihm. Du wirst mir doch nicht etwa aufreden wollen, daß er mich nicht schon zehntausendmal verwünscht hat? Der arme Junge thut mir wirklich leid. Wenn ich nicht das Wort gegeben hätte, auf Deine Pläne einzugehen, so hätte ich ihn längst freigelassen!

— Ja, um besser mit dem Türken liebäugeln zu können! O, Du Schlange! rief Elise und ihre dunklen Augen glänzten so neckisch und schelmisch, daß sie Eugens Liebesfeuer zu einer noch wilderen Flamme angefacht haben würden, wenn er sie jetzt gesehen hätte.

— Scherz bei Seite! rief Agnes. Der Baron scheint ein prächtiger Mensch zu sein!

Es ist möglich, daß er in Berlin etwas gar zu feurig gegen Dich war, obgleich Du ihm das am wenigsten übel nehmen darfst. Aber es ist Franzosenart, und seit wir hier mit ihm zusammengereist sind, hat er sich so liebenswürdig benommen, daß Du wohl Erbarmen haben solltest.

— Was kann ich für Deinen Geschmack? sagte Elise, die Achseln zuckend. Wenn Du ihn liebenswürdig findest, so behalte ihn. Mir gefällt der Türke ganz gut. Ich bin vollkommen mit ihm zufrieden und wünsche mir keinen besseren Reisegefährten. Es ist reine Eifersucht von Dir, wenn Du mir den Franzosen aufreden willst. Außerdem ist es gegen die Verabredung.

— Elise! rief Agnes. Ich glaube, Du wärst im Stande, selbst mit mir Komödie zu spielen. Sei einmal aufrichtig. Gefällt Dir der junge Baron nicht außerordentlich? Hast Du nicht in den letzten Tagen unzählige Beweise seines Muthes, seiner Ergebenheit und ritterlichen Artigkeit erhalten? Hast Du die Blicke nicht bemerkt, die er so hingebend und reuig auf Dir ruhen läßt?

— Du sprichst wahrhaftig, als ob Du bis

über die Ohren in ihn verliebt wärest! rief Elise. Nichts von alledem hab' ich bemerkt, wohl aber, daß der Türke mehr Witz und Geist besitzt, als unsere gesammte männliche Begleitung zusammengenommen!

— Nein, mit Dir ist es nicht auszuhalten! rief Agnes ärgerlich, sprang auf und lief mißmüthig durch das Zimmer. So wie wir auf diesen Punkt kommen, ist an kein ernstes Wort mehr bei Dir zu denken. Du bist doch verliebt in Eugen!

— So wie Du in den Doktor, der Dir mehr als nöhig die Cour macht! sagte Elise trotzig und verzog das Gesicht komisch gegen die Schwester!

Agnes lachte laut auf, sprang dann auf Elise zu und schlang die Arme um ihren Hals.

— Liebes Lieschen, sagte sie dann bittend, sei doch einmal aufrichtig gegen mich. Hast Du Eugen nicht lieb, nicht recht lieb?

— Du gutes Närrchen, antwortete Elise lächelnd, Du bist unausstehlich, wenn Du bittest, denn man kann Dir nichts abschlagen. Ich will aufrichtig sein. Ja, ich finde, daß der Baron mehr werth ist, als ich glaubte. Ich halte ihn für einen Anderen, seit ich ihn näher kenne. Er

ist nicht der leichtsinnige Brausekopf, für den ich ihn hielt. Sein Charakter ist fest, sein Herz edel. Aber genügt das, um einen Mann zu lieben? Genügt eine Bekanntschaft von vier oder fünf Tagen, um ihn genau zu kennen?

— Du wirst ihn lieben lernen, gewiß! sagte Agnes. Eduard weiß ihn nicht genug zu loben und zu rühmen, und Du weißt, Eduard ist nicht verschwenderisch mit seinem Lobe und hat wenige Freunde. Eugen soll mein Schwager werden!

— Nun, Du bist in ihn verliebt, ich sehe es ganz deutlich! sagte Elise. Du findest mehr gute Eigenschaften an ihm, als ich. Närrchen, ich glaube, Du verlangst am Ende, ich soll einen Mann heirathen, bloß weil er Dir gefällt, was?

Und sie nahm sie herzlich in ihre Arme, drückte sie an sich und küßte sie zärtlich und lächelnd auf die Stirn.

Es war schwer zu sagen, welche von den beiden Schwestern in diesem Augenblick die schönere war — die kecke, muthwillige, ihrer Schwester an Geist und Festigkeit weit überlegene Elise, oder die sanftere Agnes, bei der trotz aller Schelmerei zuletzt immer die natürliche

Herzensgüte die Oberhand gewann. Elise war, trotzdem sie ein Jahr weniger zählte, als Agnes, weit gereifter, selbstständiger, auch selbstbewußter. Sie konnte dreist einen Kampf mit jedem Gegner aufnehmen, sie wußte das auch, Wort und Witz fehlten ihr nie. Daher das stolze, kühne Blitzen ihres Auges, die Gewandtheit und Kraft, die sich selbst in ihren körperlichen Bewegungen offenbarte, daher ihr entschiedenes Auftreten. Agnes dagegen war fügsamer, frauenhafter geschaffen. Sie bedurfte eines Anstoßes, eines leitenden Willens, obgleich auch in ihr das angeborene schelmische Element zuweilen mit ganzer Kraft auftauchte und sie zum tollsten Muthwillen hinriß. Es waren ein Paar Naturen, die sich gegenseitig ergänzten. Sie liebten sich auch Beide so innig, so zärtlich, wie selten zwei Schwestern. Die Heirath der Aelteren hatte dieses Verhältniß nicht zu stören vermocht. Wie hätten sie einander auch entbehren können?

Das obige scherzhafte Gespräch hatte übrigens in einem Zimmer des neuen und stattlichen Gasthofes stattgefunden, der im Bodethal, dicht am Ufer des rauschenden Waldstromes erbaut worden und nach seinem unscheinbaren Ahnherrn den seltsamen Namen Waldkater erhalten hat,

außerdem auch wohl allen Reisenden im Harze bekannt ist. Seiner Zeit sträubte sich manches Auge dagegen, das moderne Gebäude mit dem rothen Ziegeldach hier inmitten der grandiosen Felsen zu sehen. Aber das Auge gewöhnt sich an Alles, und wie lange wird es dauern, so haben Wind und Wetter auch diese neuen Mauern, dieses grelle Dach mit verwittertem Grau überzogen, wie seine Nachbaren, die Felsen, die einst auch glänzend und hell in die Luft emporragten. Auch wollen ja die Reisenden jetzt die Natur so bequem als möglich genießen und nichts von den häuslichen und städtischen Annehmlichkeiten entbehren. Dazu eignet sich der Waldkater trotz seines wilden Namens ganz vortrefflich, und es wohnt sich unter den Pfoten dieses knurrigen Burschen eben so traulich, wie unter dem Schutze der Flügel eines goldenen Schwanes oder Adlers, oder in den Klauen eines Bären, traulicher, als in manchem „Deutschen Hause"!

Papa Winter hatte das recht gut herausgefunden und einige Zimmer für sich und seine Kinder bestellt, hatte auch den Wunsch geäußert, hier vielleicht den Sommer zuzubringen, um so

mehr, da Eduards Station ganz in der Nähe war. Auch bot das nahe Hubertusbad, wo einige Bekannte aus Berlin wohnten, für trübe Tage manche Abwechselung, die anderswo nicht so leicht zu finden war. Die beiden Schwestern hatten sich deshalb bereits ganz häuslich in ihrem Zimmer eingerichtet, und schienen nicht Willens, dasselbe fürs Erste aufzugeben. Was hätte es auch dem Papa genutzt, wenn er anderer Meinung gewesen wäre? Gegen diese beiden Wesen, die so reizend zu bitten und zu schmollen wußten, konnte er nichts ausrichten.

— Das werde ich nie verlangen! antwortete Agnes auf die Frage, die wir durch unsere Einschaltung unterbrochen haben. Ich will nur, daß Du auch etwas Vertrauen zu mir haben sollst. Wenn Dir Eugen nicht gleichgültig ist, so sage es doch offen. Dann tauschen wir. Ich nehme den Türken und Du den Baron.

— Papperlapapp! Es bleibt bei unserer Abrede. Damit Basta! rief Elise. Herr Eugen von Vimerail ist mir bis zu diesem Augenblick noch ziemlich gleichgültig. Wenn ich es aber nicht mehr ohne ihn aushalten kann, so will ich Dir's sagen. Hoffentlich dauert das noch eine Zeit lang. Freilich, mit Dir ist es eine andere

Sache. Du wirst mir bald den Türken abspenstig machen!

— Sprich nicht davon! rief Agnes. Geh, Du bist ein gottloses Mädchen. Der Papa bleibt übrigens ziemlich lange.

— Wo ist er denn eigentlich hin? fragte Elise. Ich war nicht hier, als sie fortgingen. Machen Sie eine Partie?

— Sie sind nur nach der Blechhütte gegangen, der Papa, Eduard und der Baron, auch der Türke, glaube ich, antwortete Agnes.

Merkwürdiger Weise stockte sowohl der gesprächigen Agnes, als der redseligen Elise jedes Mal die Zunge, wenn sie des Türken erwähnten, und jedes Mal überflog ein Lächeln die Züge der beiden Mädchen, wenn dieser Name genannt wurde.

— Schade! rief Elise. Es ist so herrliches Wetter! Wir könnten einen Ausflug machen, vielleicht nach dem Hexentanzplatz, der noch schöner sein soll, als die Roßtrappe. Hier sitzen wir nun wie die Nonnen. Niemand kümmert sich um uns. Wollen wir nicht Beide ebenfalls einen Abstecher machen? In die Konditorei oder sonst wohin. Wir müssen uns rächen!

— Ja, das wollen wir! rief Agnes. An-

nette, unsere runden Hüte, unsere Tücher! Du kannst uns begleiten.

Im Augenblicke hatte die geschäftige Annette die Sachen gebracht und die beiden Mädchen eilten die Treppe hinab.

Aber so wie sie aus der Hausthür traten, sprengte ihnen ein Reiter im Galopp entgegen, hielt vor der Thür, grüßte und sprang ab. Es war Eugen. Ihm folgten Eduard und der Banquier, ebenfalls zu Pferde. Alle, wie es schien, sehr heiter und vergnügt.

— Abscheulich! rief Elise und stampfte mit dem Fuß graziös auf die Erde. Soeben wollten wir entfliehen und uns rächen für Eure Verachtung!

— Ruhig, ruhig, Kind! rief Papa Winter. Wir haben Maulesel bestellt. Da hinten kommen sie schon. Der Türke ist dabei. Wir wollen hinauf reiten nach dem Hexentanzplatz. Bis zum Mittag können wir wieder unten sein.

— Nun, das ist doch etwas! meinte Elise besänftigt. Das lasse ich mir gefallen. Ich war schon ganz verstimmt.

— Reizend, prächtig! rief Agnes und klatschte in die Hände. Reiten, ja das ist himmlisch. Gott, Elise, sieh den Türken!

Dieser kam in einiger Entfernung mit den Maulthieren nach. Er selbst ritt auf einem dieser geduldigen Thiere, langsam, gravitätisch wie ein Sultan, und bemüht, sein Thier im regelmäßigen und langsamen Gange zu halten, denn es wollte durchaus seinen Kameraden folgen, die von dem Führer auf einen Wink des Banquiers zur Eile angetrieben wurden. Seine ziemlich langen Beine mit den Schnabelschuhen, die beinahe bis auf die Erde hinabreichten, waren dabei in fortwährender Bewegung und bildeten einen merkwürdigen Gegensatz zu der ruhigen, steifen Haltung seines Oberkörpers, so daß er allerdings eine höchst lächerliche Figur machte.

Die beiden Mädchen unterdrückten ihr Gelächter, denn der Türke war bereits zu nahe. Eduard sprang vom Pferde.

— Wo ist der Doktor? rief er. Ich habe ihn den ganzen Morgen nicht gesehen. Er muß uns durchaus begleiten!

Elise zeigte nach der Tiefe des Bodeufers, in dem der Doktor mit einem Stabe herumwühlte und sich anscheinend um nichts in der Welt kümmerte. Er näherte sich indessen auf einen Ruf des jungen Forstmannes und trat

mit einem tiefen, aber wie immer sehr ungelenkem Gruß an die Gruppe heran, die ihn freundlich empfing.

— Zum Kuckuk! Doktor, wo stecken Sie denn? rief Eduard. Man bekommt Sie ja gar nicht mehr zu sehen. Sie müssen uns begleiten!

— Wohin denn? fragte der Doktor, dem diese Unterbrechung gar nicht angenehm zu sein schien, denn er machte ein sehr klägliches Gesicht.

— Hinauf nach dem Tanzplatz, wir reiten Alle hinauf, erwiederte Eduard. Herr Fessel hat einen Schimmel, den nehmen Sie.

— Um Himmelswillen! rief der Doktor. Ich habe nie auf einem Pferde gesessen. Nein, das thue ich nicht!

— Es ist ein Thier, fromm, wie ein Lamm! Machen Sie nur keine Umstände, rief Eduard. Kellner, sagen Sie Herrn Fessel, daß er uns den Schimmel satteln läßt. Aber sogleich! Unsere Pferde sind ungeduldig und sehnen sich nach einem tüchtigen Galopp.

— Liebster, bester Herr Winter, begann der Doktor mit einer bejammernswerthen Miene, das ist rein unmöglich. Ich weiß nicht, wie ich

mich im Sattel halten soll. Ich falle herunter, noch ehe wir an die Brücke gekommen sind.

— Ach, Doktor, Sie sind doch sonst ein courageuser Mensch! rief Eduard, der heut keinen Widerspruch dulden zu wollen schien. Da sehen Sie alle Tage die ängstlichsten Damen auf dem Schimmel hinaufreiten und wollen sich nicht dem sanften Thiere anvertrauen!

— Wenn ich auf meinen beiden Beinen stehe, so mag passiren, was da will! sagte der Doktor. Wenn ich mich aber auf die Beine eines anderen Geschöpfes verlassen soll, so ist mein Muth dahin. Sie selbst nennen mich ja immer einen Gnomen, einen Erdgeist. Wenn ich nicht mehr auf der Erde stehe, so verliere ich Kraft und Geschicklichkeit. Lassen Sie mich also hier. Außerdem bin ich einer ganz neuen und wichtigen Entdeckung auf die Spur gekommen. Ich habe schon heut früh oben bei der Jungfernbrücke einen eigenthümlichen Stein gefunden und soeben hier unten einen ähnlichen. Form und Stoff sind mir ganz unbekannt. Ich will nachsuchen, ob ich noch andere finde, um einen genaueren Anhalt für die Klassifikation und Bestimmung zu entdecken.

— Zeigen Sie doch einmal! sagte Eduard,

der den Doktor absichtlich beschäftigen wollte, bis der Schimmel käme.

Der Doktor holte aus seiner Tasche einen Körper von der Größe eines Eies und von rother Farbe, aber nicht rund wie ein Ei, sondern abgeplattet wie eine Scheibe.

Eduard nahm den Stein, besah ihn, rieb ihn auf seiner Hand und konnte dann ein Lächeln nicht unterdrücken.

— Doktor, sagte er, Sie werden mir's nicht übel nehmen, aber ich kenne die Beschaffenheit und den Namen dieses Gesteins ganz genau.

— Ei das wäre ja prächtig! rief der Naturforscher und seine kleinen Augen blitzten freudig und fragend zu Eduard hinüber.

— Es ist ein Stück von einem Ziegelstein, sagte Eduard. Man kann es ganz deutlich sehen. Es hat lange, vielleicht ein halbes Jahr in der Bode gelegen und ist von dem reißenden Wasser eirund gewaschen worden. Vielleicht lag es gerade in einem Strudel. In der Gegend der Konditorei und weiter unten nach Thale zu finden Sie eine Menge solcher Ziegelsteinstückchen!

Der Doktor sah den jungen Forstmann mit

einer Miene an, die wirklich Mitleid erregen konnte. Die kläglichste Enttäuschung, verbunden mit einer tiefen Beschämung malte sich auf seinem Gesichte. Eduard bereute wirklich seine Worte.

— Ich kann mich auch irren, sagte er. Aber die Weichheit und die Poren des Steines lassen mich auf nichts Anderes schließen.

Die Niedergeschlagenheit des Doktors war indessen der beste Beweis für die Richtigkeit der Ansicht Eduards. Der Naturforscher hatte sich eine entsetzliche Blöße gegeben und war nicht im Stande, ein Wort zu erwiedern. Vollständig vernichtet durch die trostlose Entdeckung, daß es einem Laien gelungen, auf den ersten Blick zu erkennen, worüber er den ganzen Morgen gegrübelt, ließ er Alles ruhig mit sich geschehen, ließ er sich von Eduard mit vieler Mühe in den Sattel bringen und machte ein Gesicht wie ein zum Tode Verdammter, während der Schimmel muthig und lustig seine Kameraden anwieherte.

Eugen und der Banquier waren Elise und Agnes beim Aufsteigen behülflich gewesen und die Kavalkade bewegte sich die Chaussee hinunter, ein seltsamer Zug, der die Aufmerksamkeit

aller Reisenden fesselte. Voran sprengten Eugen und Eduard, Beide fest und sicher in den Sätteln, zwei schöne, jugendliche, ächt männliche Figuren. Dann folgten in einer Linie neben einander der Banquier, Agnes und Elise und der Türke; die beiden Damen anmuthig und sicher in den Sätteln sitzend, geübte Reiterinnen. Hinter ihnen auf dem Schimmel der Doktor, gebückt, mit gesenktem Kopfe, mattem Gesicht, die Zügel schlotternd in den Händen haltend und nicht auf die muthigen Bewegungen seines Rosses achtend, das sich bemühte, mit seinen Genossen zusammen in die vordere Reihe zu kommen, woran es aber durch die dicht neben einander schreitenden Maulthiere gehindert wurde. Niemand konnte ihn ansehen, ohne zu lachen. Zum Glück war er der Letzte im Zuge. Den verhängnißvollen Ziegelstein hatte er immer in der Hand. Erst bei der Brücke warf er ihn mit grimmigem Gesicht weit fort, in die Bode, und das arme, vernunftlose Ding plätscherte hinab in die Wogen des sprudelnden Baches, vielleicht bestimmt, noch manches Mal die bewaffneten Augen eines gar zu scharfsichtigen Naturforschers zu täuschen.

Die Mehrzahl meiner schönen Leserinnen,

die den Harz bereist und das Emporklimmen auf der steilen Hexentreppe vermieden haben, wird den bequemen Weg kennen, der durch das großartige Steinbachthal hinauf führt nach dem Hexentanzplatz. Steile Felsenmauern sind zu beiden Seiten der Chaussee aufgethürmt, wie die Ueberreste riesiger Mauern, denen sie selbst in der Nähe täuschend gleichen. Bald rechts, bald links vom Wege, bedeckt von frischem Grün, rauscht der flüchtige Steinbach, in unzähligen Wasserfällen sich Bahn brechend über die Felsenstücke, die nach und nach von den Steinmauern herabgestürzt sind. Es ist einer der schönsten und bequemsten Wege, nur muß man nicht immer rastlos vorwärts streben, sondern auch zuweilen einen Blick zurückwerfen in die Ebene, die wie ein liebliches Bild erscheint, begrenzt von den steilen, grauen Felsenwänden, die das frische Grün der Felder, den blauen Duft der Ferne um so schöner hervortreten lassen. Es ist unmöglich, diesen Weg anders als langsam zurückzulegen. Das Auge wird immer wieder zurückgezogen, immer wieder durch den Rückblick gefesselt, der, je höher man hinaufsteigt, desto schöner wird.

Die Gesellschaft war denn auch ziemlich

stumm. Hier war mehr Reiz für das Auge, als für den Mund, der nur zuweilen in eine entzückte Aeußerung ausbrach. Das „Allah il Allah!“ des Türken ertönte fortwährend und verfehlte nie, ein kaum bemerkbares, feines Lächeln auf die Lippen der schönen Schwestern zu rufen, das sogleich erstarb, wenn ein fremder Blick es zu erhaschen drohte.

Nur der Doktor wandte keinen Blick rückwärts auf seine Heimath, auf das freundliche Quedlinburg, das sich mit seinem alten Schlosse stets von neuem und immer deutlich den Blikken der Reisenden darbot. Wie ein geschlagener Feldherr vermochte er den Anblick seiner Heimath nicht zu ertragen. Die Thürme schienen ihm drohend und höhnisch herüberzuwinken und zuweilen vergaß er ganz, daß er auf einem Pferde saß, und stieß ingrimmig mit dem Fuße in die Tiefe. Dann bäumte sich der Schimmel, und strebte um so eifriger, die Reihe der Maulthiere zu durchbrechen, was ihm aber auch jetzt nicht gelang.

Mochte nun der Doktor mit seinem inneren Groll den Schimmel angesteckt oder ihm vielleicht einen Stoß zur unrechten Zeit versetzt haben — genug, an einer Stelle des Weges,

wo derselbe seitwärts ziemlich steil nach dem Steinbach abfällt, begann das edle Roß sich plötzlich zu bäumen und mit Macht vorwärts zu dringen. Heldenmüthig durchbrach es die Reihe der Maulthiere, die es von seinen ebenbürtigen Genossen trennten und sprengte wiehernd und im vollen Galopp zu Eduard und Eugen, sich bäumend und wilde Sätze machend, als ob es einen Reiter abschütteln wolle, der seinen Werth nicht zu würdigen versteht.

Ein Hülferuf entfuhr dem Munde des Doktors, dessen Hut bereits zufolge einer innigen Sympathie mit dem Hirne seines Herrn eine nähere Bekanntschaft mit den Steinen gemacht hatte, die zollhoch die Chaussee bedecken. Auch den Doktor zog es magnetisch zur Erde nieder. Er schwankte zuerst in den Lüften, die Steigbügel umflatterten ihn wie höhnische Unglücksmöven, seine Hände suchten krampfhaft nach der Mähne, dann flog er in einem weiten Kreise nieder auf die Chaussee und sein Mund küßte demüthig den Boden, den er liebte und verehrte und den er treulos, wenn auch nicht freiwillig verlassen hatte.

Eduard war im Augenblick von seinem Pferde, um dem Doktor beizustehen. Aber ein

Unglück kommt nie allein. Dieser alte Spruch bewährte sich auch bei diesem tragikomischen Ereigniß. Als des Doktors Schimmel mit gewaltigem Muth die Reihe der Maulthiere durchbrach, hatten des Doktors eisenbeschlagene Stiefeln den Hals der Maulthiere gestreift, und diese, wild geworden durch die aufregende Scene begannen auch ihrerseits, sich der Empörung anzuschließen. Das Maulthier, auf dem Agnes ritt, wurde sogleich von dem Türken am Zügel gefaßt und zum Stehen gebracht. Elisens Thier aber, muthiger und störrischer, galoppirte zuerst in kurzen Sprüngen und die Hinterfüße hoch in die Luft streckend, die Chaussee entlang, strauchelte dann am Rande derselben, sprang in den Bach und in das Gebüsch und tobte dort, durch die scharfen Steine an den Hufen verletzt, wild umher.

Elise zeigte ihre ganze Kühnheit bei diesem Auftritt. Sie saß fest und sicher im Sattel und machte die tapfersten Anstrengungen, ihr Thier zum Stehen zu bringen. Aber auf den glatten Felsen des Waldbaches verlor sie die Gewalt über das Maulthier und mußte ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten, nicht zu fallen. Außerdem schlugen ihr die Zweige der hohen Sträucher

ins Gesicht, und da das Maulthier bei jedem Schritte ausglitt, so mußte sie fürchten, mit dem Thiere zu stürzen. Dennoch drang kein Hülferuf von ihren Lippen. Sie bemühte sich, dasselbe nach der Chaussee zu lenken und festen Boden zu gewinnen. Aber diese Anstrengungen machten das Thier nur noch wüthender. Sie verlor die Zügel und schwankte. Sie griff nach dem Halse des Maulthiers, das in tollen Sätzen auf den glatten Steinen umhersprang. Noch eine Minute und sie mußte fallen.

Da erschien dicht neben ihr ein glänzender Kastorhut, unter dem zwei schwarze Augen kühn und fest hervorblickten. Es war Eugen, der schnell vom Pferde gesprungen und ihr zu Hülfe geeilt war. Rasch hatte er sich auf einen hervorstehenden Stein mitten im Bache geschwungen und die Zügel des Maulthiers ergriffen, das sich vergebens bemühte, wieder die Freiheit zu gewinnen. Mit der Linken hatte er Elisens Arm gefaßt und hielt die Schwankende aufrecht. Aber ein neues Straucheln des Maulthiers machte auch diese Stellung gefährlich. Es stürzte und Elise wäre seitwärts in den Bach gefallen, wenn nicht Eugen sie gehalten hätte. Er ließ

die Zügel des Maulthieres fahren, umschlang Elise und schwang sie an den Rand des Baches, wo er sie sogleich freiließ.

Das Alles war in einer Minute geschehen, und eben so flüchtig war der Dank, den ihm Elise gab — ein Blick des Auges, eine Bewegung der Lippen. Aber in diesem Blick lag doch mehr, als ein flüchtiger Dank. Es war eine Anerkennung seines echt ritterlichen, edlen Benehmens. Meine jungen Freunde und meine schelmischen Leserinnen werden es recht gut wissen, wie derartige Ereignisse ausgebeutet, oft auch herbeigeführt werden, um den Lohn des Dankes zu ernten. Ein flüchtiger Druck der Hand, eine schnelle Berührung, ein längeres Verweilen des Armes da, wo er sonst nicht ruhen durfte — wer kennt sie nicht, diese kleinen Vortheile und Kriegslisten der Jugend, über denen selbst die Gefahr des Abenteuers vergessen wird? Aber Eugen hatte nichts von dem gethan. Er hatte Elise umfaßt, sie auf den Rand des Baches gehoben, sie freigelassen in einem Augenblick, mit einer Miene, die nichts verrieth, als die Entschlossenheit, ihr zu dienen und behülflich zu sein. Dafür dankte dieser Blick, der erste, den Eugen in dieser Art empfangen, und

den zu verstehen er alt und erfahren genug war.

Elise war nicht entkräftet und ermattet, auch nicht verletzt. Lachend stand sie am Rande der Chaussee und sagte ihrem bestürzten Vater, daß sie keinen Schaden genommen habe. Sie zeigte auch nicht das geringste Bedenken, sogleich wieder ihr Maulthier zu besteigen, nachdem es, gleichsam reuig über seine Unart, mit gesenktem Kopfe und keuchend vor ihr stand.

Anders aber war es mit dem Doktor. Er war ohne eine ernstliche Verletzung davongekommen, protestirte jedoch mit Händen und Füßen gegen jede Versuchung, ihn wieder auf den Schimmel hinaufzulocken. Der Türke ließ gravitätisch einige verächtliche Worte fallen, aber der Doktor erklärte heftig, daß es keine Kunst sei, zu reiten, wenn man es gelernt habe und daß er den Türken bitte, ihm gefälligst einen Feuerstein von einem Achat zu unterscheiden, wobei ihm jedoch das Blut ins Gesicht schoß, denn wahrscheinlich erinnerte er sich augenblicklich seiner eigenen Ziegelsteinniederlage. Genug, er erklärte, auf ebener Erde bleiben zu wollen, lehnte selbst einen Tausch mit dem Türken ab und beschloß, mit seinem Schimmel an der Hand

das Steinbachthal hinaufzusteigen, was dem edlen Roß denn auch sehr gleichgültig zu sein schien.

Etwas vorsichtiger gemacht durch diesen Vorfall langte die Gesellschaft bald vor dem Gasthause auf dem Hexentanzplatz an.

Die ersten Personen, die ihnen in die Augen fielen, waren ein junger Mann von etwas über dreißig Jahren und eine Dame, die, wenn auch über die ersten Reize der Jugend hinaus, dennoch in der vollen Blüthe der Schönheit stand. Beide saßen im lebhaften Gespräch vor dem Gasthause und bemerkten die Ankommenden erst, als diese dicht bei ihnen waren.

— Ach, rief der Herr und sprang auf, während sein blasses Gesicht eine flüchtige Röthe annahm, gehorsamer Diener, Herr Winter, ergebenster, mein Fräulein! Ah — Ihr Diener! Diesen letzteren Worten folgte eine tiefe Verbeugung, die Agnes galt.

Wäre Eugen zugegen gewesen — diese Scene würde ihm einen sehr erwünschten Aufschluß gegeben haben. Aber er war mit Eduard und dem Türken ein Stück zurückgeblieben, um die heißen Pferde nicht dem Zuge auszusetzen, der oben wehte.

Der Banquier erwiederte den Gruß des Herrn höflich, aber nicht allzufreundlich. Agnes erblaßte ein wenig. Nur Elise behielt vollkommen ihre Fassung, erwiederte freundlich die Aufmerksamkeit des Herrn, der ihr beim Absteigen behülflich war und warf nur ganz flüchtig einen bedeutsamen Blick auf Agnes.

— Also hier trifft man Sie, Herr von Minding! rief sie scherzend. Ich glaubte, Sie wären in Tyrol.

Und darauf mit schalkhafter und vertraulicher Miene sich ihm nähernd flüsterte sie ihm einige Worte ins Ohr.

— Ah, ich verstehe! Ganz zu Ihren Diensten, meine schönen Damen! sagte er dann mit einer abermaligen tiefen Verbeugung. Fräulein Agnes — er betonte das Wort — ich habe die Ehre, Sie im Harz zu begrüßen, Mein guter Geist hat mich hierher statt nach Tyrol geführt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Begleiterin vorstelle — Frau von Lesser aus Berlin.

Die Damen verbeugten sich gegenseitig und die beiden Schwestern warfen aufmerksamere Blicke auf ihre neue Bekanntschaft, als man wohl bei einer ersten Vorstellung zu thun pflegt. Dies ließ darauf schließen, daß ihnen die Dame

vielleicht schon dem Namen nach bekannt war und sie jetzt die Gelegenheit benutzen wollten, sich ein Urtheil zu bilden über das, was sie gehört hatten. Uebrigens war die Dame wohl eines schärferen Blickes werth.

Frau von Lesser hatte eine mittelgroße, mehr volle als schlanke Figur und ein sehr lebhaftes, fesselndes Gesicht. Sie war eine ächte Blondine mit blitzenden, großen und geistreichen Augen einer scharf markirten Nase und einem schön geformten Mund, der zwei Reihen guterhaltener Zähne barg, die nur den einen Fehler hatten, ein wenig zu groß zu sein. Die ungemeinliche Beweglichkeit ihrer Züge verlieh ihrem Gesicht den Reiz, der auf den ersten Blick fesselte, wenn auch das Auge sich gestehen mußte, daß Frau von Lesser weder eine vollendete Schönheit, noch in der ersten verführerischen Blüthe der Jugend sei. Ihre scharfen, durchdringenden Blicke waren rastlos und selbst, wenn jede ihrer Mienen ruhte, schien ihr Gesicht lebendig und bewegt, denn stets waren Aufmerksamkeit und Berechnung auf demselben ausgeprägt. Hinter ihren blinkenden Augen, den zuckenden Wimpern sah man die rastlose Thätigkeit ihres Geistes, den nie schlummernden

Gedanken, der auf ein bestimmtes Ziel gerichtet war und die Schranken der scharf ausgeprägten, für eine Frau fast zu sehr markirten Stirn zu durchbrechen drohte. Alles das verlieh ihrem Gesichte etwas Männliches, das nur durch den feinen, zarten Teint, der den Blondinen eigen ist und den weichen, etwas sinnlichen Mund gemildert wurde. Selbst ihre wohlgeformte, glatte Hand war in fortwährender Bewegung und spielte bald mit den Schleifen am Busen, bald mit irgend einem anderen Gegenstande. Es schien, als müsse die Dame stets beschäftigt sein, stets irgend etwas thun. Uebrigens war ihre Toilette untadelhaft und ihre Bewegungen zeugten von angeborener und durch die vollendetste Kunst gehobener Grazie.

Was Agnes und Elise von der Frau von Lesser wußten, war wenig, genügte aber, ihre Neugierde zu wecken. Sie war die Tochter eines Gelehrten und mit dem reichen Herrn von Lesser ziemlich jung verheirathet, nach einigen Jahren aber von ihm geschieden worden. Weshalb? das wußte man nicht genau. Die angegebenen Gründe reichten kaum aus, einen solchen Schritt zu rechtfertigen, und die Welt sprach viel. Aber die Welt ist schlecht in solchen

Dingen. Nach ihrer Scheidung war der Frau von Lesser ein nicht unbedeutendes Vermögen geblieben, das vollständig ausreichte, ihr eine angenehme Stellung in der Gesellschaft zu sichern, und man behauptete, daß sie sich ihr Leben sehr gut zu erheitern wisse. Was ihr bei allen anderen Frauen eine Art Berühmtheit verlieh, das war der Ruf, in dem sie stand, alle Männer durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geist zu fesseln — denn Frau von Lesser war von ihrem Vater sehr gut erzogen worden und hatte in ihrer Jugend durch ihre Talente Aufsehen erregt. Mit Freundinnen war sie eben nicht überreich gesegnet, aber desto größer war der Zirkel von jüngeren und älteren Männern, den sie um sich versammelte und zu dem viele der ersten Persönlichkeiten der Wissenschaft und Kunst gehörten.

Das war Alles, was die beiden Schwestern von ihr wußten. Ihre persönliche Bekanntschaft hatten sie bis dahin noch nicht gemacht. Daher die verzeihliche Neugierde und Aufmerksamkeit, die sich auf ihren Gesichtern malte, und die das unangenehme Zusammentreffen mit Herrn von Minding, dessen Stellung zu Agnes den Lesern bekannt ist, für den Augenblick vergessen ließ.

Der Banquier, seiner Gewohnheit nach artig und höflich, war auch sehr zuvorkommend gegen Frau von Lesser, die er flüchtig kannte, und hatte gleich in der ersten Minute von ihr erfahren, daß sie den Sommer über in Hubertusbad wohnen wolle, daß noch verschiedene andere bekannte Familien dort seien und daß sie hoffe, mit der Familie Winter noch recht bekannt zu werden.

Herr von Minding hatte unterdessen zu Elise, die sehr freundlich gegen ihn war, geäußert, daß auch er den Sommer über im Bodethal zu bleiben gedenke und hoffe, seine unangenehme und unbeabsichtigte Nachbarschaft werde nicht etwa die beiden Damen verscheuchen.

Weitere Erklärungen wurden durch die Ankunft der Herren unterbrochen. Frau von Lesser richtete ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf Eugen, dessen Gesicht von einer eigenthümlichen Freude und einem gewissen, muthigen Stolze — Erinnerungen aus dem Steinbachthal — leuchtete, und dadurch einen noch frischeren, anziehenderen Ausdruck als gewöhnlich erhielt. Der Türke beschäftigte sich mehr mit Herrn von Minding, das heißt, er beobachtete ihn aus einer gebührenden Ferne, ohne ihm jedoch ein Wort oder

ein Kopfnicken angedeihen zu lassen, und Eduard musterte denselben Herrn mit sehr finsteren und drohenden Blicken, die indessen Herrn von Minding durchaus nicht aus der Fassung brachten. Der Doktor seinerseits kletterte bereits mit seinem unvermeidlichen Hammer zwischen den Felsblöcken herum, oft an den steilsten und gefährlichsten Abgründen, wo ihn die Ziegen verwundert anschauten und von wo ihn die Männer mehrmals ängstlich zurückriefen.

Der Hexentanzplatz mit seiner herrlichen Fernsicht und seinem Blick in das großartige Bodethal ist allen Reisenden zu bekannt, um ihn zu beschreiben; für den aber, der ihn nicht kennt, reicht eine Schilderung kaum aus. Die Gesellschaft genoß und bewunderte den mannichfaltig wechselnden Anblick und der Doktor wurde herzugerufen, um Auskunft zu geben, weshalb dieser Platz der Hexentanzplatz genannt werde, da die Hexen doch der Sage nach ihre Versammlungen auf dem Blocksberg gehabt hätten.

Der Doktor konnte keine bestimmte Erklärung geben und meinte, die Sage kenne mehrere Orte, an denen solche Tanzbelustigungen der Hexen stattgefunden haben sollten; übrigens finde die Benennung ihre einfachste Deutung in

der ebenen und flachen Bildung dieser Felsen-höhe, die man selten so glatt und in solcher Ausdehnung antreffe.

Eduard erinnerte jedoch bald daran, daß es Zeit sei aufzubrechen, wenn man noch zu Mittag wieder unten im Waldkater sein wolle. Er schlug vor, die ganze Gesellschaft möge die berühmte Hexentreppe hinabsteigen, die gewöhnlich von den Damen vermieden werde. Elise war sogleich bereit, auch Frau von Lesser, Agnes stimmte bei. Die Pferde und Maulthiere wurden mit dem Führer nach der Blechhütte zurückgeschickt und die Wanderung nach der vielgenannten Treppe begonnen, die vom Hexentanzplatz aus unmittelbar zum Waldkater hinabführt — 1150 Steinstufen, und zwar andere, spitzere Stufen, als die der großen Treppe vor dem Museum in Berlin.

Eugen befand sich an der Seite der Frau von Lesser, ehe er es noch beabsichtigt, ja vielleicht gegen seine Absicht. Minding ging neben Agnes, der Türke neben Elise. Diese zufällige Anordnung schien durchaus keinen Beifall zu finden, nur Minding sprach leise mit Agnes, die ihm fast gar nicht antwortete und Frau von Lesser bemühte sich, ihren einsilbigen Begleiter

etwas in Feuer zu bringen. Es gelang ihr. Sie hatte den Namen Vimerail gelesen und fragte, ob Eugen derselbe sei, der sich vor einigen Jahren in einem Kampfe gegen die Kabylen so glänzend ausgezeichnet und ob nicht sein Vater sich große Verdienste um die Verkehrsstraßen und Kanäle im Elsaß erworben habe. Eugen konnte Beides nicht verneinen, und die Bekanntschaft einer fremden Dame mit diesen Thatsachen mußte seiner Eitelkeit schmeicheln. Nach wenigen Minuten waren Beide im lebhaftesten Gespräch über französische Zustände. Wie zufällig begann Frau von Lesser französisch zu sprechen — sie sprach es sehr gut — und Eugen war nun in seinem Elemente. Sein Auge blitzte, seine Wangen rötheten sich, seine Stimme wurde lebendiger, wärmer. Er sprach über sein Vaterland und der alte französische Geist kam über ihn. Frau von Lesser wußte ihn geschickt auf Manches zu lenken, wovon er gern sprach, und bald hörte man in der ganzen Gesellschaft nur noch die sonore, kräftige Stimme Eugens und das Gelächter oder die Beifallsäußerungen der Frau von Lesser, bis die Treppe erreicht war, die nur mit Vorsicht und langsam passirt werden konnte.

Eugen warf einen flüchtigen Blick auf seine Begleitung. Agnes war unruhig und verstimmt, Elise etwas ernster, nachdenklicher als gewöhnlich. Nur das Auge der Frau von Lesser blitzte lebhaft und ihre Blicke hatten etwas raketenartig Emporleuchtendes, wie die Vorboten eines nahen Triumphes. Eugen wurde auf eine Minute nachdenklich, dann weckte ihn eine neue Frage seiner Begleiterin und das Herabsteigen der Treppe begann.

Diese Treppe ist unstreitig eine der interessantesten Partien des Harzes. Steil winden sich die schmalen, grauen, roh aneinander gefügten und vom Regen gelockerten Steine an den Felsen hinunter, vom Gebüsch bedeckt und nur selten eine Aussicht auf das Bodethal öffnend, dessen Felsen größer und gigantischer erscheinen, je tiefer man hinabsteigt. Die ersten hundert auch zweihundert Stufen werden lachend zurückgelegt und die Damen scherzen über die Gefahr und Beschwerlichkeit, von der man ihnen gesprochen. Dann gleitet zuweilen ein Fuß auf einem lockeren Steine aus, ein Schrei ertönt, die Schritte werden langsamer, vorsichtiger, das Einerlei des Herabsteigens und die Vorsicht, die man bei jedem Schritte anwenden muß, er-

müdet. Sind drei-, vierhundert Stufen zurückgelegt, so wird der allgemeine Wunsch nach Ruhe und wohl auch die leise Sehnsucht nach dem Ende hörbar und ein aufrichtiger Ruf des Schreckens ertönt bei der Bemerkung, daß noch nicht die Hälfte der Treppe zurückgelegt sei. Zuweilen unterbricht auch irgend ein ernsterer Zwischenfall die Stille und eine ängstliche Beklommenheit tritt an die Stelle der Scherze und Spöttereien, die erst dann wieder beginnen, wenn auf einem geeigneten Punkte eine kurze Rast gemacht wird.

Dieselbe Wirkung äußerte die Treppe auch auf unsere Gesellschaft. Der Doktor stieg voran, rasch und gelenkig, als ob er auf ebener Erde dahinschreite, so daß er oft still stehen mußte, wenn er seine Begleiter nicht weit hinter sich zurücklassen wollte. Da nur Raum für eine Person auf der Treppe war, so ging es nicht einmal an, den Damen den Arm zu reichen und Agnes ließ bald einige Seufzer hören, während Elise schweigend und gleichmäßig, Frau von Lesser lachend und mit Eugen plaudernd hinabschritt.

Ungefähr die Hälfte der Treppe war zurückgelegt, als Agnes sich mitten auf die Stein-

stufen setzte und erklärte, daß sie nicht weiter könne. Sie war sonst rüstig genug; ihre jetzige Abspannung aber schien mehr innere als äußere Ursachen zu haben. Genug, es mußte ein größerer und längerer Halt gemacht werden. Auch der Banquier, dem das Hinabsteigen sehr sauer wurde, machte Eduard Vorwürfe, daß er diesen Weg vorgeschlagen habe. Eduard gestand ganz aufrichtig, er hätte vom Hexentanzplatz aus unten bei dem Waldkater Freunde bemerkt, die er gern sprechen wolle und deshalb den kürzesten Weg gewählt.

An eine Aenderung war jetzt nicht mehr zu denken. Die Treppe mußte bis zum Ende hinabgestiegen werden, und die Wanderung begann denn auch von Neuem. Kaum waren hundert Stufen zurückgelegt, so setzte indessen ein lauter und ängstlicher Schrei die ganze Gesellschaft in Schrecken. Agnes schwankte auf einer lockeren Stufe, und noch ehe der Banquier, der vor ihr ging, ihr beispringen konnte, glitt sie aus, fiel auf die spitzen Granitsteine und erklärte mit schmerzverzogenem Gesicht, daß sie sich den Fuß verletzt habe und nicht im Stande sei aufzustehen.

Der Banquier und Eduard nahmen sie in

ihre Mitte und führten oder trugen sie. Es war noch ein weiter, beschwerlicher Weg. Der Banquier seufzte jämmerlich, und Eduard setzte es endlich bei ihm durch, daß er seine Schwester allein führen konnte. Auch dieser Vorfall war natürlich nicht geeignet, die Stimmung in der Gesellschaft zu erheitern. Alle waren noch ängstlicher und vorsichtiger geworden. Die körperliche Ermüdung trug ihr Theil dazu bei, und als endlich unten in der Tiefe das rothe Dach des Waldkaters durch das Gebüsch schimmerte, da athmeten Alle freudig auf und beeilten sich, die letzten Stufen hinabzuklimmen.

Das Erste, was sie unten erblickten, war eine Anzahl von Forstmännern, die in den Lauben auf den hölzernen Bänken saßen und ihr Mittagbrod verzehrten. Es waren ungefähr zwölf, einige älter, die Mehrzahl jünger, einfache Förster, Oberförster und Forsteleven aus der Nachbarschaft, kräftige, frische Gestalten mit offenen, freundlichen Gesichtern.

Sobald sie Eduard erblickte, winkte er ihnen freundlich und gab seinem Vater ein Zeichen, Agnes nach dem Gasthause zu führen. Dann ging er selbst zu seinen Kameraden, reichte ihnen

die Hand und wechselte einige Begrüßungsworte mit ihnen.

— Nun, Herr Oberförster! sagte er dann. Ich habe bis jetzt auf die Ordre gewartet, aber vergebens. Geht's denn jetzt los?

— Wir sind dabei, Herr Winter! antwortete der Oberförster, derselbe, den die Leser schon auf dem Burgberg kennen gelernt haben. Heut soll's vorwärts gehen und wir sind expreß nach dem Waldkater gekommen, um Sie abzuholen. Wollen Sie mit?

— Bin ich nicht der Erste gewesen, der den Vorschlag machte? rief Eduard. Ich bin bereit, im Augenblick. Ich will nur meine Büchse aus dem Waldkater holen und ein paar Bekannte benachrichtigen. Wahrscheinlich begleiten sie uns.

— O, es hat keine Eile! meinte der Oberförster. Wir erwarten hier auch noch einige Bekannte von Neinstedt und Quedlinburg. Lassen Sie sich also Zeit und essen Sie ruhig mit Ihrer Familie zu Mittag. Sie haben da hübsche Damen in Ihrer Gesellschaft. Zwei scheinen Ihre Schwestern zu sein. Die Dritte kenne ich. Sie wohnt in Hubertusbad. Nehmen Sie sich in Acht vor der, das ist eine gefährliche Frau.

Die jungen Leute sind ganz versessen auf sie und man sagt, sie soll nicht spröde sein!

— Aha, Sie meinen die Frau von Lesser! antwortete Eduard. Das hat keine Gefahr bei mir, Herr Oberförster. Solche Frauen sind nicht meine Passion. Auch habe ich jetzt an andere Dinge zu denken. Also, wenn Sie's nicht übel nehmen, so gehe ich jetzt. In einer guten halben Stunde bin ich wieder da. Dann kann es lustig vorwärts gehen! Wie lange soll's denn ungefähr dauern?

— Je nun, ein paar Tage, vielleicht drei oder vier werden doch wohl dabei vergehen! meinte der Oberförster. Es kommt drauf an!

— Gut, ich wollte es nur meinem Vater sagen, erwiederte Eduard. Also auf Wiedersehen!

Mit einem freundlichen Gruße eilte er nach dem neuen Gasthause, in das die übrige Gesellschaft bereits eingetreten war.

Agnes befand sich mit Elise und Annette oben auf ihrem Zimmer, um den Fuß untersuchen und verbinden zu lassen. Die Wunde war weiter nicht gefährlich, erforderte aber doch einige Tage Ruhe. Elise legte einen leichten Verband um, war aber dabei zerstreut und un-

ruhig, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, so daß Agnes sie aufmerksam betrachtete.

— Was hast Du, Elise? fragte sie dann. Du scheinst verstimmt zu sein. Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?

— Nein, antwortete die Schwester und schüttelte langsam den Kopf. Aber ich glaube, er ist doch anders, als ich dachte!

— Wer? fragte Agnes. Ah so, ich verstehe, Du meinst Eugen. Er war sehr aufmerksam gegen Frau von Lesser.

— Nun, es mag sein! Ich weiß ja, was ich zu thun habe! sagte Elise mit einiger Anstrengung. Was sagst Du zu Minding?

— Seine Gegenwart ist mir wirklich nicht sehr angenehm! antwortete Agnes verstimmt. Er ist mir in der Seele zuwider.

— Laß nur gut sein, sagte Elise. Ich werde ihn schon zu nehmen wissen. Vielleicht ist es gut, wenn sie hier Beide aneinander gerathen. Hörst Du, sei nicht zu abstoßend gegen Minding! Wir müssen ihn warm halten, damit er unsere Pläne nicht verräth!

— Diese Pläne! seufzte Agnes. Sie werden uns noch in die größte Verwirrung bringen.

Ich wünschte, wir hätten die tollen Streiche gar nicht angefangen!

— Feigling! rief Elise mit einem Lachen, das ihr jedoch nicht aus der Seele kam. Wir würden uns lächerlich machen, wenn wir jetzt die Maske abnähmen. Es bleibt dabei. Zuletzt werden wir doch triumphiren. Laß mich nur machen!

Alladin, der Diener des Türken, kam, um sich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen. Es wurde ihm geantwortet, daß die Damen wahrscheinlich bei Tisch erscheinen würden. Dieselbe Antwort erhielt ein Diener, den Eugen geschickt hatte. Wirklich bestand Elise darauf, daß auch Agnes mit hinab an die Table d'hote gehen solle, obgleich der Banquier seine Bedenken darüber äußerte und selbst Agnes sich sträubte. Eduard gab indessen den Ausschlag. Er eröffnete seinem Vater und seinen Schwestern, daß er sogleich nach Tische für einige Tage in das Gebirge müsse, um einer Rekognoscirung beizuwohnen und daß es ihm lieb wäre, noch einmal mit allen seinen Freunden zusammen zu sein. Die Gesellschaft ging hinab.

Unten an der Table d'hote war Alles Hei-

terkeit und Leben. Der Waldkater ist der Vereinigungspunkt der Harzreisenden. Außerdem versammeln sich dort die Fremden, die in Thale und Hubertusbad wohnen, und die Tafel bietet dort oft einen so glänzenden, heiteren und erfrischenden Anblick, wie kaum in den ersten Gasthöfen der Residenzen. An diesem Tage war die Gesellschaft besonders zahlreich und lebendig. Ein Kranz schöner Damen zierte die Tafel, die Champagnerpfropfen knallten und scherzende, neckende Worte flogen von Mund zu Mund. Alles überließ sich der fröhlichen Laune, welche die beste Begleiterin der Reisenden ist.

Eduard, der sich plötzlich erhob, machte indessen der heiteren Konversation ein Ende.

— Nun, Eugen! rief er zu seinem Freunde hinüber. Es ist Zeit! Wir müssen aufbrechen!

— Wohin? rief Eugen, der so eben sein Glas mit Champagner an die Lippen setzte. Wohin wollen Sie denn, Eduard?

— Wir beginnen unseren Streifzug, antwortete der junge Forstmann. Besinnen Sie sich nicht mehr?

— Ah so! rief Eugen und sprang sogleich auf. Gewiß, ich begleite Sie! Aber weshalb haben Sie mir das nicht eher gesagt?

— Ich wollte Sie überraschen, antwortete Eduard lächelnd. Aber wenn es Ihnen nicht recht ist, so bleiben Sie!

— Auf keinen Fall, ich freue mich auf diese Streiferei in den Bergen, rief Eugen. Haben Sie eine Büchse und ein Messer für mich?

— Alles bereit! antwortete Eduard. Draußen warten unsere Kameraden. Doktor, kommen Sie mit?

— Ein Mann, ein Wort! sagte der Doktor und stand auf. Ich habe das ruhige Leben ohnehin schon satt. Hinaus in die Berge!

Die ganze Gesellschaft war etwas verwundert über diesen schnellen Aufbruch und sah die drei Männer neugierig an.

— Wie, Herr Baron! rief Frau von Lesser. Sie wollen uns so plötzlich verlassen? Das ist sehr ungalant.

— Die Pflicht geht über die Galanterie! antwortete Eugen mit einer leichten Verbeugung. Ich gehe ungern, aber ich gehe! Uebrigens ungern — nein! Ich freue mich auf diese Tage des Herumstreifens in den Wäldern, des Beduinenlebens!

— Diese Tage? rief Frau von Lesser über=

rascht. Sie bleiben länger fort? Ich glaubte, Sie wollten nur diesen Nachmittag eine Jagdpartie machen! Und auch Sie, Herr Winter? Was soll da aus den Damen werden?

Eduard zeigte ziemlich gleichgültig auf den Türken und Herrn von Minding und meinte kurz, das wären Herren genug.

— Sie sind naiv! rief Frau von Lesser lachend. Warum haben Sie mir das nicht gesagt? Ich wäre mit Ihnen gegangen. Ich liebe diese Abenteuer, und mit der Büchse verstehe ich umzugehen. O, ich schieße gut. Die Herren haben mich oft belobt.

— Das wäre doch wohl nichts für eine Dame, meinte Eduard, mit uns wilden Männern durch Gebüsch und über Felsen und Berge zu streifen!

— Ach, über diese Rücksichten setze ich mich hinweg! rief die Dame. Wenn ich wüßte, wo ich Sie träfe, ich käme nach.

Eduard antwortete nicht, Eugen konnte keinen Ort bestimmen. Sein Blick fiel auf Elise, die gleichgültig auf ihren Teller sah.

— Und Sie, Fräulein Elise, sagte er, hätten Sie nicht auch Lust, so einen romantischen Zug mitzumachen?

— O ja, antwortete diese. Aber die Gesellschaft ist mir zu zahlreich, und ich glaube, wir Frauen wären ein Hinderniß für die Männer.

— Unsinn! sagte Eduard. Es ist gar keine Möglichkeit, daß Du mitkommen kannst. Wir können die Frauenzimmer nicht brauchen! Machen Sie, Eugen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Meine Kameraden werden schon böse auf mich sein!

— Also Sie verlassen uns wirklich? rief Frau von Lesser, als Eugen dem Banquier die Hand reichte. Sie sind ein böser Mensch.

— Ich kann nicht anders, antwortete Eugen verlegen. Ich weiß eine so angenehme Gesellschaft, wie die Ihrige, zu schätzen, aber mein Wort —

— Ach, gehen Sie mit Ihrem Wort! rief die Dame. Die Männer wissen immer Ausflüchte. Gehen Sie nur, aber nehmen Sie sich in Acht, ich überrasche Sie vielleicht irgendwo und zwinge Ihnen meine Begleitung auf. Adieu, bis dahin!

Sie reichte Eugen ihre Hand. Die Gesellschaft erhob sich vom Tische und die jungen Männer verließen den Speisesaal, um sich reisefertig zu machen. Eugen erhielt von Eduard

eine sehr schöne Büchse und eine Jagdtasche mit allem Zubehör. Der Doktor nahm nur seine Tasche, seinen Hammer und seinen Knotenstock. Dann, nachdem Eduard herzlichen Abschied von seiner Familie genommen und Eugen noch einen zürnenden Blick von Frau von Lesser erhalten, brachen sie auf.

Bald darauf zog die Schaar der Jäger mit lustigem Gesang die neue Chaussee nach Tresenburg hinab, längs dem Bodethal hin, dessen Abgründe zur Linken heraufgähnten. Es war eine muntere, kräftige Schaar, Jeder gut bewaffnet, mit frischem Muthe, an Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt, und durch die Aussicht auf den Zug, der die Stille des Alltaglebens unterbrach, angespornt, Alle mit gleichem Unwillen gegen die Wilddiebe und Mörder erfüllt. Es ließ sich voraussehen, daß Jeder seine Schuldigkeit thun würde, und das war nöthig, denn man kannte die Zahl der Wilddiebe nicht und konnte erwarten, daß sie Alles aufbieten würden, der drohenden Gefahr zu entgehen, ja daß sie selbst im Nothfall eine verzweifelte Gegenwehr versuchen würden, da der Mehrzahl von ihnen im Fall einer Gefangenschaft der Tod oder lebenslängliches Gefängniß gewiß war.

Aber die Jäger wünschten sogar den Kampf. Die letzten Frevelthaten der Wilddiebe hatten sie aufs Höchste erbittert, und wenn sie ihr Leben für die Zukunft schützen wollten, so war es nothwendig, der Bande zu zeigen, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben wolle.

Der Plan war folgender. In Tresenburg sollte eine kurze Rast gemacht werden, bei der Jeder seine speziellen Anweisungen erhielt. Dann, gegen Abend, sollte die Schaar sich theilen, die eine Hälfte nach Wendefurt, die andere sich nach Friedrichsbrunn zu wenden. Jeder Einzelne sollte ein bestimmtes Revier erhalten, das er langsam und genau durchsuchen mußte; doch durften die Einzelnen sich nur so weit von einander entfernen, als man einen Büchsenschuß hört. Auf diese Weise sollte fürs Erste das Vorhandensein der Wilddiebe festgestellt und ihre Schlupfwinkel wo möglich ausgekundschaftet werden. Die Förster von Elbingerode, Hasselfelde und anderen Orten, die bereits benachrichtigt waren, sollten von der anderen Seite her auf ähnliche Weise vordringen und die Wilddiebe am Rückzug verhindern. In Hasselfelde sollte der gemeinsame Sammelpunkt sein, wo man sich am Abend des folgenden Tages träfe. Bis dahin, hoffte man,

würden einzelne Spuren gefunden sein, die man dann mit vereinter Kraft weiter verfolgen könne. Die Jäger sollten selbst das Recht haben, in jedes einzelne Haus einzudringen, und sich von dem Vorhandensein verrätherischer Anzeichen zu überzeugen. War irgend eine bestimmte Spur gefunden, so sollten die Führer der einzelnen Abtheilungen sogleich Nachricht erhalten, um dann die geeigneten Maßregeln treffen zu können. Von der Schußwaffe sollte allerdings nur im Nothfall, dann aber auch mit unerbittlicher Strenge Gebrauch gemacht werden. Der Zweck des ganzen Zuges wurde natürlich geheim gehalten und eine allgemeine Forstbesichtigung vorgeschützt, damit die Wilddiebe nicht Gelegenheit erhielten, sich vorher in Sicherheit zu bringen.

Es war schon spät am Nachmittag, als die Jägerschaar vor Tresenburg anlangte, einem kleinen, unscheinbaren Dörfchen am Zusammenfluß der großen und der Lupp-Bode, rings eingezwängt von Hügeln, die dem Dörfchen das Wachsthum wehren. Früher war der Weg dorthin durch das Bodethal beschwerlich und gefahrvoll. Jetzt führt eine bequeme Chaussee mit den reizendsten Blicken in das Bodethal längs den Felsenwänden hin, und eine große

steinerne Brücke, ein Meisterwerk in ihrer Art, wird dort über die Bode geschlagen, um dem Verkehr mit dem inneren Harz eine neue Bahn zu brechen.

Tresenburg ist ein armer, kleiner Ort, ein ächtes Gebirgsdorf, obgleich es nur eine gute Stunde von dem besuchtesten Theil des Harzes entfernt ist. Aeußerst selten kommt ein Fremder hierher, und wenn er käme, so würde er bis jetzt kaum ein Unterkommen finden; das einzige ärmliche Gasthaus wüßte ihn nicht zu beherbergen. Die Jäger hielten sich deshalb auch nicht länger in dem Orte auf, als Zeit dazu gehört, ein Glas Bier zu trinken. Dann trennten sie sich mit einem herzlichen Händedruck.

Eine Viertelstunde später schritten Eduard und Eugen über die Nothbrücke, die neben der entstehenden steinernen über die Bode geschlagen worden. Ihre Gefährten waren schon voraus und der Doktor suchte am Ufer des Flusses, der jetzt ziemlich wasserarm war, nach Steinen. Das Thal, in das sie einbogen, war schattig und kühl, denn die Strahlen der Sonne wurden durch die hohen Berge aufgehalten und ein leichter Wind hatte sich erhoben. Die Luppbode rauschte links zu den Füßen der beiden jungen Männer

und das ganze schöne Thal mit seinen herrlichen Laubwäldern war in den blauen Duft des herannahenden Abends gehüllt. Nur die Spitzen der Berge und Felsen erglänzten in einzelnen goldenen, scharfbegrenzten Säumen, die sich wie geheimnißvolle Schriftzüge in das blaue Dunkel hinabsenkten. Es war ein schöner, friedlicher Anblick, der das Gemüth der jungen Männer unwillkürlich zur Ruhe und Milde stimmte, so daß sie schweigend und mit dem Gedanken ihres innersten Herzens beschäftigt neben einander hergingen.

Der Doktor, so weit er auch hinten geblieben war, hatte seine Gefährten dennoch bald erreicht und folgte ihnen in kurzer Entfernung. — Der Oberförster hätte auch einen anderen Tag zu dem Zuge wählen können, rief er dann. Es wird bald ein liebliches Wetter werden!

Eduard sah sich um und blickte dann hinauf nach dem Himmel. Einzelne graue Wolken stiegen von Südwesten auf und zogen nach Nordwesten hinüber, beinahe bis zur Sonne, die den Saum des Gewölkes mit einem grellen Gelbroth färbte.

— Sie können Recht haben, Doktor! sagte

er. Ich glaube, wir haben ein Gewitter, noch ehe die Sonne untergeht.

— Was ist da zu glauben? rief der Doktor. Wir werden es haben, ich sage es Ihnen! Und ein tüchtiges, reelles Gewitter!

— Da wird auch nicht viel aus unserer Streiferei werden, meinte Eduard. Bei dem Wetter bleiben selbst die Wilddiebe zu Hause.

— Es ist immer noch möglich, daß es vorüberzieht, sagte Eugen. Zurückkehren wollen wir doch nicht. Oder meinen Sie, Eduard?

— Gott bewahre! rief dieser. Man würde uns schön auslachen! Im Nothfalle wird sich wohl ein trockenes Plätzchen finden.

Der Doktor war schon wieder mit einer Schnelligkeit, die einer Ziege Ehre gemacht haben würde, über Felsen und Sträucher zu dem Bache hinabgeklettert und wühlte zwischen den Steinen umher. Eduard und Eugen gingen weiter, von Zeit zu Zeit beobachtende Blicke auf den Himmel werfend, der sich mehr und mehr mit graurothen Wolken färbte, die sich mit rasender Schnelligkeit über einander thürmten. Es war ein fast ängstlicher Anblick, dieses Gewirre und Toben am Himmel, während das Thal in der friedlichsten Stille dalag, denn

selbst der leiseste Lufthauch war jetzt verschwunden. Dabei hingen die Wolken so niedrig, daß man glauben konnte, sie würden jeden Augenblick krachend nieder stürzen. Die Sonne aber hatten sie noch nicht bedeckt. Gleichsam kämpfend mit den drohenden Feinden, schleuderte sie ihnen ihre heißen, rothen Strahlen entgegen, als ob sie ihre ganze Kraft aufbieten wolle, um in ungestörter Ruhe zu sinken, und die Wolkenheere ballten sich scheu vor ihr auf, als ob sie den Angriff noch nicht wagen dürften und auch als ob sie wüßten, daß nur ihre mächtige Feindin ihnen Glanz, Herrlichkeit und Schönheit verleihe.

Eugen betrachtete bewundernd diesen Kampf, dieses Wolkengewirre, diese Farbenpracht, das tiefste, unheimliche Grau, das feurige Purpurroth, das tiefe, dunkle Blau, gegen das selbst das Azur der Thalgründe nur wie ein matter Duft erschien.

— Sieh! sagte Eduard plötzlich und stieß seinen Freund an. Sieh, wie kommt das Mädchen hierher?

Eugen blickte nach dem gegenüberliegenden steilen Ufer der Luppbode, nach dem Eduard deutete. Auf einem Felsen von Gesträuch umgeben, ungefähr hundert Fuß über dem Spiegel

des Baches, saß ein junges Mädchen. Sie war ganz einfach gekleidet. Ein dunkles Kleid, ein rothes Halstuch, knappe Lederstiefeln bildeten ihren Anzug, der fest und eng die schönen, schlanken Formen einer jugendlichen, erblühenden Gestalt umschloß. Sie hatte ein Körbchen in der Hand, das auf ihrem Schooße ruhte. Ihr langes, schwarzes Haar, entweder vom Gesträuch oder durch den Zufall gelöst, wallte um ihre Schultern und bedeckte halb das Gesicht. Dieses Gesicht war es, was die Blicke der jungen Männer gleichmäßig anzog. Es war fein und zart, fast blaß, ganz verschieden von denen, die man gewöhnlich in dieser Gegend findet. Schwarze Brauen, wie mit dem Pinsel gezeichnet, wölbten sich über den dunkeln Augen, die mit dem Ausdrucke des Erstaunens und der Bangigkeit auf die Wolkenmassen gerichtet waren. Die Nase war fein und schmal, der Mund klein, die Lippen schmal, die ganze Form des Gesichts mehr oval als rund, der Hals blendend weiß. Was dieser Gestalt einen noch eigenthümlicheren Reiz verlieh, das war die Farbenpracht, mit der sie von der untergehenden Sonne geschmückt wurde und in der sie fast zauberisch glänzte, trotz der Einfachheit ihrer

Kleidung und Haltung. Der Felsen, auf dem sie sich befand, war der einzig erleuchtete in der Umgebung, denn die Sonne, die soeben hinter die Berge sank, sendete ihre Strahlen durch eine Oeffnung in dem Gesträuch, das die Berge zur Rechten krönte, während wenige Schritte von dem Mädchen entfernt, dunkle Schatten das Gesträuch in duftige Dämmerung hüllten. Sie saß da auf dem Felsen, von einem Lichtmeer umflossen, wie ein Liebling der Sonne, die nur im letzten Augenblick zögernd von ihr scheiden wollte.

Eugen und Eduard standen still und blickten durch die Erlen, die sie dem Blicke des Mädchens entzogen, nach der seltenen Erscheinung hinüber, die regungslos, noch immer das große Auge auf die Wolken gerichtet, auf dem Felsen saß, der sich allmählich ebenfalls in Dunkel hüllte. Jetzt glänzte der letzte Strahl der Sonne nur noch auf dem Körbchen, jetzt auf dem Gesicht, jetzt auf dem glänzenden schwarzen Haar, den Kopf wie mit einer Glorie umhüllend. Dann war die ganze Gestalt in Schatten gehüllt, aber immer noch deutlich erkennbar, denn die Entfernung war nur gering und das große Auge glänzte hell und klar herüber.

— Ein wunderbar schönes Mädchen! flüsterte Eugen. Wie mag sie sich hierher verirrt haben?

— Verirrt wohl nicht, sagte Eduard ebenfalls leise. Ihrem Anzuge nach gehört sie in ein nahes Dorf, wohl nach Tresenburg. Aber ich habe sie noch nie gesehen. Ich wüßte nicht, wem sie gehört. Aus dem Dorfe ist sie nicht.

Dabei blickte er mit einer fast ehrerbietigen Scheu und Aengstlichkeit zu dem Mädchen hinüber.

Jetzt erst schien dieses aus seinem verwunderten Hinstarren zu erwachen. Sie setzte das Körbchen auf den Schooß und begann rasch ihr Haar zu ordnen, das sich nun in seiner ganzen Fülle zeigte. Rasch war sie mit dieser Arbeit fertig, und erhob sich nun schnell und behend. Ihre ganze Gestalt wurde dadurch sichtbar, eine schöne, anmuthige, schlanke Gestalt, die auf der Spitze des Felsens fast wie in der Luft schwebte und mit dem Fuße kaum das Gestein zu berühren schien.

— Ein schönes Mädchen! flüsterte Eduard vor sich hin. Ich möchte sie fast fragen, wer sie ist. Aber da kommt der Doktor!

Dieser wußte indessen eben so wenig Aus-

kunft zu geben, sondern blickte nur verwundert nach dem Mädchen hinüber, und Eduard war so eben im Begriff vorzutreten und auf diese Weise eine nähere Erklärung einzuleiten, als dicht neben dem Mädchen ein junger Mann aus dem Gebüsch trat, scheu um sich blickend, mit einer Flinte in der Hand.

— Sieh, sieh! flüsterte Eduard. Sind die Beiden zusammen? Das ist ein Tresenburger. Den kenne ich. Wir haben ihn schon lange im Verdacht, daß er auf unrechten Wegen geht. Aber er hat das Mädchen noch nicht gesehen. Halt! Jetzt erkennt er sie erst. Es ist also nur ein Zufall!

In der That hatte sie der Bursche jetzt erst erkannt und schien ebenfalls über das Zusammentreffen erstaunt zu sein.

— Was, Rose, bist Du hier? rief er ihr zu und zwar so laut, daß die drei Männer auf der anderen Seite des Baches es deutlich hören konnten. Was treibst Du denn? Bist Du Erdbeeren pflücken gegangen? Hast Du denn was Ordentliches gefunden?

— Nicht viel, Karl! antwortete das Mädchen, die sich nach ihm umgewandt hatte. Es ist schon Alles abgepflückt.

— Ja, sagte der Bursch lachend, da mußt Du tiefer in die Berge gehen. Komm mit! da findest Du mehr!

— Bewahre, antwortete das Mädchen. Siehst Du das Wetter nicht, das heraufzieht? Ich will machen, daß ich nach Haus komme, sonst finde ich mich am Ende in der Gegend gar nicht zurecht. Was willst Du denn noch so spät und bei dem Wetter in den Bergen?

— Ja, das ist die beste Zeit für uns! lachte der Bursche. Bei solchem Wetter wagt sich kein Jäger hinaus. Da sind wir sicher.

— Was hast Du denn mit den Jägern zu schaffen? fragte das Mädchen. Fürchtest Du Dich vor ihnen?

— Narr! Ich mich fürchten? lachte der Bursche. Doch was brauchst Du das zu wissen! Mach', daß Du nach Hause kommst, sonst möchtest Du den Rückweg nicht finden, denn es wird bald so finster sein, wie in Eurem Keller! Adieu, Rose!

Damit wollte er gehen, besann sich aber und ging rasch auf das Mädchen zu. Er schien jetzt leise zu sprechen, wenigstens verstanden die Freunde nichts von seinen Worten. Die Bewegungen des jungen Mädchens lieferten indes-

sen eine hinreichende Erklärung. Sie wich scheu von ihm zurück, strauchelte und raffte sich rasch empor, als er sie auffangen wollte, und eilte dann fort. Er rief ihr einige Worte lachend nach, dann kletterte er nach der Luppbode hinunter, und das junge Mädchen beugte sich nieder, um die Erdbeeren aufzulesen, die ihr entfallen waren. Sie sah sich nicht mehr nach dem Burschen um, wohl aber er nach ihr.

— Der freche Kerl! flüsterte Eduard mit einer so zornigen Miene, wie sie Eugen noch nie an ihm gesehen. Aber sie scheinen sich Beide zu kennen. Da hätten wir übrigens sogleich einen Fang, wenn wir nur wollten. Wir sind die Letzten und finden zuerst eine Spur.

Er schien darüber nachzusinnen, was er zu thun habe. Während dessen war der Tresenburger bis zum Bache gekommen. Wahrscheinlich kam er aus der Gegend der Heuscheune und wollte auf dem gebahnten Pfade seinen Weg weiter hinein in das Thal fortsetzen. Zufällig erblickte er den Doktor, der schon wieder vom Wege abgewichen war, stutzte und sah schärfer um sich. Eduard trat jetzt vor und rief ihn an, während er zugleich seine Büchse von der Schulter nahm. Der Bursche fuhr zusam-

men, sprang aber dann sogleich zurück und verschwand in dem Gesträuch, das sich am rechten Ufer der Luppbode bis zur Spitze der Berge hinaufzieht. Weder Eduard noch Eugen sahen weiter etwas von ihm.

Der junge Forstmann ließ sich weiter nicht über diesen Zwischenfall aus, obgleich Eugen es erwartete. Er schien mit anderen Gedanken beschäftigt zu sein, warf seine Büchse wieder über die Schulter und schritt rasch den Weg entlang, der zuweilen durch die flache Luppbode führte Eugen und der Doktor, der jetzt genug Material gesammelt zu haben schien, folgten ihm schweigend. Jeder dachte vielleicht an das junge Mädchen.

So gingen sie wohl eine gute Viertelstunde lang einen beschwerlichen, wenig betretenen Weg. Es schien, als ob Eugen Recht gehabt, als ob das Wetter vorüberziehen wolle. Die Wolken standen noch drohend, sich drängend, in glühender Farbenpracht am Himmel. Aber noch rollte der Donner, noch zuckte der Blitz nicht. Der Doktor schüttelte bedenklich den Kopf, als Eugen meinte, sie würden am Ende wohl mit dem bloßen Schrecken davon kommen, und ein heftiger Windstoß, der gleich darauf durch das

Thal fuhr, bestätigte seine Zweifel. Die Wolken senkten sich jetzt auf allen Seiten nach dem Horizont, die untergehende Sonne bedeckend, eine fast nächtliche Finsterniß trat ein und der Wind wurde zum Sturme.

Eugen zog seine graue Filzmütze tiefer in das Gesicht und der Doktor wandte seinen Rock um, der inwendig ganz mit Leder gefüttert war und gegen den Regen sehr gute Dienste versprach. Nur Eduard traf weiter keine Vorkehrungen. Als Forstmann war er an dergleichen Kleinigkeiten gewöhnt. Er befestigte nur eine Lederkapsel am Schloß seiner Büchse.

— Wir wollen machen, daß wir in den Wald kommen, sagte er dann. In fünf Minuten geht es los!

Die Drei eilten vorwärts, eine steile Anhöhe hinauf, die mit dichtem Laubholz bekränzt war und mehr Schutz versprach als das offene Thal. Aber es währte nicht mehr fünf Minuten, ehe die ersten schweren Tropfen fielen, denen sogleich eine wahre Fluth nachfolgte. Sie hatten die Anhöhe noch nicht erreicht und waren schon durchnäßt.

Unter den Bäumen, die wenigstens für den Augenblick ein Obdach gewährten, standen sie

still und schöpften Athem. Mit entsetzlicher Macht brach das Gewitter los, als wolle es den lang verhaltenen Grimm jetzt um so heftiger austoben. Blitz auf Blitz zuckte, der Sturm heulte, Donnerschläge prasselten. Die Bäume rauschten und knickten.

Eduard stand schweigend, Eugen scherzte mit dem Doktor, den das Alles nicht im geringsten zu rühren schien.

— Wissen Sie, was ein Wolkenbruch ist? fragte er den jungen Franzosen. Kennen Sie das Wort?

— Das Wort, ja, aber die Sache noch nicht! antwortete Eugen. Ich habe noch nie einen Wolkenbruch erlebt.

— Nun, Sie werden wohl heut noch das Vergnügen haben, meinte der Doktor. Die Wolken da drüben sehen mir ganz so aus, als wollten sie auf uns niederfallen. Es wird eine schöne Geschichte werden! Das Wetter dauert wenigstens noch eine Stunde, und eine halbe reicht vollständig hin, uns den Rückzug zu versperren.

— Wie so? fragte Eugen. Wir werden doch zurück können? Es wäre am Besten, wir thäten es gleich.

— Am besten wäre es! sagte der Doktor. Was denken Sie von unsern Gebirgsbächen. Die Berge hier sind lauter Felsen. Jeder Tropfen fließt wieder in die Bäche und mit diesen in die Bode. In einer Stunde wird das kleine Ding, das so lieblich plätscherte, als wir heut vorübergingen, heulen wie ein Wolf und wehe dem, der hinüber will! Ich wenigstens möchte nicht in die Strudel gerissen werden und mir den Kopf an den Steinen zerschellen. Denken Sie, daß die kostspielige Brücke bei Tresenburg umsonst gebaut wird? Sie werden heut noch einsehen, daß die Leute Grund dazu haben!

Eugen machte jetzt ernstlich den Vorschlag, ob man nicht ein sicheres Obdach aufsuchen wolle, und Eduard war bereit, darauf einzugehen. Da er nicht genau wußte, ob eine Jagdhütte in der Nähe sei, so meinte er, es sei das Einzige, nach Tresenburg zurückzukehren, obgleich das Wetter vorüber sein würde, wenn man dort anlange. Der Doktor war indessen nicht dieser Meinung, sondern erklärte mit der größten Bestimmtheit, es würde wenigstens noch zwei Stunden regnen. Darauf hin wurde denn der Beschluß gefaßt, den Rückweg anzutreten und zwar in möglichster Eile.

Der nächste Augenblick machte diesen Vorsatz unausführbar. Der Wolkenbruch, den der Doktor prophezeiht hatte, kam, und zwar mit solcher Stärke, als ob die bösen Harzgeister dem jungen Franzosen zeigen wollten, daß sie die Schrecknisse der Pyrenäen und Ardennen zu überbieten wüßten. Es war ein einziger Wasserguß, der durch die Zweige, die unter seiner Gewalt brachen, niederrauschte wie ein Strom, den die Riesenkräfte der Elemente aus seinem Bett gerissen und in die Luft geschleudert haben. Den Männern verging fast der Athem. Sie standen wie betäubt und hielten sich an den Bäumen fest, um nicht mit fortgerissen zu werden. Dieser Wolkenbruch dauerte nicht fünf Minuten — aber welche Minuten!

— Himmel! das war ein derbes Sturzbad! rief Eugen lachend, als der ärgste Stoß vorüber war. Ich habe mehr Wasser geschluckt, als bei der tollsten Schwimmfahrt. Doktor, ich gebe Ihnen zehn Louisd'or, wenn Sie einen trocknen Faden an mir finden!

— Ich danke Ihnen! erwiederte der Doktor. Ich biete das Doppelte. Mein Lederkittel ist zu einem Schwamme geworden. Nun, hatte ich nicht recht? Schade! Jetzt müßte der Mond

aufgehen. Die Bode muß jetzt wunderschön sein!

Aber der Mond that dem Doktor nicht den Gefallen. Er stand freilich schon hinter den dichten Wolkenmassen, aber diese bewegten sich nicht von der Stelle. Es goß noch immer wie mit Kannen vom Himmel und die Blitze zuckten unaufhörlich.

— Unsere Partie ist regulär zu Wasser geworden! Wo nur die übrigen Kameraden stecken mögen? Vielleicht kommen sie uns entgegengeschwommen.

— Sie werden drüben ein Paar Hütten gefunden haben, antwortete Eduard. Was meinen Sie, Doktor? wollen wir zurück nach Tresenburg oder wollen wir versuchen, bis nach Friedrichsbrunn zu kommen?

— Liebes Kind, sagte der Doktor, der Buchenwald zwischen hier und Friedrichsbrunn ist reizend, wenn die Sonne oder der Mond scheint und der Boden trocken ist. Heut aber müssen wir allen Ernstes fürchten in dem weichen Boden unter den Buchen stecken zu bleiben. Außerdem ist es so finster und jede Spur so verwaschen, daß selbst ich mir nicht getraue, den rechten Weg zu finden. Nach Tresenburg zu-

rück? — ja das ginge wohl, aber das geht nicht. Wir müßten die Bode hinunterschwimmen, wie Forellen, das wäre das Einzige.

— Doktor, so schlimm ist es nicht, sagte Eduard. Das Wasser verläuft eben so schnell, wie es gekommen.

— Na, wir wollen sehen! rief der Naturforscher. Mir wäre es sehr lieb, wenn ich ins Trockne käme. Nachgelassen hat der Regen auch schon ein Bischen, und da wir doch einmal naß sind wie Katzen, so können uns ein Paar Eimer Wasser mehr oder weniger ganz gleichgültig sein. Den Weg nach Tresenburg finden wir wohl, vielleicht auch eine Stelle, wo wir über die Luppbode springen können — denn anders geht es nicht. Also vorwärts! Wenn es nur nicht so verteufelt finster wäre!

Er schüttelte das Wasser von seinem Rock, daß es den Andern ins Gesicht spritzte und schickte sich an, den Rückweg zu finden. Eduard machte zwar noch einige leichte Einwendungen und meinte, es sei gegen die Instruktion, der man doch pünktlich folgen müsse. Der Doktor aber schwor hoch und theuer, daß der Regen in einigen Stunden nicht aufhören werde und daß es unmöglich die Absicht des Oberförsters sein

könne, aus dem Streifzug eine Schwimm- oder Rutschpartie zu machen. Eduard gab dann auch nach und die drei Männer traten den Rückweg an, auf demselben schmalen Pfade, den sie gekommen waren.

— Na, was ist denn das? rief der Doktor plötzlich und stand still, so daß Eduard, der ihm folgte, gegen ihn anprallte. Da sprang eben Jemand vor mir über den Weg.

— Werda? rief Eduard. Antwort oder ich schieße! Dabei faßte er unwillkürlich nach seiner Büchse.

Aber es antwortete Niemand. Man hörte nur ein Geräusch in den nahen Büschen, das jedenfalls eine andere Ursache als den Sturm hatte. Plötzlich zerriß mit einer Schnelligkeit, wie sie nur dem Gewitter eigen ist, ein Theil der Wolken, und der Mond, der jetzt schon im Abnehmen war, sandte einen bleichen Lichtstrahl auf das Thal, der trotz des Regens einen Blick in die Ferne gestattete. In dem niedrigen Gebüsch, das sich seitwärts von ihnen den Berg hinaufzog, erblickten die Schützen eine männliche Gestalt mit einer Flinte, die sich mühsam den Berg hinaufarbeitete und sich bückte, als das Mondlicht die Gegend erleuchtete.

— Das ist der Tresenburger, wenn ich nicht irre! rief Eduard. Steh, Bursche, oder ich schicke Dir eine Kugel nach.

— So schlimm wird's doch nicht sein! tönte die mürrische Stimme des Burschen herüber. Ich werde doch hier stehen können?

— Räsonnire nicht! rief Eduard. Du hast eine Flinte bei Dir. Was willst Du mit der in dem Forst? he?

— 'Ne Flinte? Wer sagt denn das? rief der Bursche. Es ist ein Stock. Ich habe mich verlaufen bei dem schändlichen Wetter.

— Nun, das werden wir gleich sehen, sagte Eduard, und ging entschlossen auf den Burschen zu. Eugen folgte ihm. Der Tresenburger schien jedoch nicht Willens, den unangenehmen Besuch abzuwarten, sondern arbeitete sich hastig durch das Gebüsch weiter, einer dichteren Stelle zu. Vor den Schußwaffen brauchte er sich nicht zu ängstigen. Sie waren durch den Regen unbrauchbar geworden.

Eduard, erbittert durch die Flucht des Wildschützen, folgte ziemlich hastig und unvorsichtig. Eugen blieb bei ihm und auch der Doktor folgte, da ihm keine andere Wahl blieb. Bald schwand das spärliche Mondlicht wieder. Der

Regen ergoß sich von Neuem in Strömen, und der Tresenburger war den Blicken seiner Verfolger entschwunden.

— Ja, das haben wir nun davon! rief der Doktor ärgerlich. Da stehen wir nun hier oben und wissen nicht, wohin. Wo sind wir denn, Winter?

— Ich weiß es wahrhaftig nicht, antwortete Eduard. Das scheint mir ein kahler Hügel zu sein. Wir müssen zurückgehen, wo wir hergekommen.

— Das ist bald gesagt! rief der Doktor. Aber zeigen Sie mir gefälligst den Weg, lieber Junge. Ich weiß nicht, kamen wir von rechts oder links?

— Von links! sagte Eduard. Von rechts! rief Eugen zu gleicher Zeit. Der Doktor lachte laut auf.

Gleich darauf drang ein heftiges Rauschen und Toben an das Ohr der Wanderer und der Doktor stand still.

— Das ist die Luppbode, sagte er. Sehen Sie, wie das zischt und schäumt. Man kann den Schaum deutlich spritzen sehen. Wer da hineinfällt ist rettungslos verloren. Jetzt will ich sehen, ob ich einen Ort finde, wo wir hinüber springen können.

Er suchte lange am Ufer, während die beiden jungen Männer in das Wasser starrten, das mit rasender Kraft, hohe Schaumflocken in die Luft schleudernd, vor ihnen vorüberrauschte und die Ufer mit seinem Donner erschütterte. Endlich kam er und meinte, er hätte eine schmale Stelle gefunden, an der ein tüchtiger Springer das Wagestück versuchen könne, aber es sei ein salto mortale, ein Sprung auf Leben und Tod. Wer ausgleite oder das andere Ufer nicht erreiche, sei verloren.

— Doktor, meinte Eugen, ich bin nicht furchtsam, aber sollen wir wirklich unser Leben aufs Spiel setzen? Besser ist am Ende, wir warten hier, wo wir sicher sind, als daß wir einen Sprung wagen, der uns im glücklichsten Falle nichts einbringt, als ein ärmliches Nachtquartier. Es wäre Muthwillen, das Glück auf diese Weise zu versuchen.

— Sie haben Recht, Herr Baron, sagte der Doktor. Aber — fügte er dann sogleich lustig hinzu — wer nicht wagt, gewinnt auch nicht! Ich komme hinüber, das weiß ich. Ich werde Ihnen dann sagen, ob Sie mir nachfolgen können. Treten Sie ein wenig auf die Seite!

Er schob seine beiden Freunde zurück, nahm einen kurzen Ansatz und sprang über den Bach.

— Es geht! rief er. Es ist eine Kleinigkeit. Springen Sie nur auf derselben Stelle! Und nehmen Sie einen guten Anlauf.

Das Herz pochte Eugen doch ein wenig. Dann aber untersuchte er rasch den Raum bis zum Ufer. Er war felsicht und eben. Dann trat er zurück, lief vorwärts und sprang hinüber. Der Doktor empfing ihn lachend. Unmittelbar darauf folgte auch Eduard, und die Drei waren nun wieder glücklich beisammen.

— Aus Ihnen kann noch etwas werden, Herr Baron! sagte der Doktor und klopfte ihm auf die Schulter. Nun vorwärts!

Auf dem linken Ufer, auf dem sie sich jetzt befanden, war kein gebahnter Weg. Aber es blieb Raum genug zwischen den Felsen, die schräg zum Bache abfielen, und dem Bache selbst, um ein vorsichtiges Vorwärtsschreiten möglich zu machen. So kletterten sie denn mühsam entlang, während der Regen immer noch strömte und der Donner rollte. Auf diese Weise verging eine Viertelstunde, und Eduard meinte, sie könnten jetzt nicht mehr weit von Tresenburg sein.

— Was ist das? sagte er dann und blieb stehen. Das klingt ja wie eine menschliche Stimme. Eugen, Doktor, hören Sie nichts?

Alle standen und lauschten. Der Sturm tobte noch, aber nicht mehr mit seiner früheren Macht. Dagegen drang ein heftiges Donnern und Rauschen ganz aus der Nähe. Es war die Luppbode, deren tosende Wogen dicht zu den Füßen der Wanderer vorüberschäumten.

— Halt! Jetzt höre ich! sagte der Doktor. Ja, das ist eine menschliche Stimme und zwar eine weibliche, hier ganz in der Nähe. Es klingt, als käme es aus der Luppbode selbst oder vom anderen Ufer. Aus dem Bache! Das ist unmöglich. Wer da hineingefallen ist, dem vergeht das Rufen schon. Aber es ist vielleicht Jemand, der über das Wasser will.

Wieder standen sie und lauschten, und deutlich hörten sie den Ruf: Hülfe! Hülfe! der aus dem Wasser heraufdrang. Sehen konnten sie nichts; die Nacht war noch immer rabenschwarz. Der Mond barg sich hinter dichten Wolken. Alles was sie erblickten, war ein heller Streif, der sich zu ihren Füßen dahinzog und zuweilen weiße Flocken in die Luft schleuderte.

— Wir müssen doch wissen, was das ist!

rief Eugen. Vielleicht ist ein Leben in Gefahr! Vielleicht ist es das Mädchen, das wir vorhin sahen.

— Bei Gott, das ist nicht unmöglich; rief Eduard erschrocken. Aber wenn sie im Wasser ist, so mußte sie längst verloren sein, und ist sie drüben, wie sollen wir ihr helfen? Hollah! Ist Jemand im Wasser? Wer ruft da um Hülfe?

Diese letzten Worte waren mit lauter Stimme gerufen, die selbst das Donnern des Baches übertönte. Aber es erfolgte keine andere Antwort, als der wiederholte Ruf nach Hülfe, der schwach zu den Ohren der Wanderer herüberklang.

— Wir müssen wissen, was das ist! rief Eduard. Wir müssen durch den Bach! Ein Menschenleben ist in Gefahr.

— Winter, ich bitte Sie um alles in der Welt, rief der Doktor, geben Sie den Gedanken auf. Hier ist keine Rettung möglich; durch den Bach kommen wir nicht. Es geht nicht an. Wir sind verloren, wenn wir es thun. Machen Sie keine Thorheiten, liebster Winter.

Dabei wollte er den jungen Mann zurückhalten, der bereits seine Büchse und seine Jagdtasche auf ein Felsstück gelegt hatte.

— Doktor, machen Sie keine Einrede, antwortete Eduard. Wir sind vorhin um nichts und wieder nichts über die Bode gesprungen, jetzt können wir das Wagestück noch einmal versuchen. Es gilt ein Menschenleben!

— Vorhin, das war was anderes, rief der Doktor eifrig. Dabei war keine Gefahr. Hier aber sind wir verloren.

— Weshalb? Nöthigenfalls gehe ich ganz allein, antwortete Eduard bestimmt. Bleiben Sie ruhig hier, Doktor.

— Reden Sie nicht so, Winter, das könnte ich Ihnen übel nehmen! rief der Doktor. Ehe ich Sie allein gehen lasse, lieber springe ich gleich ins Wasser. Aber es ist Unsinn, Uebermuth. Bei dem ersten Schritt reißt uns das Wasser über den Haufen.

— 'S ist nicht so schlimm, sagte Eduard. Man muß es probiren. Eugen, Sie kommen mit, nicht wahr! Ah so! Sie haben Ihre Sachen bereits abgelegt. Nun, das ist recht. Ich denke, es ist am besten, wenn wir uns gegenseitig festhalten. Ich werde vorangehen, Sie folgen, Eugen, und der Doktor bleibt auf dem Ufer, damit wir den festen Boden nicht verlieren.

— Nein, ich bleibe bei Ihnen, Winter! rief

der Doktor. Denken Sie, ich will der Letzte sein? Auch bin ich vertrauter —

— Liebster Doktor, unterbrach ihn Eugen, Eduards Anordnungen sind ganz gut. Ich bleibe in der Mitte und ehe ich Eduard loslasse, lieber will ich mich von dem Wasser und den Steinen rädern lassen. Bleiben Sie auf dem Ufer, das ist vielleicht der schwerste Posten.

— Und jetzt vorwärts, vorwärts! keine Zeit verloren! rief Eduard. Vielleicht ist es schon zu spät. Ich höre nichts mehr.

Alle lauschten wieder. Im ersten Augenblick hörten sie nichts. Dann aber ertönte derselbe matte Hülferuf, jetzt noch schwächer.

Auf dieses Zeichen näherte sich Eduard dem Ufer. Seine linke Hand ruhte in der Rechten Eugens, dessen Linke wieder von der Rechten des Doktors fest umklammert wurde. So bildeten sie eine Kette. Der Doktor hatte sich mit der Linken an einen Baumstamm dicht am Ufer geklammert. Auf diese Weise konnte wenigstens ein Versuch gemacht werden. Die vereinte Kraft von drei rüstigen Männern mußte wenigstens einige Minuten lang dem tobenden Wasser Trotz bieten können.

Eduard besann sich nicht länger. Er trat

in das Wasser und schritt langsam vorwärts, seine ganze Kraft aufbietend, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Eugen hielt ihn mit starker Hand. Dann trat auch Eugen ins Wasser und der Doktor fühlte, wie die Beiden schwankten und zitterten. Aber sie hielten sich aufrecht. Die Gefahr war groß, aber nicht unüberwindlich.

Jetzt ertönte derselbe Ruf nach Hülfe noch einmal, stärker, wie im Verzweiflungskampf ausgestoßen.

— Muth, Muth! Wir kommen! Es kommt Hülfe! rief Eduard mit gewaltiger Stimme. Halten Sie fest, Eugen, ganz fest!

— Die Stimme war ganz nahe, rief dieser und umfaßte die Hand seines Freundes wie mit einer eisernen Klammer.

Eduard war jetzt so weit vom Ufer, daß Eugen und der Doktor die Arme weit ausgestreckt halten mußten. Das Wasser ging ihnen bis an die Brust, der Schaum flog ihnen ins Gesicht, Felsstücke rollten unter ihren Füßen. Es war eine sehr gefährliche Lage. Wenn der Doktor den schwachen Baumstamm losließ, wenn dieser brach, so waren die Freunde verloren.

— He! rief Eduard plötzlich. Noch einen

Schritt! Hier, hier sehe ich etwas auf dem Steine. Bei Gott, es ist das Mädchen!

Er machte eine unwillkürliche Bewegung nach vorwärts, so daß Eugen ihn beinahe losgelassen hätte. Dann bemühten sich Alle die Kette noch weiter auszudehnen und den Gegenstand zu erblicken, den Eduard entdeckt hatte.

Es gelang ihnen nicht, selbst Eduard, der Vorderste, konnte nur undeutlich unterscheiden, was er vor sich sah. Ein großes spitzes Felsstück erhob sich dicht vor ihm. Es bildete schon einen Theil des anderen Ufers. Jetzt aber umrauschten es die Wellen und spritzten ihren Gischt darüber hin. Inmitten dieses Schaumes sah Eduard eine dunkle, weibliche Gestalt, die mit den Armen fest die Spitze des Felsen umklammert hielt. Die Wellen rauschten wild an ihr empor, benetzten den Gürtel und drangen zuweilen bis an die Brust und die Schultern, zischend und tobend, als ob sie darüber wütheten, daß ihnen das Opfer so lange vorenthalten werde. Jetzt hatte sich der Kopf des Mädchens schon auf die äußerste Spitze des Steines niedergesenkt. Von der Anstrengung, vor der gräßlichen Gefahr ermattet, schien sie einer Ohnmacht nahe. Noch wenige Minuten und ihre

Arme mußten niedersinken, die Fluthen mußten sie hinabreißen in ihren todbringenden Wirbel.

Eduard erstarrte fast bei dem Anblick dieser schrecklichen Gefahr. Dann aber siegte der aufopfernde Edelmuth seines Herzens, und der Gedanke, daß eine Minute hier von unberechenbarer Wichtigkeit sei, gab ihm sogleich volle Besinnung und Geistesgegenwart. Ein einziger guter Schritt trennte ihn von der Unglücklichen, sein Arm konnte sie erreichen. Freilich hatte er nur den einen Arm frei und er selbst mußte seine ganze Gewandtheit aufbieten, um dem Andrange der Wellen zu widerstehen.

— Halten Sie fest! Noch einen Augenblick! rief er mit starker Stimme. Seien Sie vorsichtig und Sie sind gerettet.

Das Mädchen erhob den Kopf ein wenig und im Dunkel der Nacht, durch den weißen, spritzenden Schaum gewahrte Eduard einen matten, brechenden Blick. Dann drückte er Eugens Hand, als wolle er dem Freunde zu verstehen geben, daß jetzt der Augenblick der höchsten Gefahr gekommen sei und bog sich nach vorn über, so weit als möglich.

— Können Sie den einen Arm loslassen? rief er mit einer Stimme, der die Aufregung

Kraft und Stärke gab. Aber thun Sie es nur, wenn es angeht, wenn es nicht gefährlich ist. Bieten Sie Ihre ganze Kraft auf und fassen Sie meinen Arm!

Das Mädchen machte eine Anstrengung, um der Aufforderung zu folgen. Sie erhob den linken Arm, aber die Wellen rissen sie nach der Seite und mit einem leisen Schrei klammerte sie sich mit beiden Armen wieder fester an den Stein. Sie hatte sich nach der Seite Eduards zugewendet, sie war ihm näher gekommen. Der junge Mann konnte sie jetzt erreichen.

Er streckte den Arm aus und legte ihn fest um den Leib des jungen Mädchens. Nachdem er sich überzeugt, daß er sie fest halte, daß er sie an sich ziehen könne, rief er ihr zu, den Stein loszulassen. Das Mädchen richtete sich empor.

Es war der gefährlichste, der entscheidende Augenblick. Der Arm des Jünglings zitterte. Rasch zog er das Mädchen an sich, noch fester ihren schlanken Leib umschließend. Aber sie war zu schwach, zu ohnmächtig, um diese Bewegung durch eigene Anstrengung unterstützen zu können. Eduards Arm, von der Last gebeugt, senkte sich, die Wellen schlugen über dem

Mädchen zusammen und rasch riß Eduard seine linke Hand aus der Eugens, um beide Arme zur Hülfe, zur Rettung frei zu haben. Im nächsten Augenblick rissen ihn die Wogen fort. Er verschwand mit seiner Last in den Fluthen.

— Eduard! Großer Gott! Er ist fort! schrie Eugen auf und wollte nachstürzen.

Aber die Hand des Doktors hielt ihn mit eiserner Gewalt und riß ihn gewaltsam zurück.

— An's Ufer! rief der Doktor. Rasch! Wir müssen ihm nach, müssen sehen, wo er bleibt. Rasch, Baron! Es gilt sein Leben!

Schon hatte er den jungen Franzosen an den Rand des Ufers gerissen. Dort standen Beide, erschöpft von der Aufregung, von der Anstrengung, einen Augenblick mit zitternden Knieen, mit schwerathmendem Herzen.

Aber nur einen Augenblick — dann sprangen sie über Felsen, durch Gebüsch, das Ufer es Baches entlang, hineinstarrend in den weißen wogenden Streifen, der den jungen Mann und das Mädchen begrub.

— Hollah! Wo seid Ihr? rief gleich darauf eine Stimme dicht vor ihnen. Hier bin ich, hier am Ufer. Ich habe sie gerettet!

— Gott sei gedankt! rief Eugen mit einem

schweren Seufzer, und der Doktor stieß einen Freudenschrei aus.

Gleich darauf sahen sie Eduard vor sich. Das Wasser floß ihm nieder aus dem Haar und von den Schultern. In seinen Armen hielt er das Mädchen. Es war ohnmächtig. Mit gesenktem Kopfe, mit niederhängenden Armen, lag das arme Kind an der Brust des Jünglings.

Eugen, von dem Gefühle seiner Freude überwältigt, schlang den Arm um den Hals des Freundes und zog ihn an sich. Eduard beugte sich zu ihm und die Lippen der beiden Männer berührten sich. Es war ein Bund der Freundschaft, ein fester, inniger Bund, den sie in diesem Augenblick schlossen und der sich durch manche schwere Prüfung bewähren sollte.

— Eugen, sagte Eduard dann, geh, hole unsere Sachen. Das Mädchen, hoffe ich, wird während der Zeit zur Besinnung kommen.

Eugen ging und der Doktor bemühte sich, einen Platz zu finden, auf dem die Ohnmächtige ruhen könne. Wäre es nicht dunkle Nacht gewesen, so hätte Eduard in den Augen des schnurrigen, aber braven Mannes eine Thräne blinken sehen können.

Der Regen hatte jetzt nachgelassen. Es schien, als ob auch die Natur mit diesem letzten gewaltigsten Ereigniß ihre Wuth ausgetobt habe. Der Wind war schwächer geworden und einzelne lichte Streifen am Himmel deuteten darauf hin, daß die Wolken sich brachen.

Eduard hatte die Ohnmächtige auf ein großes glattes Felsstück niedergelegt und rieb ihr die Stirn, während der Doktor ein Gleiches mit ihren Händen that. Der Mond trat jetzt plötzlich aus den Wolken hervor. Gegen die bisherige Finsterniß bildete sein Licht jetzt eine fast überraschende Helle. Bleich, mit geschlossenen Augen lag das junge Mädchen auf dem Stein, einer Todten ähnlich, ein Marmorgesicht, aber so schön, so fromm, so unschuldig, daß man sich hätte niederbeugen und einen Kuß auf diese reine weiße Stirn drücken mögen.

Eugen war mit den Gewehren, den Mützen und Jagdtaschen gekommen. Auch er stand schweigend und sah bewegt nieder auf das zarte, blasse Antlitz.

Jetzt schlug das Mädchen die Augen auf, erst halb zaudernd, ungewiß, dann sicherer, muthiger. Ihr erster Blick fiel auf Eduard, der neben ihr kniete, mit dem feuchten Tuch in der

Hand. Schnell richtete sie sich empor und stützte sich auf die rechte Hand. Aber sie war noch sehr schwach, sie zitterte und Eduard stützte sie unwillkürlich mit seinem Arm.

— Ich bin nicht mehr im Wasser? fragte sie leise und bebend. Nein! Ich bin gerettet! O Gott, es war gräßlich!

Und wie von der Erinnerung an die Gefahr überwältigt, schloß sie die Augen wieder und ein Schauer überlief ihren ganzen Körper.

— Sie haben mich gerettet? sagte sie dann mit matter Stimme zu Eduard. Ja, Sie waren es, ich erkenne Sie. Ach, ich danke Ihnen!

— Sprechen Sie lieber nicht, sagte Eduard sanft. Sie sind noch zu aufgeregt. Ja, es war eine gräßliche Lage, in der Sie sich befanden. Noch wenige Minuten und Sie wären verloren gewesen. Wie ich übrigens ans Ufer gekommen, weiß ich selbst nicht.

— Ich kann Dir nur sagen, Eduard, sagte Eugen bewegt, daß es mir eiskalt durch die Glieder lief, als Du verschwandest.

— Ja, es ist ein tückischer Fluß! rief der junge Mann. Mir selbst schwand auf einen Augenblick die Besinnung, als die Fluthen über mir zusammenschlugen. Ich wurde fortgerissen,

machtlos, ohne Widerstand, wie ein Holzsplitter, wie ein Grashalm. Hier unten am Ufer blieb ich liegen. Ich war gegen ein Felsstück geschleudert. Wahrhaftig, ich glaubte, mir wären alle Glieder zerbrochen. Dann aber raffte ich mich auf und bemerkte, daß ich an einem Steine lag, der mit dem Ufer zusammenhing. Eine Welle wollte mich fortreißen, aber es war zu spät. Ich hatte schon den Felsen umklammert und arbeitete mich empor. Da bin ich nun, glücklich gerettet, und so leicht soll mich nichts wieder in den Fluß bringen — die Versicherung gebe ich Euch!

Während er das mit der frohen Stimme des Geretteten rief, hingen die Augen des Mädchens unverwandt auf seinem Gesichte, und eine Art von scheuer Ehrfurcht malte sich in ihren Zügen. Erst als Eduards Blicke sie trafen, senkte sie ihr Auge.

— Ich hätte nicht geglaubt, sagte sie dann, daß der ruhige Bach so wüthend werden könne. Ich hatte ihn so lieb, ich habe mich so oft über das klare, glänzende Wasser gefreut. Heut Nachmittag noch habe ich auf den Kieseln am Rande gesessen und den Forellen zugeschaut, die lustig zwischen den moosigen Steinen spielten. Ich

war in den Wald gegangen, um Erdbeeren zu pflücken. Der Tag war so heiter, so schön. Selbst als die Wolken aufzogen, ahnte ich nicht, daß sie ein solches Unwetter mit sich bringen würden. Ich blieb ruhig auf dem Steine sitzen und sah zu ihnen hinauf, obgleich mir so bange ums Herz wurde, ich wußte selbst nicht weshalb. Als ich nach Hause gehen wollte, fing es plötzlich an zu regnen. Ich rannte, aber es war zu spät. Das Wetter wurde so heftig, daß ich mich unter einen Stein flüchtete, der mir Schutz bot. Ich habe niemals so etwas erlebt. Ich glaubte, die Felsen müßten zusammenstürzen, oder ich müßte vor Angst sterben. Endlich, als der furchtbare Regen ein wenig nachließ, glaubte ich, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen. Ich kletterte den Felsen hinab und verlor mein Körbchen. Ich wollte es so gern wiederfinden, ich suchte eine Viertelstunde lang, aber es war verloren. Mutter Joppe wird sehr böse sein und mich ausschelten — ich weiß es wohl; aber ich kann doch nicht dafür! Zuletzt entschloß ich mich mit betrübtem Herzen ohne das Körbchen zurückzugehen. Es war so finster. Ich ängstigte mich. Da kam ich an den Fluß, auf den Stein. Ich stand ganz ent-

setzt, als ich das Wasser so fürchterlich rauschen hörte und sah wohl ein, daß ich nicht hinüber konnte. Aber ich hatte noch nie so etwas gesehen und neugierig und schaudernd stand ich auf dem Felsstück, das zitterte und bebte. Plötzlich schien es mir, als ob das Wasser in der kurzen Zeit sehr gestiegen wäre, als ob es bis zu mir heraufdringen könne. Erschreckt wollte ich umkehren, aber rings um mich her war Wasser, auch auf der andern Seite des Steines, wo sonst grünes Ufer war. Ich war wie gelähmt vor Schreck. Wäre ich gleich hindurchgegangen, so wäre ich geborgen gewesen — ich glaube, ich hätte es noch gekonnt. Aber ich stand zitternd still, ich war ganz betäubt. Während dessen stieg das Wasser immer höher, der Schaum spritzte mir an das Kleid. Ach, es war gräßlich! Ich fing an zu rufen, aber der Fluß heulte stärker, als ich rufen konnte. Es war mir, als ob er mich verspotte und wüthend nach mir schrie. Die Kniee zitterten mir, das Wasser umspielte schon meinen Fuß. Ich glitt aus, ich hielt mich mit den Armen fest an der Spitze des Steines, und betete. Ich glaubte, daß ich sterben müsse. So habe ich wohl eine halbe Stunde gelegen, während das Wasser

immer höher stieg. Woher ich die Kraft genommen, mich festzuhalten — das weiß ich nicht. Aber ich fühlte, daß es bald vorbei mit mir sei. Da hörte ich Ihre Stimme, ich faßte neuen Muth, aber ich war zu schwach, um laut rufen zu können. Auch glaubte ich nicht, daß ein Mensch sich in das wüthende Wasser wagen würde. Sie haben es gethan — ach, ich danke Ihnen!

— Schrecklich, schrecklich! sagte Eduard mit einem schweren Athemzuge. Ja, diese Gebirgswasser sind tückisch, wie die alten Berggeister, von denen die Märchen erzählen. Aber Sie müssen fremd sein hier im Gebirge, Kind, sonst hätten Sie gewußt, wie gefährlich diese Bäche sind. Keiner, der hier wohnt, hätte sich auf den Felsen gewagt.

— Ich bin noch nicht lange in Tresenburg, sagte das Mädchen. Auch hatte mich Niemand gewarnt. Wie konnte ich glauben, daß der stille, kleine Bach so groß, so furchtbar anschwellen könne?

Sie schwieg. Auch Eduard, der immer noch neben ihr kniete, sah, in Gedanken versunken, schweigend vor sich hin.

— Wäre es nicht besser, wenn wir jetzt nach

Tresenburg gingen? sagte Eugen dann. Sie sind ganz durchnäßt, Fräulein; die Angst, die Aufregung und die Kälte werden Ihnen schädlich sein. Es ist nicht mehr weit nach Tresenburg.

— Ja, wir müssen Sie nach Hause führen! rief Eduard und sprang schnell auf. Dann reichte er dem jungen Mädchen die Hand und zog es empor. Sie schien sehr matt zu sein. Eduard bot ihr deshalb seinen Arm. Sie nahm ihn schweigend an.

Der Mond verschwand zwar noch oft hinter den Wolken, aber es war doch um Vieles heller geworden. Auch hatten Regen und Wind fast ganz aufgehört. Der Weg wurde bald ebener und so schritt die nächtliche Gesellschaft rasch am Ufer des rauschenden Flusses dahin. Eugen trug Eduards Gewehr und Tasche. Der junge Forstmann schien an beides gar nicht zu denken, was sonst nicht seine Art war. Er ging schweigend neben seiner Begleiterin, auch Eugen und der Doktor schwiegen, mit Gedanken an die überstandene Gefahr und das gefährliche Abenteuer beschäftigt.

Nach ungefähr zehn Minuten schritten sie über die kleine gebrechliche Brücke, die über die große Bode führt. Die schwachen Stangen und

Bretter zitterten und bebten, so daß die Wanderer eilten, die gefährliche Brücke hinter sich zu haben, und Alle unwillkürlich leichter athmeten, als sie den festen Boden betraten.

In Tresenburg, dem kleinen Dörfchen, war Alles todt und still. Kein Licht brannte mehr, kein Mensch ging über die aufgeweichte Straße. Selbst die sonst so wachsamen Hunde schwiegen versteckt in ihren Hütten.

— Hier wohne ich, sagte das junge Mädchen und stand vor einer Hütte still. Wollen Sie mit eintreten? Sie sind ganz durchnäßt. Ich will die Mutter Joppe bitten, daß sie ein Feuer anzündet. Es wird Ihnen gut thun.

Die Männer warfen einen Blick auf das Haus. Es war klein, unscheinbar, ärmlich, wie fast alle Wohnungen Tresenburgs, unter diesen aber nicht die ärmlichste und kleinste.

— Sollen wir mitgehen? fragte Eduard seine Freunde. Wer wohnt in diesem Hause, Fräulein? wandte er sich dann an das Mädchen.

— Die Mutter Joppe und ich, weiter Niemand, antwortete dieses Es ist Raum genug da für Sie Alle und ein Feuer ist bald gemacht.

— So wollen wir mitgehen, sagte Eugen.

Wer weiß, ob wir in dem Wirthshause ein Unterkommen finden. Es ist ja nur für den Augenblick!

— Joppe! sagte Eduard zögernd und nachdenklich. Halt, jetzt besinne ich mich, den Namen kenne ich schon. Ich habe von dem Alten erzählen hören. Es soll einer der berüchtigsten Wilddiebe gewesen sein. Nun, desto besser! fügte er leise hinzu. Wir wollen mitgehen.

Das Mädchen klopfte an den verschlossenen Fensterladen, hinter denen noch Licht schimmerte und man hörte Geräusch in der Stube.

— Rose, bist Du es? rief eine heisere Frauenstimme. Warte, Mädel, wie kannst Du so lange bleiben, das will ich Dir anstreichen!

— Mutter Joppe wird böse sein, sagte Rose schüchtern. Ja, ich bin es! rief sie dann lauter. Und es sind noch ein Paar Herren bei mir.

— Herren? Was für Herren? Das werden schöne Herren sein? Du bringst mir doch nicht fremde Mannsleute ins Haus? rief dieselbe Stimme von innen.

Noch ehe das eingeschüchterte Mädchen auf diese Worte, über die Eugen laut auflachte, antworten konnte, öffnete sich der Fensterladen und der Kopf eines alten Weibes, mit einer

Nachtmütze bekleidet, erschien in dem geöffneten Fenster.

— Seien Sie nicht böse, Mutter Joppe, bat Rose. Diese Herren haben mich aus dem Wasser gerettet, sonst wäre ich jetzt schon ertrunken. Sie wollen sich nur ein Bischen wärmen. Ich will Ihnen Alles nachher erzählen. Es ist wirklich nicht meine Schuld.

— Na, das sind schöne Geschichten! Ich werde aufmachen! antwortete die Alte auf diese mit banger, bittender Stimme gesprochenen Worte. Eine Minute später wurde auch die Hausthür geöffnet und die drei Männer traten in das Wohnzimmer.

Es war ärmlich und einfach, ganz in der Art, wie man es in diesen Gegenden zu finden gewohnt ist. Doch war es rein und sauber gehalten und es ließ sich nicht verkennen, daß hier nur Frauenhände wirthschafteten. Mutter Joppe selbst machte freilich keinen dem Zimmer entsprechenden Eindruck. Sie war schon halb entkleidet, und die Reize ihrer mindestens sechszigjährigen Schönheit wurden durch dieses Negligée nicht gehoben. Eine zerknitterte Nachtmütze bedeckte das graue, spärliche Haar und umschloß ein gelbliches, runzelvolles Gesicht, das durch

die lebhaften grauen Augen, die spitze, etwas gebogene Nase und den eingefallenen, an den Seiten zusammengekniffenen Mund einen scharf markirten, aber durchaus nicht angenehmen Ausdruck erhielt. Die übrigen Bestandtheile ihres Anzuges schlotterten eben so nachlässig um die kleine gebückte Gestalt, die jedoch in ihren Bewegungen noch viel Behendigkeit verrieth.

Die Männer musterten die Alte mit einigen raschen Blicken und diese ihrerseits ließ ihre verschmitzten Augen eine Zeit lang auf den Gästen ruhen, während sie sich den Anschein gab, eilig einige Hausgeräthe bei Seite zu schaffen. Sie schien bald bemerkt zu haben, daß die Männer trotz ihres jetzigen etwas verwilderten Aussehens zur Klasse der „anständigen und feinen" Leute gehörten und bat sie deshalb mit geläufiger Zunge, gütigst Platz zu nehmen und sich ganz nach ihrer Bequemlichkeit einzurichten.

— Frau Joppe! sagte Eduard ziemlich nachlässig. Wir wollen Sie nicht stören, wir wollen uns nur etwas erwärmen und trocknen. Da ist ein Kamin, wie ich sehe. Machen Sie Feuer an und wenn Sie gerade Kaffee im Hause haben, so brauen Sie uns eine Kanne voll. Weiter brauchen wir nichts. Sorgen Sie aber vor

allen Dingen dafür, daß das junge Mädchen ins Bett oder in trockne Kleider kömmt!

— Jemine, freilich! rief die Alte. Rose, Du bist ja naß wie ein begossenes Huhn. Rasch in die Kammer und zieh Dir trockne Kleider an. Kaffee, meine Herren — ja, den sollen Sie haben! Und auch Feuer, gleich den Augenblick!

Dabei trieb sie Rose in die Kammer, eilte nach dem Kamin und trippelte mit geschäftiger Eile umher, aber nicht in jener behäbigen, gastfreundlichen Art und Weise, die man so oft bei alten Frauen findet, und die unwillkürlich Zutrauen und ein heimisches, wohlthuendes Gefühl erweckt. Diese Geschäftigkeit war mehr erkünstelt, und aus ihren Augen, die sich immer noch zuweilen auf die Gäste richteten, blickte weit mehr Nachdenken und überlegende Klugheit, als frauenhafte, mütterliche Sorgfalt. Den Männern wurde es deshalb auch nicht rech heimisch zu Muthe. Sie legten ihre Sachen auf die Ofenbank und sprachen im gedämpften Ton über das, was sie nun beginnen sollten. Daß der Mutter Joppe keines von ihren Worten entging, bemerkten sie recht gut.

Erst als Rose erschien, hellten sich die Blicke der Männer wieder auf. Sie hatte ihre Klei-

dung mit wunderbarer Schnelle gewechselt, ihr Haar in Ordnung gebracht, und die rasche Bewegung hatte ihre Wangen geröthet und ihren Blicken neuen Glanz verliehen. Die Männer konnten erst jetzt den seltsamen Reiz, der in diesem Gesichte lag, bemerken und bewundern. Das Sanfte, Zarte war in dem feinen Antlitz vorherrschend und wurde nur durch den offenen, klaren, reinen und lebhaften Glanz der schwarzen Augen ein wenig gehoben. Das Zierliche ihrer Gestalt, die anmuthige Behendigkeit ihrer Bewegungen stand mit diesem Ausdrucke des Gesichtes im schönsten Einklange. Es lag etwas natürlich Edles, Graziöses in dem Wesen des jungen Mädchens, das weder angelernt noch erkünstelt war — ein Geschenk der Natur, das keine andere Kraft verleihen kann. Mit dieser Anmuth aber verband sich die einfachste, anspruchsloseste Bescheidenheit, ja sogar eine Art von Demuth und Unterwürfigkeit, die indessen ebenfalls weder angelernt noch erzwungen, sondern mit ihrem ganzen Wesen verwachsen zu sein schien. Genug, Eduard und Eugen konnten die Augen nicht von ihr abwenden und mochten innerlich damit beschäftigt sein, das Räthsel dieser Erscheinung an diesem Orte zu

lösen. Selbst der Doktor betrachtete das junge Mädchen zuweilen mit längeren, aufmerksamen Blicken, schien sich aber in seinen Gedanken doch mehr mit der Alten zu beschäftigen.

Das Feuer brannte schon lustig im Kamin und Rose war eifrig bemüht, der Alten bei der Bereitung des heißen Trankes zu helfen, dessen Duft bereits durch das Zimmer zog. Während dessen erzählte das junge Mädchen ihrer Pflegemutter das schreckliche Ereigniß des vergangenen Abends, und diese erging sich in häufigen Ausrufungen des Schreckens und Erstaunens, schien aber nichtsdestoweniger an Alles mehr, als an die überstandene Gefahr des jungen Mädchens zu denken. Das Klappern der Kaffeetassen unterbrach jedoch bald diese Erzählung, in welche Rose den Verlust des Körbchens auf eine geschickte Weise mit eingeflochten und dabei ängstlich zur Mutter Joppe hinübergeblickt hatte, die indessen zur freudigen Verwunderung Rosens gar nicht darauf achtete.

Die Männer rückten an den Tisch und Eugen verlangte scherzend, daß Rose sie bedienen solle. Das junge Mädchen that es mit der größten Unbefangenheit und mit solcher Geschicklichkeit, daß Eugen seine Verwunderung darüber flüsternd

zu Eduard äußerte. Dieser antwortete zerstreut und Eugen warf ihm einen lächelnden Blick zu, den Eduard indessen nicht bemerkte.

Der Doktor war nur mit der größten Mühe zu bewegen, seine saure Milchkur durch eine Tasse heißen Kaffees zu unterbrechen. Endlich aber fügte er sich in die Nothwendigkeit und tröstete sich selbst mit der Entschuldigung, daß außerordentliche Ereignisse auch ungewöhnliche Folgen mit sich führen. Bald durchrieselte ihn der ungewohnte Trank mit neuer Lebenskraft und er begann auf seine gewöhnliche sarkastische Manier über die Vorfälle des Abends zu scherzen. Eugen fand seine Witze köstlich; Eduard aber war so nachdenklich und zerstreut, daß die brillanten Sternschnuppen des Witzes unbeachtet an seinem Ohr vorüberflogen. Eugen und der Doktor bemerkten es recht gut und warfen sich einen Blick des Einverständnisses zu, dem ein feines Lächeln folgte.

Ein derbes Klopfen an dem Fensterladen unterbrach die Scherze des Naturforschers. Frau Joppe sprang auf.

— Mach auf, Alte! rief eine derbe Stimme. Du hast ja noch Licht. Ich habe Dir was zu sagen!

Frau Joppe eilte sogleich aus der Thür. Eduard horchte auf und erhob sich schnell von seinem Schemel.

— Das ist die Stimme des Burschen! rief er hastig. Steht die Alte mit diesen Kerlen in Verbindung, Rose?

— Mit wem meinen Sie, Herr? fragte das Mädchen, überrascht und bestürzt von der düsteren Miene des jungen Mannes.

— Mit dem Burschen, den Sie heut Abend an dem Felsen trafen und vor dem Sie flüchteten, antwortete Eduard unwillig.

— Das haben Sie gesehen? sagte Rose stockend und eine tiefe Röthe schoß ihr ins Gesicht. Es ist des Nachbars Karl. Ich kenne ihn nur wenig. Er kommt öfter zur Mutter Joppe; auch noch andere Leute. Ich höre aber nie, was sie reden.

Eduard stand mitten im Zimmer, überlegend, unschlüssig, was er thun solle. Der düstere, unwillige Ausdruck seines Gesichtes, das leichte Zucken seiner Lippen deutete auf einen inneren Kampf, einen Groll, den er in sich verschloß. Dann ging er einige Schritte in dem Zimmer auf und ab und schien im Begriff, nach der Thür zu gehen, besann sich aber und näherte

sich seiner Büchse, die er zum Trocknen in die Nähe des Kamins gestellt hatte. Er schien sie untersuchen zu wollen, unterließ es aber, faßte jedoch mechanisch nach seinem Hirschfänger, den er noch immer trug und lockerte ihn.

Dieses Benehmen inmitten der Stille, die in dem kleinen Gemach herrschte, hatte etwas Unheimliches, Auffälliges. Eugen und der Doktor folgten den Schritten des jungen Mannes mit verwunderten Blicken. Einen noch größeren Eindruck aber schien Eduards Betragen auf Rose zu machen. Sie folgte jeder seiner Bewegungen mit Blicken, in denen sich Erstaunen, Angst und Besorgniß malten. Jedenfalls hatte sie keine Ahnung von den Beweggründen dieses Benehmens.

— Die Alte bleibt ja sehr lange! sagte Eduard nach einer längeren Pause. Der Bursche muß ihr wichtige Dinge zu erzählen haben Sagen Sie mir, Rose, schnell — und seien Sie aufrichtig — ich habe Ihnen heut einen großen Dienst erwiesen, der wohl einer kleinen Erkenntlichkeit werth ist — sagen Sie mir, in welcher Verbindung steht die Alte mit jenem Burschen und seinen Freunden?

— Wenn ich es wüßte, mein Herr, ich

würde es Ihnen offen sagen, um Ihnen dankbar zu sein! antwortete das junge Mädchen, bestürzt über den strengen Ton der Frage. Aber ich weiß nichts, als daß der wilde Karl öfter hierher kommt, zuweilen auch des Nachts. Mutter Joppe hat mir aber nie gesagt, weshalb, und ich habe ihn um diese Zeit nie gesehen, nur seine Stimme gehört. Auch ich war erstaunt darüber und habe die Mutter Joppe gefragt. Sie antwortete mir aber, das ginge mich nichts an, ich solle warten, bis sie mirs sagen werde. Damit war ich zufrieden und habe mich weiter nicht drum gekümmert!

— Es ist gut, mein Kind, sagte Eduard sanfter, als er die Angst des jungen Mädchens bemerkte. Ich wollte Sie nicht ängstigen!

Dann wandte er sich zu Eugen und seine Miene drückte Unruhe, Mißmuth und Ungewißheit aus.

— Was sollen wir machen? sagte er leise zu seinen Freunden. Diese Spelunke ist nicht sicher und der Regen hat uns die Gewehre und das Pulver verdorben. Hier giebt es für uns kein neues, im ganzen Ort, das weiß ich. Das Volk hält zusammen. Wenn wir nur Jemand hätten, den wir nach meiner Station schicken könnten. Aber es ist Keinem zu trauen!

Eugen wollte antworten, aber die Alte trat jetzt in die Stube. Ihre Miene war unbefangen, oder sollte wenigstens so scheinen. Der strenge, scharfe Blick aber, mit dem sie Eduard empfing, schien sie etwas verlegen zu machen und einzuschüchtern.

— Das hat man von seinen Nachbarsleuten! sagte sie eifrig und trippelte nach dem Kamin, um sich dort etwas zu schaffen zu machen. Wenn man mit ihnen schlecht steht, so thun sie einem nichts als Schabernack und Feindschaft, und wenn man mit ihnen gute Freundschaft hält, so haben sie alle Augenblicke was zu borgen und zu mäkeln.

— Halten Sie gute Freundschaft mit dem wilden Karl und seinem Vater? fragte Eduard mit strengem und bedeutsamen Tone.

— Freundschaft? Jemine, wie Nachbarsleute halten müssen! rief die Alte. Ich bin eine alte Frau und muß mit der ganzen Welt in Frieden leben. Es war des Nachbars Karl; er wollte Futter haben für die Ziegen. Die Bode hat ihnen das bischen Heu auf der Wiese fortgeschwemmt und die armen Dinger meckern ganz erbärmlich im Stall, daß einem das Herz im Leibe weh thut.

— Ich glaube, der wilde Karl macht sich wenig aus den Ziegen, sagte Eduard verächtlich. Der trägt die Nase höher. Es wird aber die längste Zeit gedauert haben. Nehmen Sie sich in Acht, Frau Joppe. Ich weiß recht gut, in welchem Geruch Ihr verstorbener Mann stand, und seine Freunde werden auch wohl noch jetzt mit Ihnen gut bekannt sein. Sie werden mir nicht sagen, was der wilde Karl gewollt hat, das weiß ich recht gut. Von jetzt ab aber werden Sie Ihre Hausthür verschlossen halten und wenn Jemand Sie sprechen will, so führen Sie ihn nur in die Stube. Wir können das auch hören.

— Jesus, junger Herr! rief die Alte scheinbar ganz erschrocken. Ich will sterben, wenn ich weiß, was Sie damit sagen wollen. Ich bin mir keiner schlechten That bewußt, so wenig, wie mein seliger Mann. Muß ich das noch auf meine alten Tage hören — das hätte ich nicht gedacht! Das ist doch zu arg, qun noch dazu von einem fremden Herrn!

Dabei fing sie bitterlich an zu weinen, während sich Rose bestürzt in eine Ecke zurückzog und nicht wußte, was sie von der ganzen Sache denken sollte.

Eduard kümmerte sich nicht viel um das Lamentiren der Alten, die bald darauf in eine Kammer schlich, und während Rose schweigend und ängstlich das Kaffeegeschirr bei Seite setzte, besprach Eduard mit seinen Freunden die Möglichkeit, einen Boten nach seiner Station oder nach dem Waldkater zu schicken, um trockene Kleider und frisches Pulver zu holen. Der Doktor erbot sich, diesen Boten zu machen. Sein Vorschlag wurde zuerst hartnäckig zurückgewiesen. Da er aber darauf bestand und Eduard sich nicht auf einen anderen zuverlässigen Menschen besinnen konnte, so wurde man nachgiebiger.

— Das Wetter hat nachgelassen, der Mond scheint! sagte Eduard, der durch die Scheibe gesehen hatte. Von hier bis zum Waldkater sind es für einen guten Fußgänger anderthalb Stunden, zurück kaum so viel. Eine Stunde Aufenthalt mit eingerechnet, würde vier gute Stunden machen. Bis dahin müßten wir hier warten.

— Abgemacht! rief der Doktor und sprang sogleich auf. Ich bin der rüstigste Fußgänger von Euch Beiden, und anstatt hier zu sitzen und mich zu langweilen — denn schlafen kann

ich in den nassen Kleidern doch nicht — will ich mir lieber Bewegung machen. In vier Stunden bin ich zurück. Jetzt wird es ungefähr elf Uhr sein. Also um drei Uhr können Sie mich erwarten.

— Gut, Doktor! rief Eduard. Sie sind ein prächtiger Kerl. Um drei Uhr wird es Tag, dann können wir unseren Streifzug morgen in der Frühe antreten und unsere Kameraden einholen, die wahrscheinlich irgendwo im Trocknen sitzen werden.

Der Doktor hatte schon den Stock in der Hand und den Hut auf dem Kopfe, dieses in seiner Art einzige Exemplar, das jetzt in seiner durchnäßten, zerknitterten Gestalt mehr einem umgestülpten Filtrirbeutel, als einer menschlichen Kopfbedeckung ähnelte, und den beiden Freunden ein herzliches Gelächter entlockte, in das der Doktor, als er einen Blick in den kleinen Spiegel warf, munter mit einstimmte.

— Adieu! rief er. Nun schlaft die paar Stunden, damit Ihr morgen früh recht munter seid. Ich werde Euch eine Flasche Portwein mitbringen, denn Ihr erbärmlichen Stadtmenschen seid ja einmal an dergleichen Reizmittel gewöhnt. Der soll Euch morgen früh gute

Dienste thun. Nun Adieu! Wenn ich in vier Stunden nicht wieder hier bin, so sollt Ihr mich Bradypus tridactylus nennen!

— Pardieu! Was ist das? rief ihm Eugen lachend nach. Was ist das für Jägerlatein?

Aber der Doktor war bereits aus der Thür und einen Augenblick darauf hörten die Freunde seinen derben Tritt vor dem Fenster.

Der Doktor schritt rüstig vorwärts. Der größte Theil des Himmels war schon wieder wolkenleer, der Mond schien klar. Die Luft war rein und kühl. Auch der Boden war nicht so naß, wie man wohl hätte erwarten dürfen. Die Wege führen über Felsen, die das Regenwasser in die Bäche hinabschicken und kurze Zeit nach dem stärksten Unwetter wieder vollkommen trocken sind. Der Doktor eilte also munter vorwärts. Er setzte einen Ruhm darin, womöglich vor der festgesetzten Frist wieder in Tresenburg zu sein, und keine Stunde war vergangen, so befand er sich bereits in der Nähe der Roßtrappe. Hier wurde der Weg, der steil zur Blechhütte hinab führt, allerdings beschwerlicher und schlüpfriger, und der Doktor wiederholte einige Male die unangenehme Stellung, in der er sich am Morgen des Tages durch die Wider-

spenstigkeit seines Schimmels versetzt gesehen hatte. Da aber Niemand Zeuge dieser unfreiwilligen Kniefälle war, so genirte das den Doktor weiter nicht und bald darauf trommelte er den Wirth des Waldkaters heraus und ließ sich die verlangten Gegenstände einhändigen, wobei er lachend eine fabelhafte Geschichte erzählte, wie sie alle Drei auf der wüthenden Luppbode bis Tresenburg hinabgeschwommen wären, eine Erzählung, die dem gesammten Dienerpersonal das Haar sträubte, und einen um so tieferen Eindruck machte, da der donnernde Bodestrom die geeignetste Musik zu diesem Melodrama herüberschickte, und der Doktor die Einzelnheiten dieser schauerlichen Schwimmfahrt mit einer Treue und mit Erklärungen und Handbewegungen schilderte, die selbst einem weniger leichtgläubigen und furchtsamen Herzen ein Frösteln entlockt haben würden.

— Ist das Alles wirklich wahr und befinden sich Ihre Freunde wirklich noch in Tresenburg? unterbrach eine weibliche Stimme die schreckliche Erzählung.

Der Doktor blickte auf nach der Treppe, von der diese Stimme kam und erkannte Frau von Lesser, die ihn ungläubig lächelnd anblickte

und schelmisch mit dem Finger drohte. Der Doktor hielt sogleich ein und wollte mit angeborner Galanterie den Hut lüften — vergebliches Bemühen, der Filz saß wie angeklebt auf dem Kopfe, und nahm durch die verdoppelten Bemühungen seines Eigenthümers nur eine neue, noch groteskere Gestalt an, so daß der Doktor in seiner höflichen, gebückten Stellung, mit seiner kurzen gedrungenen Figur und dem breiten bärtigen Gesicht mehr einem Nußknacker, als dem berühmten Naturforscher Dr. Zipser ähnelte und Frau von Lesser ihr Lachen kaum verbeißen konnte.

— Bis auf einige Kleinigkeiten die volle Wahrheit, gnädige Frau! rief der Doktor. Jedenfalls sind Herr Winter und Herr von Bimerail noch in Tresenburg, in einer Räuberhöhle, in den Fesseln einer der schönsten Waldgöttinnen, die man sich denken kann und die wir selbst aus dem Wasser gerettet haben. Jetzt harren sie sehnsüchtig auf meine Rückkehr.

— Halt, ein paar Minuten noch! rief Frau von Lesser, als der Doktor Miene machte, zu gehen. Ich begleite Sie!

— Um Himmelswillen, meine Gnädigste! rief der Doktor ganz erschrocken. Der Weg ist furchtbar schlecht, und was wollen Sie in der

Nacht in Tresenburg? Wirklich, das ist keine Partie für Damen!

— Liebster Doktor, wofür halten Sie mich? rief die Dame lachend. Ich wollte morgen früh Ihren Freunden folgen, ich habe einmal den Entschluß gefaßt und davon bringt mich nichts mehr ab. Fünf Minuten und ich bin bei Ihnen. So lange müssen Sie warten, Sie müssen! Ich kann ja gar keine bessere Gelegenheit treffen.

Sie eilte die Treppe hinauf und der Doktor sah ihr mit kläglicher Miene nach. Die Gesellschaft war ihm durchaus nicht angenehm. Zwar schlug sein Herz höher bei dem Gedanken, mit der schönen Wittwe — wie sie sich am liebsten nennen hörte — allein durch die Nacht zu wandern, denn der Doktor war ein sehr ergebener und eifriger Verehrer des schönen Geschlechts, wenn auch seine heißen Liebesbemühungen bis jetzt immer noch mit schnödem Undank belohnt worden waren. Aber er sah voraus, daß die Begleitung der Dame ihn aufhalten, ihn verhindern werde, sein gegebenes Wort zu lösen und bei seiner Gewissenhaftigkeit erfüllte ihn das mit einem sehr tiefen und schmerzlichen Schamgefühl. Bradypus tridactylus! murmelte er seufzend vor sich hin — was ungefähr so

viel sagen will als „gemeines Faulthier" — und kratzte sich mißmüthig hinter dem rechten Ohr, das durch die nassen Flügel des Filzhutes nur halb bedeckt wurde, während das linke Ohr vollständig wie mit einem Pflaster bedeckt war. Ueberdies war ihm der ganze Einfall der Frau von Lesser gar nicht recht. Er wußte nicht, was er und seine Freunde mit der Dame anfangen sollten, sie war ihm das fünfte Rad am Wagen.

Frau von Lesser hielt mit grausamer Genauigkeit Wort. Nach fünf Minuten stand sie neben dem Doktor, vollständig gerüstet, eine moderne Amazone. Ein hübscher breiträndiger Strohhut saß ihr keck auf dem braunen Haar und wurde durch ein breites, rothes Band unter dem Kinn festgehalten. Ein schwarzes seidenes Kleid, hochaufgeschürzt, umschloß ihre knappe Taille und zeigte einen kleinen niedlichen Fuß, der bis über den Knöchel frei und mit festen glänzenden Lederstiefeln umschnürt war. In der Hand hielt sie eine kleine Stutzbüchse, eine elegante Jagdtasche hing ihr über die Schulter. So blickte sie den Doktor mit ihren lebhaften glänzenden Augen und dem frischen Gesicht lächelnd an, um seinen letzten Widerstand zu entwaffnen.

Das gelang ihr auch vollkommen. Die trübe Miene, mit der sie der Doktor empfing, klärte sich auf, als er die seltsame Erscheinung vor sich sah. Er konnte dem Reiz dieses Ungewöhnlichen, Verführerischen nicht widerstehen, und seine kleinen Augen blitzten so schlau und wohlgefällig, daß Frau von Lesser ihres Sieges gewiß war. Es bedurfte einiger Worte von ihr, um den Doktor aus seiner stummen Bewunderung zu reißen und an seine Pflicht zu erinnern. Das genügte und nun war er die Eile selbst. Von den verwunderten Blicken der Dienerschaft gefolgt, verließen dann Beide den Waldkater.

Der erste Theil des Rückweges war der beschwerlichste. Es galt die schlüfrigen Pfade bis zum Plateau der Roßtrappe emporzuklimmen, und Frau von Lesser, obwohl sie bei weitem rüstiger und behender marschirte, als der Doktor geglaubt hatte, sah sich doch öfters genöthigt, den Arm und die Unterstützung ihres Begleiters in Anspruch zu nehmen. In seinem Innern grollte er immer noch über den Aufschub, der die nothwendige Folge dieser Unterstützung war. Aber die liebenswürdige Art, mit welcher Frau von Lesser über alle Beschwerden siegte, ihr Scherz, ihr Spott, ihre Neckereien nahmen das

leicht entzündliche Herz des Doktors vollständig für sie ein; ein Gefühl des größten Behagens durchrieselte ihn, wenn sie ihm ihre kleine Hand reichte oder sich fest auf seinen Arm stützte — eine Gunst, die ihm lange nicht von einer so liebenswürdigen Dame widerfahren war, und auf Minuten vergaß er vollständig seine Freunde, die er sehnsüchtig harrend in Tresenburg zurückgelassen hatte, selbst der Bradypus tridactylus, zu dem er nun unfehlbar gestempelt werden mußte, entschwand seiner Erinnerung. Vielleicht hätte er selbst einen langohrigen Asinus domesticus für das Vergnügen hingenommen, noch eine Stunde lang mit der schönen Wittwe bergan klettern und ihre weiche Hand in der seinen ruhen lassen zu dürfen.

Dies Vergnügen aber — wie Alles Schöne im Menschenleben — erreichte auf der Chaussee ihr Ende, und die Beiden schritten nun rüstig neben einander den Weg entlang. Der Morgen brach an, wunderbar schön. Flammende Streifen zogen am Himmel empor, der Wind strich frisch und kühl über die Berge, und Frau von Lesser konnte ihr Entzücken über den herrlichen Spaziergang nicht zurückhalten. Den Doktor fiel allerdings sein Versprechen jetzt schwe-

rer aufs Herz und er verdoppelte seine Schritte. Die Sonne war schon aufgegangen. Daß er eine halbe Stunde später kam, war gewiß.

Die Tresenburger, die schon bei der Arbeit waren, empfingen das seltsame Paar mit verwunderten Blicken, die der Doktor verlegen, Frau von Lesser kühn und herausfordernd erwiederte. Sie lachte, als die Bezeichnung „tolles oder verdrehtes Frauenzimmer" an ihr Ohr drang und der Doktor war froh, als er das Haus der Frau Joppe erreicht hatte und nun hoffen durfte, einen Theil seiner eigenen Sorge für die Dame an seine Freunde abtreten zu dürfen.

Die Hausthür stand offen, und der Doktor trat hastig in die Stube. Das Herz klopfte ihm ein wenig, denn es war ihm, als höre er schon den lieblichen Namen, den er sich selbst gewählt, ihm entgegenschallen. Verwundert blieb er indessen mitten in der Thür stehen, als er das Zimmer leer fand und nirgends mehr ein Anzeichen von seinen Freunden entdeckte.

— Da haben wirs! rief er mit der jämmerlichsten Stimme von der Welt. Sie sind fort. Nun bin ich auf ewig blamirt!

Weder Rose noch Frau Joppe war im Zimmer. Zögernd trat der Doktor ein. Er hatte

noch eine leise Hoffnung, daß seine Freunde vielleicht in einer Kammer schliefen und rief deshalb laut nach Frau Joppe, die auch eine Minute später erschien.

Sie empfing den Doktor mit einem Blick, der, wenn auch nicht abstoßend, doch auch gewiß nicht freundlich war.

— Die Herren sind schon fort! sagte sie kurz. Sie haben lange genug gewartet. Sie werden ja wohl selbst wissen, wo sie sind.

— Schon lange? fragte der Doktor sehr betrübt. Ich bin ja doch keine halbe Stunde länger geblieben.

— So lange wirds auch wohl her sein! meinte die Alte mürrisch. Ich habe nicht nach der Uhr gesehen und war froh, daß sie endlich gingen. Muß man sich in seinem eigenen Hause solche Reden gefallen lassen — es ist himmelschreiend! Aber ich werde daran denken!

Damit ging sie ärgerlich aus der Thür und ließ den Doktor stehen, der ihr mit kläglicher Miene nachschaute und dann langsam das Haus verließ.

— Das hätt' ich nicht gedacht, nimmermehr, sagte er kopfschüttelnd, daß sie mir den Tort thun und davon gehen würden. Sie konnten

doch denken, daß mir irgend ein Hinderniß aufgestoßen sei und so eilig hatten sie es ja nicht. Sie hätten schimpfen, toben, spotten können — ich würde es mit angehört haben. Aber fortzulaufen, mich so tief zu kränken, das ist Unrecht, sehr Unrecht, das vergesse ich ihnen nicht!

Ein armer Verliebter, der die Zeit des Rendezvous um fünf Minuten versäumt hat und seine Schöne schon verschwunden findet, konnte kein betrübteres Gesicht machen, als der Doktor in diesem Augenblick. Das Weinen schien ihm nahe zu sein und seine Stimme war ganz weich geworden.

— Was machen wir nun, gnädige Frau? sagte er dann. Jetzt müssen wir wieder zurück nach dem Waldkater. Es ist wirklich gräßlich!

— Wo denken Sie hin, Doktor? rief Frau von Lesser. Gehen Sie zurück, wenn Sie müde sind, ich werde den Weg ins Gebirge wohl finden und Ihre Freunde irgendwo treffen. Uebrigens müssen Sie mit mir. Sie haben versprochen, die Sachen zu bringen und darin müssen Sie Wort halten, sonst machen Sie das Unglück noch größer. Ihre Freunde werden nicht böse sein, wenn sie erfahren, weshalb Sie so lange ausgeblieben sind. Auch kann man ja

gar nicht wissen, ob nicht irgend ein besonderer, unvorhergesehener Grund sie genöthigt hat, schon früher aufzubrechen. Machen Sie keine Umstände. Seien Sie lustig und guter Dinge. Halten Sie es denn für ein so großes Unglück, allein mit mir eine kleine Promenade zu machen?

Der flüchtige Blick, den sie ihm dabei zuwarf, genügte vollkommen, den Doktor von Neuem in ihren Sklaven umzuwandeln. Er gab nach und meinte, es könne allerdings nicht schwer sein, die Beiden zwischen hier und Friedrichsbrunn anzutreffen, oder von den andern Jägern ihren Aufenthalt zu erfahren. So begannen sie denn wieder ihre Wanderung.

Die Bode war wieder still und friedlich, wenigstens im Verhältniß zu dem Toben der vergangenen Nacht. Nur die niedergedrückten Sträucher und Grashalme an dem Ufer, der nasse Kies, die Schaumflocken, die noch an den Felskanten hingen und in der Sonne vertrockneten, deuteten auf die schnell vorübergerauschte Wuth des Elementes. Es war unmöglich, sich einen schöneren Morgen zu denken, eine reinern, erquickendere Luft zu athmen. Hellblau lagerte der Himmel über den frischen, grünen Laubbergen, die Finken, Dompfaffen und Kreuzschnäbel

pfiffen ihr altes und immer neues Lied, die Arbeiter hämmerten lustig an der Brücke, die Ziegen kletterten an dem steilen Abhang der Berge. Ruhe und Wanderlust mußten in jedes Herz einziehen, auch die schwächste Kraft mußte aufleben in dem frischen Morgenduft der Natur, und bald schritten die Beiden im munteren Gespräch neben einander her, durch dieselben Thalgründe, die am vergangenen Abend die Stätten der wildesten Schrecknisse gewesen waren — der Doktor hatte den Bradypus tridactylus längst vergessen und Frau von Lesser träumte von den Abenteuern, denen sie entgegen ging, von den triumphirenden Lorbeern und Myrthen, mit denen ihr Hut bei der Rückkehr geschmückt sein würde.

Am Vormittag, in der Nähe von Friedrichsbrunn, trafen sie die ersten Genossen, zwei Jäger, welche die Nacht in einer Waldhütte zugebracht hatten. Sie hatten nichts von Eduard und Eugen gesehen, eben so wenig andere Jäger, die man später traf. Man durchstrich das Revier, das ihnen angewiesen worden, und entdeckte nichts, kein Zeichen, obgleich verabredet worden war, an gewissen bekannten, seltsam gestalteten Bäumen Einschnitte zurückzulassen, die den später Kommenden verkündeten, daß das

Revier bereits durchsucht sei. Der Doktor wurde unruhig, auch die Förster machten ein bedenkliches Gesicht, denn Eduards Gewissenhaftigkeit war bekannt. Alarmschüsse riefen eine noch größere Schaar von Jägern zusammen, und es wurde beschlossen, mit verstärkter Kraft und verdoppelter Vorsicht das Revier noch einmal zu durchsuchen. — — —

Die beiden Freunde hatten dem Doktor lachend nachgesehen, als er das Haus der Frau Joppe verließ. Sie suchten zu enträthseln, was er mit dem sonderbaren lateinischen Wort gemeint habe, und endlich besann sich Eduard auf die Bedeutung desselben und das Gelächter begann von Neuem. Es diente dazu, den jungen Forstmann für einige Minuten aus der düstern Stimmung zu reißen, in die ihn das Erscheinen des wilden Karl und das Benehmen der Frau Joppe versetzt hatte. Als aber der humoristische Anflug vorüber und das Zimmer leer war — denn Rose war, nachdem sie ihre Arbeit beendet, hinausgegangen — als die kleine Lampe düster auf dem Tisch brannte und die schwarzwälder Wanduhr eintönig pickte, wurde Eduards Gesicht wieder ernster und der melancholische Ausdruck seines Gesichts verkündete, daß er in sei-

nem Innern Vieles überlegte und Manches ihm Sorge machte.

— Ich wünschte, der Doktor wäre erst zurück und es wäre Tag, sagte er dann zu Eugen. Diese Spelunke will mir nicht gefallen.

— Trotz des hübschen Mädchens? fragte Eugen lächelnd, Rose heißt sie, es ist wirklich eine Rose, aber ich möchte sie eine weiße nennen. Uebrigens kann ja der Doktor kaum aus Tresenburg hinaus sein. Wir müssen uns die vier Stunden vertreiben, so gut es geht. Die Kleine ist doch noch nicht zu Bett gegangen? Ich möchte sie wohl fragen, wie sie hierher gekommen ist — es ist ein Räthsel für mich.

— Im Grunde kann es uns ziemlich gleichgültig sein, meinte Eduard nachlässig. Wer weiß, in welchem Verhältnisse sie zu der Alten steht. Seit ich weiß, daß sie mit den Wilddieben in Verbindung steht, hat sie alles Interesse für mich verloren.

— Rose meinst Du? sagte Eugen. Ich dächte, Du hättest wohl bemerkt, daß sie nichts von alle dem weiß. Eduard, verstelle Dich nicht, lieber Junge. Du hast dem hübschen Mädchen etwas tief in die schwarzen Augen geschaut, und es ärgert Dich, daß sie hier in dieser Spelunke

ist, unter Leuten, die Du verabscheuen mußt. Aber ich weiß nicht — für mich wäre das nur ein Grund, sie noch interessanter zu finden. Ein unschuldiges, frommes Kind unter den Wilddieben, das ist jedenfalls —

Er unterbrach sich, da Eduard, auf dessen Gesicht eine leichte Röthe aufgestiegen war, mißmüthig den Kopf schüttelte.

— Du willst es nicht Wort halten, Schelm, warte nur! sagte er dann lächelnd. Aber ich habe doch Recht. Und was schadet es denn? Es ist ein so allerliebstes feines Gesicht, wie man es selten findet, eines jener Meisterwerke der Natur, die im Verborgenen blühen und auch verblühen, wenn nicht das Auge eines Kenners sie entdeckt. Sie scheint noch nicht lange hier zu sein. Freilich, ein oder zwei Jahre bei dieser Alten, und sie ist verloren. Ich traue diesem Drachen nicht.

Eduard hörte diesen Worten aufmerksamer zu, als man nach seiner vorhergegangenen verächtlichen Aeußerung hätte erwarten dürfen.

— Du machst zu viel Wesen von ihr, sagte er dann. Es ist ein hübsches Gesicht, weiter nichts. Ich traue auch der Jungen nicht. Man muß sich mit diesen Leuten sehr vorsehen. Von

der vielgerühmten Einfachheit und Treue der Gebirgsbewohner findet man hier sehr wenig. Ich bin viel auf dem Lande gewesen und meine knabenhafte Verehrung für die Bauern und das Landleben ist bald verschwunden. Diese Leute, auch die Bergbewohner, sind einfach, das ist wahr; unter sich aber leben sie in fortwährenden Streitigkeiten und es geschehen bei ihnen Dinge, die selbst in der Stadt Aufsehen erregen würden. Jeden Fremden sehen sie als einen Feind an, der ihnen Schaden bringt, oder sie betrügen will. Deshalb beeilen sie sich, ihn an List und Verschlagenheit zu übertreffen und zu prellen. Von Gastfreundschaft wissen die Leute hier nichts mehr, wenige Beispiele ausgenommen. Viele, zum Beispiel die Wild- und Holzdiebe, leben auch im fortwährenden Kampf mit den Gesetzen, und obgleich ich nun manches Jahr an andern Orten und hier mit diesen Leuten zu thun gehabt, so traue ich mir doch nicht zu, es mit ihnen an List und Verschmitztheit aufnehmen zu können. Diese Alte ist ein Beispiel davon, und die Junge wird bald in ihre Fußstapfen treten.

— Lieber Freund, sagte Eugen, Du urtheilst zu streng, weil Du augenblicklich verstimmt bist.

Die Landbewohner sind allerdings klüger, schlauer, auf ihren Vortheil bedachter, als Viele denken, aber sie bilden nichtsdestoweniger den Kern des Volkes, sowohl bei Euch, als bei uns. Wenn sie in der letzten Zeit verderbter geworden sind, so liegt die Schuld allein an den Städtern, vor denen die Landleute sich in der That hüten müssen, wenn sie nicht auf alle mögliche Weise betrogen und übervortheilt sein wollen. Aber in ihrer Zähigkeit, Beständigkeit und in ihrem Festhalten an dem Herkommen und der alten Sitte, in ihrer Abgeschlossenheit gegen alles Fremde bilden sie immer noch einen festen Kern, der inmitten unserer schwankenden und ungewissen Verhältnisse zur Stütze und zum Trost für Vieles dient, und selbst durch den riesenhaften Aufschwung des Handels und der Industrie nicht ganz verdrängt werden kann. Ich lasse nichts auf die Bauern kommen, wenn ich auch kein abgöttischer Verehrer ihres Standes bin. Wenn Du von den hiesigen Gebirgsbewohnern sprichst, so magst Du allerdings Recht haben. Aber das sind auch keine Bauern, wenigstens selten. Es sind Arbeiter, Tagelöhner, Handwerker, die kein Eigenthum, keinen Besitz haben, die von der Hand in den Mund leben, und wenn die erstere

leer ist, sie auch nach fremdem Eigenthum ausstrecken. — Doch das Gespräch scheint Dich zu langweilen. Du blickst so eifrig nach jener Thür, in der Rose verschwunden ist. Warte nur, sie muß doch jedenfalls noch einmal zurückkommen, um uns gute Nacht zu sagen!

— Du willst mich necken, sagte Eduard etwas gereizt. Ich dachte in diesem Augenblick an ganz andere Dinge. Jedenfalls möchte ich Dir Vorsicht anrathen. Ich weiß nicht, aber es beschleicht mich ein unheimliches Gefühl in diesem Hause. Es ist mir in der That unangenehm, daß die Gewehre naß geworden sind. Die alte Hexe wird uns noch einen Streich spielen, ich wette darauf.

— Eduard, sagte Eugen lächelnd, Du bist romantischer, als ich dachte. Du träumst von einem Ueberfall der Räuber oder Wilddiebe, nicht wahr?

— Ich wünschte, es wären Träume, sagte Eduard. Es kann auch überhaupt sein, daß ich mich irre. Aber ich wünschte, der Doktor wäre da!

— Nun, er wird kommen, meinte Eugen sorglos. Ich für mein Theil habe große Lust, ein Stündchen zu schlafen. Es ist zwar in den nassen Kleidern nicht angenehm, aber der Kör-

per ruht doch ein wenig und man fühlt sich morgen früh stärker.

— Wie Du willst, Eugen, ich werde für uns Beide wachen, sagte Eduard. Setze Dich in den großen Lehnstuhl dort. Er ist bequem.

— Nein, so haben wir nicht gewettet, rief der junge Franzose, dann bleibe ich auch wach. Allein schlafe ich nicht.

— Eugen, ich bitte Dich darum, sagte Eduard, indem er aufstand und seinem Freunde die Hand reichte. Ich kann ohnehin nicht schlafen. Ich bin zu unruhig und aufgeregt. Sollte mich aber die Lust dazu anwandeln, so werde ich Dich wecken, das verspreche ich Dir.

— Gut, unter dieser Bedingung nehme ich es an. Wir wollen abwechselnd wachen. Kommt denn Röschen wirklich nicht und sagt uns Gute Nacht?

Mit dieser Frage setzte er sich in den großen Stuhl und kaum hatte er den Kopf zurückgelegt, so sank er auch, von Müdigkeit überwältigt, in einen festen Schlaf, der sich durch lange und starke Athemzüge offenbarte.

Eduard saß auf der Bank am Ofen. Eine Zeit lang betrachtete er das Gesicht seines schlafenden Freundes, dann versank er in seine eige-

nen Betrachtungen. Ein unverkennbarer Trübsinn lagerte auf dem Gesicht des jungen Mannes, das sonst nur von Heiterkeit und frischer Lebenslust strahlte. Zuweilen klärte sich seine Stirn auf, dann wieder wurde sie finsterer, als vorhin. Er schien einen inneren Kampf durchzukämpfen. Aber was hatte diesen Kampf heraufbeschworen? Was bewegte und quälte das Herz des jungen Mannes? Vielleicht wußte er selbst es noch nicht, vielleicht war es eben die Ungewißheit, die ihn beunruhigte.

Ein Geräusch an der Thür, die nach den hinteren Räumen führte, störte ihn in seinem Sinnen. Er sah auf. Rose stand in der Thür, schüchtern und verlegen, wie es schien, durch den Anblick des schlafenden Eugen zurückgehalten.

— Ich wollte Ihnen eine gute Nacht wünschen, sagte sie leise. Ich habe noch erst Einiges für morgen in Ordnung bringen müssen, wir wollen morgen allerlei Kleinigkeiten in der Wirthschaft abmachen. Deshalb ist es so spät geworden. Frau Joppe, glaube ich, schläft schon.

— Ich danke Ihnen, liebes Kind, sagte Eduard mit wohlwollender, aber gleichgültiger

Stimme. Wollen Sie nicht einen Augenblick zu mir kommen?

Das junge Mädchen folgte ohne Zögern der Aufforderung. Leise, um den Schlafenden nicht zu stören, trat sie zu Eduard.

— Bitte, setzen Sie sich, sagte der junge Mann leise. Ich möchte einige Fragen an Sie richten. Setzen Sie sich auf diesen Stuhl.

Auch jetzt folgte Rose ohne Bedenken. Sie setzte sich auf den Schemel, der dicht neben der Ofenbank und neben Eduard stand, sah dem jungen Mann treuherzig, mit einem Anflug von Neugierde ins Gesicht und schien ohne Bangen seine Fragen zu erwarten.

— Liebes Kind, sagte Eduard, ich denke Sie werden nicht böse sein, wenn ich einige Fragen an Sie richte, die Ihr Verhältniß hier in diesem Hause betreffen. Ich habe kein anderes Recht dazu, als das eines Menschen, der es gut mit Ihnen meint.

— Fragen Sie nur, mein Herr, sagte Rose unbefangen. Sie haben wohl Recht dazu. Sie haben mich heut Abend —

— Nein, lassen Sie das, sagte Eduard schnell. Davon will ich nicht sprechen. Das hätte jeder Andere auch gethan. Sehen Sie, Rose, ich

wußte sogleich, daß Sie nicht in das Dorf gehörten. Ich sah es Ihnen an. Sie sind wahrscheinlich durch einen Zufall in dieses Haus gekommen, das nicht für Sie paßt. Erzählen Sie mir, wie das geschehen ist, dann will ich Ihnen mehr sagen.

— Ach, es ist eine kurze Geschichte und eine traurige Geschichte, antwortete das junge Mädchen, und ein schmerzlicher Klang lag in ihren Worten. Ich bin eine Waise. Von meinen Eltern habe ich nur meine Mutter gekannt, meine gute Mutter. Mein Vater war ein Handwerker in einer kleinen Stadt bei Magdeburg und starb, als ich erst wenige Jahre alt war. Meine Mutter hatte ihn ziemlich jung geheirathet, weil er ein braver, redlicher Mann war, und weil meine Großmutter es wünschte. Ich besinne mich noch auf sie. Es war eine gute, blasse Frau und ich soll viel Aehnlichkeit mit ihr haben. Nur zuweilen wurde sie schwermüthig und klagte über die Welt. Dann ließen wir sie allein und nach wenigen Tagen war sie wieder so liebreich und freundlich wie zuvor. Wer ihr Mann gewesen, mein Großvater, habe ich nie erfahren. Er muß wohl sehr früh gestorben sein. Als mein Vater todt war, ging es uns sehr traurig.

Er hatte wenig hinterlassen, und in der kleinen Stadt, wo wir waren, wollte man uns nicht dulden, weil wir arm und fremd waren. Meine Großmutter verlangte, wir sollten mit ihr nach einem Orte ziehen, den ich vergessen habe, aber meine Mutter wollte nicht. Darüber entzweiten sie sich, die Großmutter verließ uns und ich habe nie wieder etwas von ihr gehört und gesehen. Meine Mutter zog nach Magdeburg und fand bald eine Stelle als Wirthschafterin bei einer Familie. Ich war damals fünf Jahre alt und wohnte bei meiner Mutter. Dort hatten wir es gut genug. Meine Mutter arbeitete fleißig und ich wurde in die Schule geschickt, lernte Lesen, Schreiben und Rechnen, und die beiden alten Leute behandelten mich und meine Mutter sehr gut, ließen mir auch später, als ich älter wurde, Unterricht in manchen Dingen gegeben, die ich wohl kaum nöthig hatte. Vor ungefähr anderthalb Jahren starben sie beide plötzlich, zuerst der alte Herr, dann die Frau aus Gram wenige Tage später. Das war ein harter Schlag für uns. Ich hatte eine Stelle in einer Putzhandlung erhalten sollen, und wollte dieselbe auch antreten, aber die Polizei kam und sagte meiner Mutter, daß sie Magdeburg ver=

lassen und nach ihrem Geburtsort ziehen müsse. Meine Mutter gab sich alle erdenkliche Mühe, um in Magdeburg bleiben zu dürfen; sie sagte, daß sie sich ein kleines Vermögen gespart habe und einen Kramladen anlegen wolle. Aber das verbot man ihr. Ein Jahr verstrich mit Hin- und Widerreden und unser kleines Kapital ging während der Zeit durch Unglücksfälle und Betrügereien verloren. Jetzt entschloß sich meine Mutter mit schwerem Herzen, eine Stelle bei dem Sohne ihrer verstorbenen Herrschaft in Erfurt anzunehmen. Wir fuhren mit der Eisenbahn bis Halberstadt und wollten zu Fuß über das Gebirge bis Nordhausen gehen. Meine Mutter wollte zugleich in Friedrichsbrunn vorsprechen und sich dort nach irgend Etwas erkundigen. Deshalb verließen wie die große Straße über Hasselfelde und wollten über Tresenburg nach Friedrichsbrunn gehen. Es war ein kalter, nasser Herbsttag, und da meine Mutter sich nicht recht wohl fühlte, so bat ich sie, in Blankenburg zu bleiben, Aber sie meinte, es würde wohl vorüber gehen, wenn sie sich tüchtige Bewegung mache und wir gingen über Wienrode hierher. Auf der Chaussee aber wurde sie so hinfällig, daß sie kaum weiter konnte,

und da der Regen immer heftiger wurde, so sahen wir uns genöthigt, in Tresenburg im Wirthshause zu bleiben. Meine Mutter sank ohnmächtig hin, als wir eintraten, und mußte ins Bett gebracht werden. Drei Stunden darauf war sie todt, nachdem sie mir ihren Segen gegeben. Die Leute meinten, es sei die Cholera gewesen, aber ich glaube, daß Gram und Sorge schuld an ihrem frühen Tode waren. Da saß ich nun erstarrt und betäubt in dem Zimmer, neben meiner todten Mutter und konnte es gar nicht begreifen, daß ich jetzt allein in der Welt stände, ganz allein, denn wo meine Großmutter sei und ob sie noch lebe, das wußte ich nicht. Die Leute kamen und wollten die fremde todte Frau sehen; sie versuchten es auch, mich zu trösten, aber ich hörte gar nicht auf das, was sie sagten. Ich wünschte nur, daß ich sterben und mit meiner Mutter zusammen begraben werden möchte. Aber sie senkten sie nach zwei Tagen allein in die Erde, und eine alte Frau kam, redete mir fleißig zu und nahm mich mit sich. Ich ließ es geschehen, ich wäre mit Jedem gegangen, und es that mir wohl, daß ich eine Seele fand, die sich meiner annahm. So kam ich zu Frau Joppe. Sie sagte mir, daß sie

auch allein stehe, und daß sie mich wie eine Tochter halten wolle, wenn ich fleißig arbeiten und folgsam sein wolle. Ich versprach es, denn es war mein Wille und dankte Gott, daß ich einen Menschen, der sich meiner annahm, und ein Obdach gefunden hatte.

Rose schwieg. Ihr Gesicht war trüb geworden und Thränen standen ihr in den Augen. Sie blickte schmerzlich vor sich hin.

— Das ist freilich keine glückliche Vergangenheit, sagte Eduard leise und mit dem Tone aufrichtiger Theilnahme, welche die schlichte, einfache Erzählung des jungen Mädchens in seiner Brust hervorgerufen hatte. Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Aber nun sagen Sie mir unumwunden, wie es Ihnen hier bei der Frau Joppe gefällt. Ich kann mir unmöglich denken — doch sprechen Sie selbst.

Das junge Mädchen erhob den Blick, trocknete die Augen und sah Eduard mit etwas befangener, ungewisser Miene an.

— Wie es mir gefällt? sagte sie seufzend. Ach, ich bin ganz zufrieden, und ich schätze mich noch immer glücklich, diesen Ort gefunden zu haben. Wer weiß, wohin man mich gebracht hätte, wenn Frau Joppe nicht so freundlich ge-

wesen wäre. Sie ist im Ganzen genommen gut und liebreich gegen mich. Freilich muß ich Alles genau nach ihrem Willen thun. Sie leidet keinen Widerspruch und wird leicht böse. Es wundert mich nur, daß sie mich nicht wegen des Körbchens, das ich verloren, gescholten hat. Freilich, morgen wird es wohl nachkommen. Aber das Alles ist ja leicht zu ertragen. Wenn ich manchmal traurig bin und mich nicht ganz glücklich fühlen kann, so liegt die Schuld wohl an mir. Ich verlange zu viel. Ich möchte eine Freundin haben oder eine Bekannte, mit der ich plaudern könnte. Aber in ganz Tresenburg giebt es kein Mädchen, das ich lieb gewinnen könnte. Ich bin immer allein mit der Mutter Joppe, die den ganzen Tag wirthschaftet oder schmält und grollt. Das macht mich zuweilen trübsinnig.

— Aber es giebt doch junge Männer hier, die in das Haus kommen, zum Beispiel des Nachbars Karl, sagte Eduard gleichgültig.

Rose schüttelte den Kopf. Sie ahnte nichts von der Absicht, die in Eduards Frage lag. Ihr Gesicht blieb ruhig und traurig.

— Der kommt selten, sagte sie seufzend, und mit dem könnte ich auch nicht viel sprechen. Ich glaube, er meint es gut mit mir, aber er ist ein

wilder Mensch, seine Worte und seine Manieren sind so rauh, wie die der andern Burschen und Mädchen. Ich mache mir oft Vorwürfe darüber und glaube, daß ich stolz und in Magdeburg verdorben bin, wo ich nur mit freundlichen, artigen Leuten zu thun hatte. Frau Joppe sagt es auch. Aber wenn ich mich auch zwingen will, es gelingt mir nicht, ich kann nicht mit den Leuten hier so sprechen, wie sie es verlangen, ich kann nicht über ihre Scherze lachen und mich behandeln lassen, wie sie es verlangen. Deshalb bin ich auch am liebsten allein und lasse mich lieber stolz und hoffährtig schelten. Wenn ich nähen und sticken und zuweilen ein Buch lesen und mit einer Freundin plaudern könnte, dann würde ich hier ganz glücklich sein. Aber das geht nicht und ich werde mich mit der Zeit wohl ganz hineinfinden. Ich muß es auch.

Eduard sah gedankenvoll vor sich hin, als sie schwieg. Rose hatte, immer an den schlafenden Eugen denkend, nur flüsternd gesprochen und sich unwillkürlich zu Eduard hinüber gebeugt. Dadurch gewann ihre Unterredung einen Anstrich von geheimnißvoller Vertraulichkeit, die ihren Reiz auf Beide ausübte und die durch die

Ruhe und Stille der Nacht, durch die Dämmerung im Zimmer noch verstärkt wurde.

— Liebes Kind, sagte Eduard leise, aus Allem, was Sie mir gesagt haben, sehe ich wohl, daß Sie eigentlich nicht hierher passen. Sie haben freilich Grund genug, sich bis jetzt glücklich zu schätzen, daß Sie dieses Obdach gefunden haben. Aber die Zeit wird bald kommen, wo Sie anders urtheilen werden. Dieses Haus ist kein Aufenthalt für sie. Der verstorbene Mann der Frau Joppe war ein wüster, böser Gesell, ein bekannter Wildschütz, der es auch mit dem Eigenthum seiner Genossen nicht sehr genau nahm, und Frau Joppe ist dafür bekannt, daß sie ihren Mann in allem sein Thun und Treiben unterstützte und bestärkte. Ich glaube nicht, daß sie jetzt Reue darüber empfindet und sich gebessert hat. Im Gegentheil, ich halte sie auch jetzt noch für eine Freundin der Wilddiebe, und man sagt, daß sie die unrecht erworbene Beute aufbewahre und heimlich verkaufe. Bis jetzt wird sie Ihnen ihr ungerechtes Treiben verborgen haben, weil Sie zu einfach und unverdorben sind, um Theil daran nehmen zu können. Mit der Zeit aber, denkt sie, werden Sie auf ihre Gedanken eingehen und sie in ihren Plä=

nen unterstützen. Sie sind dazu sehr gut geeignet, wenn ich Ihnen auch jetzt nicht sagen kann, weshalb. Sie werden sehr bald die Freundin dieser wüsten und rohen Gesellen werden müssen, mit denen Frau Joppe umgeht. Dann wird eine schlimme Zeit für Sie kommen und ich fürchte —

— Was fürchten Sie? fragte das junge Mädchen ängstlich, als Eduard sich mit einem leisen Seufzer unterbrach.

— Ich fürchte, daß Sie nothgedrungen dasselbe werden müssen, was Frau Joppe früher gewesen sein soll, und das war nichts Gutes!

Rose sah den jungen Mann bei diesen Worten schüchtern und in banger Erwartung an. Dann ließ sie den Kopf sinken.

— Es wird mir schwer um's Herz bei Ihren Worten, sagte sie leise. Sie erschreckten mich schon vorhin durch Ihre Fragen. Sie scheinen zu glauben, daß ich etwas Unrechtes gethan hätte oder darum wüßte, aber es ist wahrlich nicht der Fall, glauben Sie mir!

Sie legte die Hand auf's Herz und sah den jungen Mann so wehmüthig und bittend an, als ob ihr nichts in der Welt schmerzlicher sein könne, als seine Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit.

Es lag sogar etwas Vorwurfsvolles in ihren Blicken.

— Ich glaube Ihren Worten, liebes Kind, sagte Eduard. Seien Sie nicht bange deshalb. Aber ich hielt es für meine Pflicht, Sie aufmerksam zu machen und vor der Zukunft zu warnen. Vielleicht werden Sie jetzt auf Manches achten, was früher unbemerkt an Ihnen vorüberging, da Sie nichts Böses vermutheten. Seien Sie wachsam und denken Sie an meine Worte!

— Was soll ich thun? sagte Rose mit trüber Stimme. Ich stehe allein und verlassen in der Welt. Wohin soll ich gehen?

Eduard konnte ihr auf diese Frage keine Antwort geben, so gern er es gethan hätte. Er sah das junge Mädchen mit einem ungewissen Blick an, und Rose erwiederte denselben stumm und traurig. Dann senkten sie Beide den Kopf.

— Röschen, sagte Eduard nach einer Pause und ergriff die Hand des jungen Mädchens, ich habe eigentlich Unrecht gethan, Ihnen das zu sagen. Ich habe Sie traurig gemacht, ohne Ihnen helfen zu können. Zürnen Sie mir nicht deshalb, ich that es in guter Absicht. Vielleicht findet sich irgend eine Auskunft, ein Hülfsmittel

für Sie. Wenn ich es finden sollte, so werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, denn es thut mir leid, daß Sie an diesem Orte sind. Manches wird sich auch schon in der nächsten Zeit ändern, und der Frau Joppe wird das Handwerk gelegt werden. Ich hoffe, daß ich dann etwas für Sie thun kann. Es wäre Schade, wenn Sie hier Ihr Leben vertrauern sollten.

Rose seufzte und zwei große Thränen rollten ihr über die Wangen, die noch blasser geworden waren. Ihre Hand lag zitternd in der Eduards und ihre Brust hob sich schwer und ängstlich. Eduard betrachtete sie mit einem gemischten Gefühle von Theilnahme und unruhiger Verlegenheit. Er hatte in diesem jungen Mädchenherzen einen Sturm heraufbeschworen, den zu bannen und zu besänftigen er nicht die Mittel wußte. Er fühlte das; es that ihm leid, das einfache Mädchen in Schmerz und Angst zu sehen und doch konnte er sich keine Vorwürfe machen über das, was er gethan. Es war ihm als eine Pflicht erschienen. Er hatte warnen müssen, wenn er auch nicht helfen konnte.

— Rose, wo bist Du denn? tönte jetzt die schrille Stimme der Frau Joppe aus der Kammer. Willst Du gleich zu Bett!

Rose sprang bestürzt auf, trocknete rasch ihre Thränen und flüsterte: Gute Nacht! Eduard hatte ihre Hand noch in der seinen.

— Gute Nacht, Röschen! sagte er sanft. Seien Sie nicht gar zu gehorsam gegen Frau Joppe, und wenn Sie sich mit ihr entzweien oder wenn Sie sonst eines Rathes oder der Unterstützung bedürfen sollten, so wenden Sie sich an mich. Ich heiße Eduard Winter, und Jedermann im Bodethal, der Förster aber gewiß, wird Ihnen sagen, wo ich zu finden bin. Gute Nacht!

Unwillkürlich drückte er die Hand des jungen Mädchens und eben so unwillkürlich ward dieser Druck leise erwiedert. Dann eilte das Mädchen in die nahe Kammer. Eduard hörte einige rauhe Worte von Frau Joppe, die ihm das Blut in die Wangen trieben, und die barsch und kurz gegebene Anweisung, Rose sollte heut hinauf gehen nach der Bodenkammer und dort schlafen. Dann wurde Alles still und Eduard lehnte sich zurück in die Ecke, die der Ofen mit der anstoßenden Wand bildete.

Er hörte dann noch einige Thüren gehen und einen leisen Schritt auf der Treppe. Wahrscheinlich war es Rose, die ihre Schlafkammer

aufsuchte. Dann wurde Alles mäuschenstill und Eduard hörte nur die regelmäßigen starken Athemzüge seines schlafenden Freundes, dessen lächelndes, frohes Gesicht auf glückliche Träume deutete. Eduard dachte an Vieles. Er sah noch immer die Gestalt des jungen verwaisten Mädchens neben sich sitzen. Er hörte noch immer den sanften, zum Herzen dringenden Ton ihrer klagenden Stimme. Zuletzt, ohne daß er es ahnte, schlossen sich seine Augen. Zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um auf das Herannahen des Schlafes, den er vermeiden wollte, zu achten, folgte er den Anforderungen der Natur, die nach der Ermüdung des Tages der Ruhe bedurfte, und versank bald in einen tiefen und festen Schlaf. Die kleine schwarzwalder Wanduhr schlug eins. —

Eduard erwachte durch den Druck einer Hand, die er an seinen Schultern fühlte. Dieser Druck war stark, gewaltsam. Der junge Mann öffnete überrascht die Augen. Es wurde ihm schwer, der Schlaf lastete auf ihm mit bleierner Schwere. Aber der Anblick einiger männlichen Gestalten, die dicht neben ihm standen und sich über ihn beugten, schreckte ihn auf. Er wollte in die

Höhe; kräftige Arme drückten ihn nieder. Er wollte nach Eugen rufen, eine schwere Hand lastete auf seinem Munde, schob sich zwischen seine Lippen, als er den Mund öffnete und drängte ihm einen harten Gegenstand zwischen den Zähnen hindurch, der ihn am Rufen verhinderte. Gleich darauf fühlte er seine Arme auf dem Rücken mit starken Stricken zusammengebunden und fest geschnürt.

Alles das hatte Eduard in einer Art von Betäubung mit sich geschehen lassen. Jetzt wollte er sich losreißen, aufspringen, rufen, aber vergebens. Die Arme lagen auf dem Rücken, die Stimme drängte sich in schauerlichen, dumpfen Mißtönen durch die Kehle. Nur sehen konnte Eduard, und was er sah, war freilich nicht geeignet, ihn zu beruhigen.

Vier Männer waren in der matt erleuchteten Stube, vier große Gestalten, mit Messern an der Seite. Eduard kannte nur einen von ihnen, es war der wilde Karl; aber der erste Blick belehrte ihn, daß er es mit Leuten zu thun habe, die das Gewerbe des wilden Burschen theilten. Zwei standen vor Eduard, ihn hohnlachend und mit wilden Blicken betrachtend, zwei Andere waren mit Eugen beschäftigt, der jetzt ebenfalls

nach einem dumpfen unterdrückten Hülferuf geknebelt und gefesselt war.

Eduard erkannte im ersten Augenblick seine Lage und faßte sogleich den Entschluß, weder ohnmächtigen Trotz noch Furcht sehen zu lassen. Er befand sich in der Gewalt seiner Feinde, und das Einzige, was ihm übrig blieb, war: sein Mißgeschick mit scheinbarer Fassung zu tragen, obgleich er im Innern über die Verrätherei und mehr noch über seine eigene Nachlässigkeit wüthete. Ebenso schien Eugen zu denken, denn auch von seiner Seite bemerkte Eduard keinen thörichten und vergeblichen Widerstand.

— Die hätten wir! rief der wilde Karl triumphirend und hohnlachend. Ein Paar hübsche Vögel, die wir gefangen haben!

— Ja, um uns zu fassen, müßt Ihr früher aufstehen! rief ein Anderer in demselben Tone. Wartet nur, Euch wollen wir's anstreichen! Mit den Anderen werden wir auch wohl fertig werden. Denken die Hunde, sie können uns niederschießen, wie die Hirschböcke! Ja, kommt uns nur!

— He? Die Hetzjagd wird Euch jetzt wohl vergehen? rief der wilde Karl höhnend. Sie denken, wir hättens nicht gemerkt, wir würde

in die Falle gehen. Die jungen Burschen halten sich für Füchse und uns für Gimpel. Haha! Wir werden uns nicht ruhig niederschießen lassen. Kommt nur, wir haben trocknes Pulver und gesunde Augen. Donnerwetter, der Hasselfritz wird Augen machen, wenn wir mit dem Fang anommen! So einen Streich hat er sein Lebtag nicht vollführt.

— Was ist die Glocke, Kinder? sagte ein Anderer. Ich dächte, es wäre Zeit, daß wir fortmachten, ehe die Sonne aufgeht.

— Es ist zwei Uhr, sagte der wilde Karl. Es ist schon dämmerig. Aber in einer guten Stunde sind wir drüben bei den Andern, und wenn wir über die Brücke sind, so kräht weder Hund noch Hahn danach. Nehmt die Gewehre, Kameraden. Es sind gute Büchsen, wir werden sie brauchen können, und die Taschen auch. Das Käsemesser könnt Ihr ihnen lassen, es nutzt zu nichts!

Die letzten Worte waren an den Einen gerichtet, der Eduards Hirschfänger nehmen wollte. Die Andern folgten jetzt der Weisung des wilden Karl und nahmen die Büchsen der beiden jungen Männer. Sie selbst waren außerdem mit Gewehren versehen.

— Der Bursche hatte Lust, mich am Abend drüben in der Schonung niederzuschießen, aber das Pulver war ihm naß geworden! rief dann der Tresenburger. Na, jetzt haben wir ihn. Es sind ihrer Zwei weniger gegen uns, und sie werden sich hüten auf uns zu schießen, wenn sie die Beiden unter uns sehen. Wer mag denn der Andere sein, ein neuer Förster?

— Glaub's kaum, meinte sein Genosse. Wird wohl ein Bekannter von ihm sein, der die Partie mitmachen wollte, haha!

Sie lachten höhnisch und blickten auf Eugen, der sich mit derselben Fassung, wie Eduard, in seine Lage fand. Die Beiden sahen sich gegenseitig mit einem Achselzucken an. Es war das einzige Mittel, durch das sie sich verständigen konnten.

— Na, denn vorwärts jetzt! rief der wilde Karl. Zwei nehmen immer Einen in die Mitte. Das Auskneifen werden sie wohl bleiben lassen und das Schreien wird ihnen auch vergehen. Wenn sie's aber thun, so gebt ihnen eins ins Genick.

Eduard und Eugen hatten sich schon aufgerichtet und neben einander gestellt. Der wilde Karl war hinausgegangen und kam mit der

Nachricht zurück, daß Alles sicher sei. Durch einen Schlag auf den Rücken wurden die Beiden aufgefordert, das Zimmer zu verlassen. Sie thaten es ohne Widerstreben. Plötzlich aber schien sich Eduard zu besinnen. Er hob den Fuß und stieß einige Male so heftig an die Hausthür, daß es durch das ganze Haus dröhnte.

— Teufel, was macht der Bursche! rief der wilde Karl. Er wird uns die Nachbarn auf den Hals locken. Hört, Jäger, wenn Ihr das noch einmal probirt, so gebe ich Euch eins ins Gesicht, daß Euch Hören und Sehen vergeht, oder ich binde Euch auch die Beine zusammen, daß Ihr laufen sollt wie ein gefesseltes Kalb.

Eduard blickte den Tresenburger verächtlich an und ging dann aus der Hausthür. Draußen dämmerte es bereis, aber kein Mensch war auf der Straße. Die vier Wilddiebe hatten die Beiden in die Mitte genommen und hielten ihre Arme fest.

Der junge Forstmann warf einen flüchtigen Blick hinauf nach dem Dach des Hauses und senkte ihn sogleich wieder mit einem Zeichen der Befriedigung, das von den Andern vielleicht be-

merkt, aber nicht verstanden wurde. Eduard hatte seine Absicht erreicht. Er hatte Rosens erschrecktes Gesicht an dem Fenster der Dachkammer erscheinen und verschwinden sehen. Sie wußte nun, in welchem Hause sie sich befand und wo ihre Retter geblieben waren.

Als die Männer das Zimmer verlassen hatten, trat Frau Joppe vorsichtig und leise aus ihrer Kammer.

— He! sagte sie mit zufriedener Miene, die sind fort und werden mir nicht so leicht wieder in meinem eigenen Hause ein Aufgebot machen. Das waren ein paar überkluge Burschen. Wenn nur die Rose, das dumme Ding, nichts gemerkt hat!

In demselben Augenblick stürzte diese mit bleichem, verstörtem Gesicht, kaum halb bekleidet, in das Zimmer.

— Mutter Joppe, rief sie athemlos, haben Sie gesehen, der wilde Karl und noch Andere führen die jungen Herren fort, sie haben sie mit Stricken gebunden. Das darf nicht sein, sie haben kein Recht dazu!

— Albernes Mädel! rief die Alte ärgerlich, was verstehst Du davon? Laß sie gehen und halt den Mund!

— Sie haben mich aus dem Wasser gezo=

gen, mich gerettet vom Tode! rief Rose. Und ich soll sie binden und fortschleppen lassen?

— Halt den Mund, infames Ding! rief Frau Joppe giftig. Ich jage Dich aus dem Hause, nackt und elend, wie Du hereingekommen bist, wenn Du nicht schweigst. Du sollst nichts gesehen haben, hörst Du? Oder Dich soll das Wetter regieren!

Rose stand erschreckt, bestürzt, schweigend. Die Alte streckte ihr drohend und mit einem wüthenden Blick die knöcherne Hand entgegen.

— Marsch, zieh' Dich an und geh' sogleich hinab in den Keller, nimm die Lampe mit und zieh das Bier ab! Daß Du Dich nicht wieder blicken läßt hier oben, den ganzen Vormittag! Und wenn Einer kommt und frägt, so hast Du nichts gesehen. Warte, Du sollst mich kennen lernen! Laß Dir nicht einfallen, zu widerreden oder zu plaudern. Ich drehe Dir das Genick um!

Das junge Mädchen stand wie eine Bildsäule bei diesen scheußlichen Worten, die sie nie, selbst aus dem Munde der Frau Joppe nicht, gehört hatte. Wie zerschmettert ließ sie den Kopf auf die Brust sinken, leichenblaß, mit einem un-

beschreiblichen Schmerz in den verstörten Zügen blickte sie betäubt vor sich hin.

— Na, geh! sagte Frau Joppe etwas sanfter. Es war nicht so böse gemeint. Aber mische Dich nicht in Dinge, die Dich nichts angehen, und halte reinen Mund. Es ist mir selbst nicht lieb, aber was soll ich machen! Geh' in den Keller!

Damit ging sie selbst in die Kammer. Rose stand noch eine Zeit lang in derselben Stellung. Dann richtete sie den Kopf auf. Ihre Augen waren hohl und matt. Allmählich aber flammten sie auf, die Lippen des jungen Mädchens bewegten sich flüsternd, ihr Gesicht nahm einen festen, kräftigen Ausdruck an und sie verließ langsam das Zimmer, mit einer Miene, die auf einen unerschütterlichen Entschluß hindeutete, den sie gefaßt hatte.